Kleiner Beytrag
für
die Bühne.

Enthält:

1) Die Rückkunft der Söhne. Luſtſpiel in einem Aufzuge.
2) Der Sturm, oder: die Geretteten. Eine Operette in einem Aufzug, nach einer wahren Geſchichte bearbeitet.
3) Der Leibkoſak. Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen.
4) Anton und Clärchen. Eine ländliche Scene mit Geſang, in einem Aufzuge.
5) Der Avanturier. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.
6) Die Fuchsprelle. Eine komiſche Oper in zwey Aufzügen, mit Muſik.
7) Die heirathsluſtige Familie. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Von

Friedrich Albert Gebhard

Mitglied des Ruſſiſch Kaiſerl. Hoftheaters in St. Petersburg.

Leipzig, 1809.
bey Wilhelm Rein.

Die
Rückkunft der Söhne.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Personen:

General, Graf Landzowsky, auſſer Dienſten. . . Hr. Kuditſch.

Ferdinand } . . Hr. Arreſto.
August } ſeine Söhne: Uhlanen-Officiere.
. . Hr. Gebhard.

Caroline } ihre Couſine, im Hauſe des alten
Thereſe } Grafen . Dem. Löwe.
. . Mad. Mantovani.

von Roſſinsky, ein reicher Gutsbeſitzer, in der Nähe des Grafen. . Hr. Recke.

Lays, ein alter Diener im Hauſe des Grafen. . . Hr. Lindenſtein.

Mehrere Bauern, Bäuerin, Gäſte ꝛc.

Die Scene ſpielt auf einem Landguthe des Grafen.

Scene 1.

Gräfliches Zimmer mit mehrern Seiten- und Mittelthüren. Es ist noch sehr früh. Caroline, im eleganten Negligee, kommt aus ihrem Schlafzimmer; sieht nach der Uhr.

Erst 5 Uhr! vielleicht noch 5 Stunden, bis meine Cousins kommen. Also der Held Ferdinand ist es, der meine Freundin Thereſe zum Altar führen, mit ihr Hand in Hand durchs Leben hüpfen soll? und ich soll so leer ausgehen? Ey! ey! Onkelchen! mir nicht einmal die süsse Hoffnung auf den jüngsten Herrn Sohn zu geben, und Thereſens Herz so mir nichts dir nichts zu verſprechen, ohne ſie auch nur zu fragen. Das verdient, daß ich alle meine Rei-

ze aufböte, um dem Herrn Onkel einen Spuck zu machen. Vielleicht gelingt es mir gar, diesen bestimmten Bräutigam für mich zu gewinnen. Wer weiß! wer weiß! Wenn mein Traum von dieser Nacht erfüllt werden sollte — ha! (sieht nach dem Fenster) Ein Reiter! Sie kommen! sie kommen! ich will nur gleich den Onkel wecken. Geschwind! damit sie — (läuft nach der Thüre).

Scene 2.

Vorige. Therese.

(kömmt angstvoll, sieht sich erst um, spricht etwas leise, um nicht gehört zu werden) Laß mich erst Athem schöpfen an deiner Brust. (Umarmung)

Caroline. (ganz verwundernd) Wo kömmst du so früh her? ich bitte dich! und so eschaufirt?

Therese. Ich will dir gleich alles vertrauen. (erholt sich)

Caroline. Setze dich. Oder besser, komm auf mein Zimmer, doch der Onkel wird noch nicht aufstehen; also geschwind erzähle mir.

Thereſe. Du kennſt und weißt meine Liebe zu Roſſinsky. Ein ganzes Jahr lebte ich in der bangen Erwartung, zu erfahren, was mein Onkel mit mir wollte. Dieſe nehmliche Ungewißheit mußte auch wie natürlich meinen Louis quälen. Er ſchlug mir daher geſtern einen Plan vor, und frug um meine Meynung. Ich ſollte nehmlich in dieſer Nacht ohnweit Zarzow im Walde bey dem kleinen Jägerhäuschen, das Niemand bewohnt, um 12 Uhr mich einfinden, wo er mich treffen wird, um mich nach ſeinem Gut zu führen, und den andern Tag von dem Prediger ſeines Dorfes uns trauen zu laſſen. Mein Onkel würde alsdann gar nichts dagegen thun können, da wir uns lieben, und ſein Stand und Reichthum dem Seinigen gleich iſt. Ich beſann mich kurz, indem ich dich zur Vertrauten dieſes Vorſchlags machen und um deinen Rath bitten wollte.

Caroline. Mich? ich ſoll rathen? Da wird guter Rath theuer ſeyn.

Thereſe. Ich warf mich alſo auf meinen

Klepper, ohne Wissen meiner Tante, und so bin ich hier, um —

Caroline. Um vielleicht noch heute die Gemahlin des jungen Grafen zu werden —

Therese! Nimmermehr! was sagst du? du scherzest!

Caroline. Im vollen Ernste. Der Onkel hat mit seinem ältesten Sohne dich schon so gut wie verlobt, und glaubt also, dir durch diese Nachricht eine heimliche Freude zu machen, auch hat er bereits den Bedienten Laps nach Zarzow herübergeschickt, dich abzuholen; ihr müßt euch verfehlt haben.

Therese. Ich will eher sterben, wenn mein Onkel ernstlich darauf bestehen könnte. Liebe Freundinn! Vertraute meiner Liebe und meines Kummers, jetzt biete alles auf, mich von einer Verbindung zu befreyen, in der ich Zeitlebens unglücklich wäre. Noch ist es Zeit, wir haben beyde die Söhne des Grafen nicht gesehen. Du genießest, wie ich, des Onkels Liebe und Achtung im gleichen Maaße. Vielleicht,

daß ſeine Freude nicht einmal geſtört wird, wenn du ſeine Schwiegertochter wirſt.

Caroline. Alſo mit einem Worte, du wünſcheſt, daß ich mich um deiner Freundſchaft willen aufopfern und deinen unbekannten Bräutigam heyrathen ſoll.

Thereſe. (verlegen) Nun ich meynte nur, im Fall ſeine Perſon und ſeine Eigenſchaften Eindruck auf dein Herz machen könnten, dann —

Caroline. Dann, liebe Freundin, wäre es aber auch kein Opfer, das ich dir brächte. Dann würde ich dich recht gern erlöſen, und dich deinem Roſſinsky überlaſſen. (man hört gehen) Ich glaube, der Onkel iſt ſchon auf! was wird er ſagen, wenn du ihn ſo früh überraſcheſt.

Thereſe. (ängſtlich) Er ſoll mich noch nicht ſehen. Liebe Freundin, bereite ihn vor. Suche alles gut zu machen, was ich mit einemmal unwiſſend mir ſelbſt verdorben habe. Wirſt du ihm ſagen, daß ich hier bin? und aus welcher Urſache ich es bin?

Caroline. Verſteht ſich, werde ich es ſa-

gen. Die Urſache zu erſinnen ſey meine Sorge. (man hört ſtärker gehen) Jetzt gehe in mein Schlafzimmer; für das weitere wirſt du mir deinen Beyfall nicht verſagen können. (ſie führt Thereſe in ihr Kabinet)

Scene 3.

Caroline, der alte Graf.

Caroline. (allein) Nun werde ich wohl alles, was ich in Romanen und Comödien geleſen, aufbieten müſſen, um dieſe Intrigue mit Verſtand auszuführen.

A. Graf. (tritt ein, voll guter Laune) Guten Morgen, liebes Linchen.

Caroline. (ihm die Hand küſſend) Guten Morgen, liebes Onkelchen!

A. Graf. Denk' dir! heute, heute iſt der glückliche Tag, wo ich meine Söhne an den Stellen wieder umarmen, küſſen und drücken ſoll, wo ich ſie als Kinder umarmte; und heute ſoll ich als vernünftige gebildete Männer ſie vor mir ſehen. Als Männer! von Geſundheit

ſtrotzend. Nicht ſolche Süßlinge, die mit Bonbon, Zuckerwerk und Wohlgerüchen in den Taſchen bei Damen aller Art herumſchwenzeln, dadurch Dienſt und Geſundheit, alles, vernachläſſigen, nein, ſondern —

Caroline. (ganz in Zuhören verſunken unterbricht ihn) Onkelchen! Onkelchen! Hören Sie auf, ſonſt werde ich bis über die Ohren verliebt.

A. Graf. Das wirſt du erſt werden, wenn du ſie perſönlich ſiehſt! aber —

Caroline. Ey Onkel! Sie ſind auch gar zu eitel; und wenn Sie die Krieges- und Liebesgötter ſelbſt wären, ſo —

A. Graf. So könnte kein Frauenzimmer ſich mehr in ſie verlieben.

Caroline. Nun, das heiße ich doch meine ganze Erwartung aufs höchſte geſpannt. Wenn ich ſie nun nicht ſo fände?

A. Graf. So hätte es nicht viel zu ſagen (lächelnd) denn ſiehe —

Caroline. Wie? das hätte nicht viel zu

sagen? — Also Sie — Sie, Herr Onkel, trauen mir gar keinen großen Geschmack zu? —

A. Graf. Geschmack, Kind, so viel du willst, allein —

Caroline. Und wenn mir einer gefiele, daß ich mich in ihn verlieben könnte, so mächtig, so —

A. Graf. So würde ich nicht einwilligen können, und dir mit sammt deinem großen Geschmack, und deiner mächtigen Liebe, einen großen mächtigen Korb geben. Verstanden?

Caroline. (schalkend) Auch ihr Herr Sohn?

A. Graf. Auch der! Und kurz und gut, mach mir keinen Querstrich durch meinen Plan. Höre Linchen — aber sey verschwiegen, denn mit deiner Liebe hats nichts zu sagen, bist noch viel zu flatterhaft, du wirst dich noch nicht ernstlich verlieben können. Höre also, ich habe auf den heutigen Tag die Verlobung mit meinem ältesten Sohne und Theresen bestimmt, und sie heute hierher bestellt. Ich erwarte sie jeden Augenblick, denn, siehe ich werde alt und —

Scene 4.

Vorige. Bedienter Laps.

Laps. (ganz eſchauffirt) Nun da bin ich!

A. Graf. (froh) Wo iſt das Fräulein?

Laps. Ja das Fräulein — (weiß nicht wie ers herausbringen ſoll) Ach Herr Jemine!

A. Graf. (erſchrickt) Iſt ihr doch kein Leid begegnet?

Laps. Nein, ihr nicht, aber mir, ſo man —

A. Graf. Ach, was kann dir begegnet ſeyn!

Laps. Aber was mir noch begegnen wird!

A. Graf. Kerl, du biſt ein Narr, oder — ſprich! wo iſt das Fräulein?

Laps. Als ich hinkam nach Zarzow —

A. Graf. Nun?

Laps. Und ſie abholen wollte —

A. Graf. Schlief ſie noch.

Laps. Nein, ſie war ſchon ganz munter —

A. Graf. Kerl! ſpann mich nicht auf die Folter!

Caroline. (für ſich) Ich könnte mit einem

Wort den armen Teufel aus der Verlegenheit helfen, will aber erſt ſehen, was da heraus-kömmt.

A. Graf. Nun, wird's bald?

Laps. Sie war man ſo ganz munter und geſund — vorweggegangen.

A. Graf. Vorweggegangen? warum nicht mit dir gefahren?

Laps. Ja, die gnädige Frau wunderte ſich auch darüber, aber ſie ſagte, ſie ſey gegangen.

A. Graf. Hat das Fräulein meinen Brief geleſen?

Laps. (in der größten Verlegenheit) Ja! man ſo — Nein! geleſen?

A. Graf. Was iſt das? warum wirſt du ſo verlegen? heraus mit der Sprache (tritt heftig auf ihn zu) Warum haſt du das Fräulein nicht mitgebracht? Warum hat ſie den Brief nicht geleſen? Warum iſt ſie noch nicht hier? rede, oder —

Laps. Ach was ſoll ich ſagen — es greift mir man ſo ans Herz.

A. Graf. Heraus damit! Donner und Wetter!

Laps. Nun so mag das Herz springen, meinetwegen. Gestrenger gnädiger Herr, ich bin unschuldig, wie das liebe Vieh auf der Wiese, ich kann nichts dafür, daß aus ihrer Freude nichts wird. Das Fräulein ist —

A. Graf. Nun?

Laps. (schluchzt) Ist diese Nacht — davon gelaufen.

A. Graf. (heftig) Davongelaufen?

Laps. Ja, nun ists heraus. Es war ein solch Gottesjämmerlicher Aufruhr unter den Jungfern und Fräuleins im Hause, ein Geplärre, daß sich ein Stein in der Erde man so hätte erbarmen mögen, über die Desertation unsers Fräuleins.

A. Graf. (mit Gefühl) Ist das möglich! Verdient ich das?

Laps. Das sagte ich auch, die alte gnädige Frau, die Tante nehmlich, war auch so bestürzt, und konnte vor lauter Weinen gar nicht schreiben, die Buchstaben flossen man so in ihren

Thränen; sie machte es so rührend, daß ich selbst mit weinte. Sie sagte, daß ich alles mündlich ausrichten sollte, was ich gehört und gesehen, bis sie sich erholt hätte, dann würde sie selber kommen, oder schreiben. Da ich nun alles so pünktlich und beredermaßen ausgerichtet habe, so —

Caroline. Kannst du nun gehen.

Laps. Kann ich gehen. — Ja. (ab)

Scene 5.

Der alte Graf, Caroline.

A. Graf. Ich kann mich von dieser Nachricht noch nicht erholen. Mich so zu hintergehen! gewiß hat sie durch eine niedrige Liebschaft meine Ehre gekränkt, und diesen Schritt gewagt. Nun denn, wenn selbst bitter reuend sie zurückkehren wollte, meine Thüre bleibt ewig für sie verschlossen.

Caroline. Lieber Onkel, beruhigen Sie sich.

A. Graf. Wer kann da ruhig seyn! ich habe sie so lieb gehabt, wie mein eignes Kind, vom ersten Augenblick an, als ich sie segnend aus den Händen meines sterbenden Bruders empfing. Ich wollte ihr meinen Sohn zum Mann geben, wollte mein Vermögen mit ihr theilen, und sie läuft vielleicht einem Landstreicher nach.

Caroline. (schalkhaft) Trösten Sie sich, Onkelchen, lassen Sie sie laufen, Sie haben mich ja noch.

A. Graf. Spotte nicht! wer weiß, was ich an dir noch für Kummer erlebe.

Caroline. (innig) Nein! keinen Kummer, sondern Freude sollen Sie erleben. Mit innig dankbarem, und kindlich liebendem Herzen will ich für Ihre wohlthätige Vatersorge Sie segnend bis zum Grabe verehren.

A. Graf. So sprach meine Thereſe auch.

Caroline. Und spricht gewiß noch so — was geben Sie mir Onkelchen, wenn ich Sie davon überzeuge.

A. Graf. Wie?

Caroline. Wenn ich Thereſen hätte kommen laſſen, um ihnen eine heimliche Freude zu machen: was würde mein Dank ſeyn? —

A. Graf. (froh) Einen herzlichen Kuß, Lottchen, obwohl du mich ſehr geängſtigt haſt. Alles ſey vergeſſen. Sag, wo iſt ſie denn? (eilt nach der Thüre)

Caroline. (hält ihn zurück) Geduld! Geduld! (führt ihn in die Mitte des Zimmers) So Onkelchen! da ſtehen Sie, damit Sie mit ausgebreiteten Armen ſie beſſer empfangen können. (geht nach der Thüre, macht auf und holt Thereſen heraus: dieſe fliegt in des Grafen Arme.)

Scene 6.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. O mein guter lieber Onkel!

A. Graf. Ach, Carolinchen, was du das gut gemacht haſt, nun hab ich dich noch einmal ſo lieb. Wäre mein Sohn Auguſt nicht noch zu jung, und ſo flatterhaft wie du — ich verlobte auch dich heute.

Caroline. Wer weiß —

A. Graf. Nein, Linchen, das geht nicht an, das muß ich als Vater beſſer verſtehen. (zu Thereſen) Warum ſiehſt du ſo blaß aus, Thereschen, fehlt dir etwas? haſt du etwa nicht geſchlafen? ſprich.

Thereſe. (verlegen) Mir fehlt nichts, gar nichts, wenn Sie nur mit mir zufrieden ſind.

A. Graf. Zufrieden? Ich bin ſo froh wie ein König, daß alle Anſtalten zu meiner heutigen Freude ſo gut von ſtatten gehen.

Thereſe. (für ſich) Wie gern nähm' ich Theil an deiner Freude, guter Onkel, wenn du mich nur nicht zum Hauptgegenſtande gewählt hätteſt!

A. Graf. Alſo, Thereschen, heute kommen meine beyden Söhne, verſtehſt du mich? wie? —

Thereſe. Nein, lieber Onkel!

A. Graf. Sollſt mich gleich verſtehen. Vor Freuden werden deine Wangen wie Feuer erröthen.

Caroline. (für ſich) Nur nicht über dieſe Nachricht.

A. Graf. (froh) Wetter noch einmal, wirſt ja jetzt ſchon verlegen, Kind! — haſt mich verſtanden? das iſt ja charmant, ſo erſparſt du mir eine umſtändliche Erklärung. Alſo der heutige Tag iſt deiner Verlobung beſtimmt mit meinem älteſten Sohn Ferdinand, dem Sieger; gelt, das klingt ſchön?

Thereſe. (erſchrickt) Wie? aber —

A. Graf. Kein aber!

Thereſe. Wird er mich auch lieben können? —

A. Graf. Darüber brauchſt du ja nicht zu erſchrecken, das bedarf keines Abers. — Ich kenne ja dich, und weiß, daß ich meinem Sohne keine Gattin gewählt, die ihn unglücklich machen würde.

Thereſe. (nachdrücklich) Wenn aber doch —

A. Graf. Papperlapap! bleib mir mit deinem wenn und aber bey Seite. Bin ich nicht die ſicherſte Bürgſchaft für Euch? wie?

oder — (sieht sie an, sieht wieder weg, sieht sie wieder an, so, daß Caroline aufmerksam wird, und ihn unterbricht.)

Caroline. Sie glauben doch nicht, daß Thereſe ſchon verliebt iſt? Ach darüber ſeyn Sie unbeſorgt. In wen hätte Sie ſich verlieben ſollen? In ihre Geſpielinnen, oder in die vier Wände ihres Zimmers?

A. Graf. Haſt Recht. Ich weiß auch nicht, wie mir der Gedanke durch den Kopf fuhr. Vor allen Dingen muß ich deine Tante beruhigen —

Scene 7.

Vorige. Laps.

Laps. (kömmt mit einem Freudengeſchrey) Die gnädigen jungen Herr'n Söhne! die Herr'n Junkers! die Herren Offiziere kommen ſo man auf 2 Pferden angeritten.

Thereſe. Ach!

A. Graf. (voller Freuden) Jetzt ihnen entgegen,

alter Vater! daß ich Sie an mein Herz drücken, und an ihren Blicken mich weiden kann. Thereschen, du erscheinst nicht eher vor ihnen, bis ich dich selbst vorstelle. Sorge dafür, Carolinchen, ich verlasse mich ganz auf dich. (ab)

Laps. (sieht Theresen) Ey! ey! Siehe da, da ist ja das junge Fräulein, das uns heute so viel Thränen gekostet. Na, es ist nur gut, daß wir sie wieder haben. Trei trum, nun wird die Freude losgehen. (ab)

Therese. O Gott! jetzt schlägt die Stunde meiner Bestimmung. Mein Rossinsky, wo bist du?

Caroline. (man hört kommen) Geschwind, liebe Therese, ich höre kommen, laß uns ihnen aus dem Wege gehen. (Beyde in Carolinens Cabinet ab.)

Scene 8.

Der alte Graf, Ferdinand, August treten umschlungen, den Vater in der Mitte, mit herzlicher Begeisterung auf.)

Beyde. Mein guter, mein lieber Vater!

A. Graf. Seyd mir herzlich willkommen. (führt ſie umſchlungen im Vordergrunde, weidet ſich bald an dem einen, bald an dem andern. Blickt mit Wohlgefallen dann zum Himmel) Vaterfreuden! —

Ferdinand. (hinter einander beyde) Lieber Vater, wie freuen wir uns, daß Sie ſo wohl ausſehen!

Auguſt. Und wie jugendlich raſch Sie noch ſind!

Ferdinand. Wie keine Furche ihr Geſicht entſtellt!

Auguſt. Und kein graues Haar uns Kummer verräth!

A. Graf. (gerührt) Das — das verdank ich euch, meine Kinder! O gäb es doch viele Eltern, die das mit ſolcher Zuverſicht ſagen könnten!

Beyde. Sie beſchämen uns, lieber Vater.

A. Graf. Nein, Kinder! ich ſage nicht zuviel. Ich weiß wohl, man muß in der Liebe zu den Kindern nicht übermüthig werden, ſie aber

auch auf keine Art zurückschrecken. Ihr war't so lange von meinem Herzen entfernt, und ich hörte nie anders als von eurer Liebe zu mir, von euren guten Handlungen, und eurem Fleiß (zu Ferdinand) von deinem Muthe! Wie sollte ich da nicht ausrufen können: was ist Rang und Reichthum gegen dieses Vaterglück!

Ferdinand. Schreiben Sie uns nicht zuviel zu. Sie und unsere brave Mutter legten ja den Keim zum Guten in uns.

August. Wir handelten also nur nach den eingesogenen Grundsätzen unserer Erziehung, und nach dem Gefühl unserer Herzen.

A. Graf. Bleib't dabei, und nie! nie, wird dieses Gefühl euch irre leiten. —

Ferdinand. (abbrechend) In Ihrem letzten Briefe, mein Vater —

August. Drückt es dir schon das Herz ab? —

Ferdinand. (zu August) Warum nicht gar! — schreiben Sie, daß ich —

August. (einfallend) Daß wir unsere hüb-

ſche Nichte kennen lernen ſollen. Nun wars heraus. Nicht wahr Herr Bruder?

A. Graf. (zu Ferdinand) Du ſollſt ſie kennen lernen, ſo nehmlich wie ich es wünſchte. (zu Auguſt) Für dich iſt ſie nicht beſtimmt.

Auguſt. Warum nicht, lieber Vater? —

A. Graf. Dein Säbel mag immer noch eine Zeitlang deine Geliebte bleiben. (zu Ferdinand) Dich wünſcht' ich jetzt mit einer braven Frau, die ich für dich gewählt, um mich zu haben. Sieh, ich bin zwar gar kein Kopfhänger, aber ich würde in deiner und deiner Frauen Geſellſchaft noch zu Jugendfreuden meine Zuflucht nehmen können. Willſt du? Nimm deinen Abſchied und bleib bei mir.

Ferdinand. Ich will. Doch wünſchte ich —

Auguſt. Aha! erſt das Mädchen zu ſehen.

A. Graf. Das ſollſt du. Mein Wunſch iſt dieſe Verbindung. (zu Auguſt) Und du, mein Sohn, kannſt noch eine Zeitlang dienen, wo möglich auch erſt fürs Vaterland fechten, dann

deine Thaten mit denen deines Bruders und den Meinigen zusammenzählen und diesen Lorbeerkranz mit den Ahnherr'n deiner Familie theilen. Nicht wahr?

August. Ja, lieber Vater, das ist auch mein einziges Bestreben, erst, wie mein Bruder, meinem Landesvater, der meines Arms jetzt bedarf, in Gefahr und Schlachten zu zeigen, daß ich werth bin, sein Unterthan, und der Sohn seines ehemaligen Generals Landzowsky zu seyn.

A. Graf. (küßt ihn) So wollte ich dich! das ist brav. Breite du deine Kenntnisse und Thaten aus, daß unser Monarch und dein Vaterland auch von dir hören. Wenn du dann mit deinen Kammeraden aus der Schlacht mit Sieg bekränzt daheim kehrst; dir ein Vivat unser Landes-Vater! Vivat unsere tapfern Krieger! voll Rührung die Brust engt, und du dich dann brav gehalten hast, alsdann, nicht wahr, mein Sohn Ferdinand, dann kann man, mit dem Andenken in allen guten Herzen, in die stille Einsamkeit auf sein Gut sich zurückziehen, und

den Werth des Lebens genießen, den man in Gefahren des Todes hat kennen gelernt.

August. Ich werde mit aller Jugendkraft und Vernunft nach Thaten streben, die die Ehre unserer Familie befördern.

A. Graf. Nun kommt, Kinder! kommt einen Augenblick ins Freye, in diesem einen Zimmer ist mir's zu eng. Ich will mit euch Arm in Arm aus einem ins andere wandern. Erzähle du mir noch von den umständlichen Gefahren in der Schlacht, damit ich mich recht lebhaft in deine Lage versetze, wie du dich mit einem kleinen Haufen durch den dreymal stärkern Feind durchgeschlagen hast.

Ferdinand. Nur ein Wort, lieber Vater!

August. Hast ja gehört, sollst sie haben, sollst die Cousine heirathen.

A. Graf. Wie, lieber Ferdinand! hättest du Abneigung zum Heyrathen?

Ferdinand. Das nicht.

A. Graf. Oder dir selbst etwas ausgesucht? Das wäre mir nicht recht lieb. Ich —

Ferdinand. Auch das nicht, mein Vater. Ich bin fest entschlossen, den Wunsch Ihres Herzens ganz zu erfüllen, weil eine vernünftige von meinem Vater geprüfte Wahl das Glück meines Lebens ohne Reue gründen wird.

A. Graf. Sohn Ferdinand! die Freude erwartete ich nicht; durch diesen Charakter, diese Grundsätze wirst du zum Muster aller guten Kinder.

Ferdinand. Es ist nur ein Bestreben, in Ihre Fußtapfen zu treten.

A. Graf. Jezt kommt, Kinder, in die freie Luft, oder Treppe auf Treppe nieder, damit ich allen Menschen zurufen kann, seht! das sind des Grafen Lanzowsky gute Söhne.

Ferdinand. Kommen Sie, lieber Vater!

August. Ich will nur erst einige kleine Befehle an meine Leute geben, dann komme ich gleich nach.

A. Graf. Thue das, lieber Sohn (geht im Gespräch begriffen mit Ferdinand ab.)

Scene 9.

August, allein.

Geh nur, lieber Vater und Bruder! ich will erſt ein wenig recognoſciren, ob nicht vielleicht dieſes eheliche Glück, das mein Vater für meinen Bruder beſtimmt, dieſe ſchöne Dulcinea etwa vielleicht verheimlicht wird, bis auf eine beſtimmte Gelegenheit. Iſt ſie ſchön, ſo hätte ich große Luſt, den Herrn Bruder eiferſüchtig zu machen, denn, dem iſt auf unſerer ganzen Reiſe kein ſchönes Mädchen mehr ſchön genug geweſen, als ſeine Phantaſie ihm dieſe Couſine gemahlt hat. Wenn es alſo der Mühe lohnt, ſie ihm ſtreitig zu machen, ſo wäre es ein Streich, der einem jungen Soldaten von 20. Jahren Ehre machte, wie ein Cäſar zu kommen und zu ſiegen. (Caroline lauſcht an der Thüre unbemerkt) Was würde aber mein Vater dazu ſagen? Nun dann bleibe ich bey ihm, und mein Bruder betritt die Bahn der Ehre, die ich betreten ſoll. Doch am Ende lohnt es ſich

nicht einmal der Mühe, daß ich meinem Bruder das erſte Sehen raube. Sie — (Caroline erſcheint abermals in der Thür, und Auguſt wird's gewahr.) Habe ichs nicht geahnet, da ſteckt das Vögelchen eingeſperrt (geht und klopft an die Thüre) Wir wollen es locken!

Scene 10.

Caroline. Auguſt.

Caroline. (kömmt, verbeugt ſich kurz, doch ja nicht bäuriſch)

Auguſt. (verbeugt ſich gleichfalls, für ſich) Das Compliment verſpricht blutwenig. (laut) Habe ich das Glück, mit meiner ſchönen Couſine zu ſprechen?

Caroline. (naiv) Ja! (für ſich) Nun wollen wir ſehen, ob der junge Herr in uns eine Dame der ſogenannten feinen Welt, oder ein gutes natürliches Landmädchen zu finden glaubt. Iſt es das erſtere, ſo iſt er bey meiner Freundin am allerwenigſten glücklich: ſucht er das zweyte, ſo wird er in der Probe beſtehen, und wenn

er ſich getäuſcht ſieht, ſich noch einmal ſo glücklich fühlen.

August. (betrachtet ſie, findet ſie bald bäſch, bald gleichgültig.) Meine liebe Couſine wendet ſich weg von mir! Bin ich Ihnen beym erſten Anblick ſchon ſo gleichgültig, was kann das für eine Ausſicht in der Zukunft ſeyn? (nähert ſich ihr) Bin ich Ihnen wirklich gleichgültig?

Caroline. O nein!

August. Wiſſen Sie den Wunſch meines Vaters?

Caroline. O ja!

August. Daß er mir Sie, gnädiges Fräulein, zur Frau beſtimmt hat?

Caroline. Ja!

August. Sehen Sie mich doch an. Könnten Sie mit mir wohl glücklich ſeyn?

Caroline. O ja!

August. Würden Sie auch nie dieſen ſchnellen Entſchluß bereuen?

Caroline. O nein!

August. (für ſich) O ja! O nein! Was

macht sie so wortkarg, doch nicht unsere Heyrath? trösten Sie sich, ich ziehe in den Krieg, und lasse Sie mit meinem Bruder allein.

Caroline. (für sich) Aha! ich bin ihm schon gleichgültig!

August. Haben sie schon je geliebt, gnädiges Fräulein?

Caroline. Nein!

August. Würden Sie mich lieben können?

Caroline. O ja!

August. (für sich) Ja! nein! das ist zu arg, das muß ich bis zum Spas treiben.

Caroline. (für sich) Ich will doch sehen, wie er endet!

August. Mein gnädiges Fräulein, Sie sind so wortkarg, daß ich befürchten muß, Sie wollen durch ihre Liebe mich nicht glücklich machen.

Caroline. O ja!

August. Stets schwebte Ihr Bild im Traume vor mir — erschien auch ich Ihnen im Traume?

Caroline. Nein!

August. Nun ich wachend Sie vor mir sehe, kann ich meinem beklemmten Herzen Luft machen. (Ferdinand erscheint an der Thüre und stutzt) und Ihnen mit Worten das Gefühl gestehen, daß ich Sie anbete, daß ich Sie vergöttere! Cousine! erhören Sie mich! (kniet vor ihr) Ich gestehe Ihnen, daß —

Scene 11.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand. (kann sich nicht mehr halten) Du ein Heuchler bist!

August. (springt auf für sich) Mein Bruder! nun wird die Scene erst brillant werden.

Caroline. (ganz frappirt bei seinem Anblick) Mein Herr, ich —

Ferdinand. (eben so) Ganz das Bild meines Herzens. Mein gnädiges Fräulein, Sie werden verzeihen —

Caroline. (sich besinnend im vorigen Ton) O ja!

August. (für sich lachend) Ich weiß nicht, mit welchem Rechte du —

Ferdinand. (nach und nach heftig) Du hier bliebst, um mich zu hintergehen!

August. (mit Höflichkeit zu seinem Bruder) Ich wollte dich nur erinnern, lieber Bruder, dich in Gegenwart dieser Dame nicht zu vergessen.

Ferdinand. Diese Dame ist unsere Verwande, unsere Cousine, und die Braut, die mir von meinem Vater bestimmt ist, der du Liebe geheuchelt hast. Ist es nicht so, mein Fräulein?

Caroline. Ja!

Ferdinand. Ich weiß zwar nicht, ob ich bei meinem ersten Anblick so viel Eindruck auf Sie zu machen fähig bin, als mein Bruder.—

Caroline. O Ja!

August. (sich immer des Lachens enthaltend) Aber das Fräulein hat mir schon Liebe gestanden!

Ferdinand. (sich immer vergessend, ohne auf sie zu achten) Die du erheuchelst, die du erzwungen hast!

August. (ernst) Bruder!

Ferdinand. Warum lagst du, als ich eintrat zu Ihren Füssen? da du wußtest, daß mein

Vater Sie für mich bestimmt hat. Warum gestandest du ihr Liebe?

August. Ich fand das gnädige Fräulein so schön, daß ich Sie nicht hassen konnte.

Ferdinand. Du hast mich gekränkt, beleidigt: Ich fordere Satisfaction und das gleich.

August. (immer das Lachen verbeissend) Das gnädige Fräulein mag bestimmen, welche Genugthuung ich dir geben soll. Doch am besten, Sie gestehn, auf welchen die Wahl Ihres Herzens fällt; und so ist es ohne Blut abgethan. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?

Caroline. Ja! (für sich) Ich muß der Scene ein Ende machen.

Ferdinand. (ernst) Also lieben Sie schon?

Caroline. (eben so ernst) Ja.

Ferdinand. (verstummt) –

Caroline. (schnell) Meine Herren, auf Wiedersehen. (ins Cabinet ab)

August. (lacht laut auf)

Scene 12.

Vorige.

Laps. Mörder! Räuber! Diebe! Spitzbuben! Ach Herjemine!

August. Kerl, bist du toll, wo sind die?

Laps. Im Garten unten.

August. Am hellen Tage?

Laps. Ja! am hellen Tage wollte der Mordbrenner mir das Lebens-Lämplein so man ausblasen. — Und warum?

August. Erzähle kurz!

Ferdinand. (geht unruhig auf und nieder ohne zu hören.)

Laps. Als ich so man in den Garten ging, und nachsehen wollte, ob alles zur Freude unsers gnädigen Herrn in Ordnung wäre, so geh ich aus einer Allee in die andere. Endlich kam ich an die dunkle Hütte, die der alte gnädige Herr Grotte nannte. Wie ich nun so man hineingeguckt hatte, packt mich der Teufel beim Kragen. Als ich eben man so recht losschreyen

wollte; droht er mich umzubringen, wenn ich nicht still wäre.

August. Nun weiter!

Laps. Ja, nun gings weiter über meinen Leichnam her. Er wollte mich man so todtschlagen, wenn ich nicht gleich sagte, ob die Cousine hier im Hause versteckt sey oder nicht.

August. Welche Cousine?

Laps. (lacht) He! he! wissen Sie denn noch nichts, junger gnädiger Herr? daß Fräulein Jungfer — daß — daß — i nun unsere Cousine —

Ferdinand. (wird aufmerksamer)

August. Nun kurz, und was antwortetest du?

Laps. Da ich nun nicht wußte, was das für eine Bewandniß hatte, so antwortete ich so man klug weg: ich weiß nichts!

August. Nun, nun —

Laps. Damit war er aber nicht zufrieden, sondern puffte mich dermaßen ab, daß ich or-

deutlich Beulen auf dem Rücken bekommen habe. Hätte ich so man schreyen dürfen, ja —

Auguſt. Biſt du bald zu Ende, oder ſoll ich da anfangen, wo es der Freunde gelaſſen hat?

Laps. Wo denken Sie hin! Als ich nun ſo recht mürbe, ſo recht martialiſch für die Ehre des Hochgräflichen Hauſes durchgepufft war, ſo ſagte ich man ſo verblümt, ich wolle alles bekennen. Da nannte er mich ſeinen Freund, gab mir 2 Stück Geld, ſchmiß mir ſeine Arme um den Hals und (lacht) ſagte — (lacht)

Auguſt. (in höchſter Ungeduld) Was!

Laps. Sagte, ich bin verliebt in ſie!

Ferdinand. (ſuzt) Iſt das wahr?

Auguſt. (lacht) So?

Laps. (lacht immer fort) Ja. Ganz unbändig! ſagte er.

Auguſt. Nein! das iſt zum todtlachen Noch ein Cicisbeo unten im Garten, der, während mein Herr Bruder mir hier, unten dem Bedienten den Hals brechen will! Am Ende

werde ich noch Luſt bekommen, in vollem Ernſte recht ritterlich um dieſen ſchönen Preis mit zu kämpfen. Schade, daß ich keine Handſchuh anhabe; ſonſt forderte ich dich gleich nach ächtritterlichem Brauch. Da aber noch ein dritter vor den Schranken hält, und gar vielleicht nähere Anſprüche auf das Herz der Geliebten hat, ſo will ich zuvor in deinem Namen gehn, und ihn um Stand und Wappen fragen, ob es ſich ziemt, daß wir uns mit ihm herum tummeln können. (lacht) Nun, Herr Bruder, ſoll dirs warm werden unterm Wamms? Nimm dich zuſammen, ſonſt wirſt du aus dem Sattel gehoben. (zu Laps) Komm, Laps, zeige mir die Stelle, wo der Teufel ſteckt, der dich ſo in den Klauen hatte!

Laps. Unſer Zwey? o da hab ich Courage! Kommen Sie. (beyde ab)

Scene 13.

Ferdinand allein.

Unbegreiflich, wie mein Bruder mich ſo leichtſinnig hintergehen konnte! Ohnmöglich konnte

es sein Ernst seyn. (Pause) Ihr kurzes ja und nein! schien mir aber doch nicht die Sprache Ihres Herzens zu seyn. Sicher hat der Bruder keinen Eindruck auf Sie gemacht. Ach, wenn sie wüßte, welchen Eindruck Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Reize auf das Meinige gemacht haben!

Scene 14.

Vorige.

Caroline. (hat die letzten Worte gehört) Wohl mir! (mit gehörigem eigenthümlichen Anstand) Mein Herr Neveu, ich wünschte zu wissen, ob der Kampf zu Ihrem Vortheil abgelaufen ist?

Ferdinand. Würde es Ihnen angenehm seyn, wenn ich den Sieg davon getragen hätte?

Caroline. (für sich) Das war zu schnell gefangen! (laut) Ich liebe keine Zweikämpfe, kein Blutvergießen, wie um so mehr muß es nicht schmerzhaft seyn, wenn man die hoffnungsvollen Söhne seines guten Onkels muthwillig sich selbst verstümmeln sieht!

Ferdinand. Sie haben recht. Ihre Theil-

nahme iſt lobenswerth, aber ſo allgemein. Ich wünſchte nur zu wiſſen — bei ſolchen Zweikämpfen iſt das Intereſſe des Zuſchauers für beyde Theile nicht gleich ſtark, man intereßirt ſich gewöhnlich für einen Gegenſtand mehr, für den andern weniger. Wen ſehen Sie alſo lieber verwundet mich oder meinen Bruder?

Caroline. Wenn ich die Sprache meines Herzens führen darf?

Ferdinand. Dieſe wünſchte ich zu hören. Nun?

Caroline. (ihn nicht anſehend) So antworte ich — Sie.

Ferdinand. (frapplet) Mich? mich? — (für ſich) ſo iſt es doch wahr, ſie liebt ihn, und ich bin verſtoſſen! (will fort) Verzeihen Sie, mein Fräulein!

Caroline. Wohin?

Ferdinand. Gehen, und meine Wunden heilen, oder mich verbluten.

Caroline. Warum verbluten? warum ſie nicht verbinden und heilen?

Ferdinand. Weil ich keinen Arzt finden werde, der mich zu kuriren im Stande iſt.

Caroline. Iſt die Wunde ſo tief?

Ferdinand. Sehr tief! — unheilbar.

Caroline. (mit ſichtbarer Verlegenheit) Aber man ſieht ja nicht, wo ſie iſt? —

Ferdinand. (mit Zärtlichkeit) hier! (aufs Herz)

Caroline. (immer verlegen) Und dieſe ſchlug Ihnen ihr Bruder? —

Ferdinand. (zu ihren Füßen) Nein, Sie! Schöne Couſine.

Caroline. Ich? —

Ferdinand. Ja, Sie! Ihr erſter Eindruck drang ſo tief in mein Herz, daß nur der Tod im Stande iſt, ihn zu verlöſchen. Sehen Sie mich an, ob ich fähig bin, Gefühle der Liebe und Hochachtung in ihrem edlen Herzen zu erwecken?

Caroline. Stehen Sie auf!

Ferdinand. Nicht eher, als bis ich mein Schickſal weiß; bis ich weiß, ob ich Ihnen gleichgültig bin, oder nicht — bin ich Ihnen gleichgültig?

Caroline. (reicht ihm die Hand zum aufstehen)

Ferdinand. (springt froh auf) O Dank des Himmels, mein Vater, für diese Wahl, die deinem Wunsche und meinem Herzen so ganz entspricht (sieht sie liebevoll an) Wenn dieser sanfte redliche Blick die Sprache Ihres Herzens führt, so darf ich mir schmeicheln, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin. (sich besinnend schnell) Aber mein Bruder — Der Auftritt von vorhin? —

Caroline. War, wie ich merkte, von ihm, so wie von mir, nur Scherz.

Ferdinand. So bin ich ruhig, und darf hoffen, daß der Zukunft glückliche Tage mir Ihr liebend Herz gewinnen sollen. (sie umarmend) Cousine! Sehen Sie mir ins Auge! ich rede wahr! — Sie antworten nicht? —

Caroline. Was soll ich antworten? Wenn Ihr Herr Vater eben so denkt. —

Ferdinand. Als ich — wenn sonst kein Kummer, — kein Hinderniß —

Caroline. Nur durch die Zufriedenheit Ihres Vaters kann ich ganz glücklich seyn.

Ferdinand. (küßt ihre Hand mit Freuden) Dank, tauſend Dank! dieſes Wort hat mich zum glücklichſten Sterblichen gemacht. Auf Wiederſehen! Auf Wiederſehen! (hüpft froh ab)

Scene 15.

Caroline. Thereſe.

Caroline. Luft! Luft! (athmet hoch auf, legt die Hände aufs Herz) Ferdinand! Ferdinand! du haſt meinem Herzen eine Wunde verſetzt, die nur dein liebevoller Blick zu heilen vermag.

Thereſe. (kommt aus dem Zimmer) Nun, liebe Caroline, iſt nichts vorgefallen?

Caroline. (ſeufzt) Ach, ſehr viel!

Thereſe. (erſchrickt) Sehr viel, mit mir?

Caroline. Nein! mit mir.

Thereſe. Wie ſo?

Caroline. (nimmt ihre Hand und legt ſie auf ihr Herz) Fühle —

Thereſe. Dein Herz ſchlägt ſehr ſtark, biſt du erſchrocken?

Caroline. Ach ja!

Thereſe. Vor wem!

Caroline. Siehe mich an!

Thereſe. (thut es) Du biſt roth!

Caroline. Merkſt du nichts?

Thereſe. Dein Herz ſchlägt doch nicht —

Caroline. Für meinen Couſin willſt du ſagen? errathen!

Thereſe. (ſtaunend) Er liebt dich?

Caroline. Errathen.

Thereſe. Du ihn?

Caroline. Errathen.

Thereſe. Gottlob! So wär die größte Sorge von meinem Herzen.

Caroline. Die größte? nein, die iſt unſer Onkel.

Thereſe. Ueber den werden deine und Ferdinands Bitten ſchon viel vermögen.

Caroline. (ſich verſtellend) Ferdinands Bitten?

Thereſe. Nun ja! wenn er dich liebt —

Caroline. Sie lieben mich alle beyde; wel-

cher mich nun ernſtlich liebt, Ferdinand oder Auguſt, weiß ich noch nicht.

Thereſe. Sagte er dir denn nicht, daß ihn ſein Vater für mich beſtimmt habe?

Caroline. (lacht) Das ſagten ſie alle beyde.

Thereſe. Daß er Ferdinand hieße?

Caroline. Das ſagte er nicht.

Thereſe. O wie haſt du mich wieder unruhig gemacht! Wie weit ſind wir noch vom Ziele! Wo auch mein Louis bleibt, warum er mich nicht hier ſucht und vermuthet? Wenn er nur käme, um meine Bitten mit den ſeinigen zu vereinigen!

Caroline. Sey ohne Sorgen. Die Liebe wird noch alles zu unſerm Glücke wenden. Nur nicht verzagt!

Scene 16.

Vorige. Der alte Graf.

A. Graf. (voll Freude) Thereſe, haſt du ſie ſchon geſehen?

Thereſe. Wen, lieber Onkel?

A. Graf. Donner! Närrchen, meine Söhne!

Thereſe. Nein!

A. Graf. Deſto beſſer, ſo erſpare ich dir und meinem Ferdinand die Freude bis auf den rechten Augenblick.

Caroline. (ſchäckernd) Nun, ſehen Sie, liebes Onkelchen, wie Thereſe ſich innerlich freut.

A. Graf. Sie ſoll ihre Freude bald laut werden laſſen; wenn ſie erſt meine Schwiegertochter iſt. O! die Freude, die du mir dadurch machſt, vermag ich dir nie zu vergelten.

Thereſe. (für ſich) O wenn der gute Onkel wüßte; wie ſolche Worte mein Herz verwunden! (laut) Aber wenn —

A. Graf. Biſt du ſchon wieder mit einem aber und mit einem wenn bei der Hand? Jezt iſt es aus damit. — Alſo, liebe Tochter, keine Einwendungen mehr! Sieh, alles ſtimmt ſo ſchön mit ein, den heutigen Tag zu meiner Freude zu verherrlichen. Sogar der dort oben (zum Himmel) ſchenkt mir einen klaren ſonnenhellen Himmel, um unſer Glück, und in unſere

frohen Herzen zu schauen. — Den Garten sollt' ihr nur sehen, Kinder, ganz zur Freude geschaffen! Alle meine liebsten Unterthanen, Bauern, Bäuerinnen, jung und alt, hübsch geputzt, sollen da erscheinen, an unserm Vergnügen Theil nehmen.

Scene 17.

Vorige. Laps im Sonntagsrock.

(kömmt hastig) Herr Graf! gnädiger Herr Graf! Hören Sie mich geduldig an, ich bin nicht Schuld.

A. Graf. Was giebts schon wieder?

Laps. Der junge gnädige Herr hat sich so man in den Garten gemacht. Ich konnte ihn gar nicht erwehren. Er sucht den Dieb, der mir den Buckel braun und blau geprügelt hat. Ich sagte zu ihm, gnädiger junger Herr, der Dieb ist schon über alle Berge. Aber er ließ sich nicht halten, und gehorchte weder ihrem gnädigen Befehl, noch meinem strengen Willen. Nu besah' und befühlte er alles und belachte so

man alles. Sogar mich hat er ausgelacht, als ich sagte, es sey alles für die jungen Herren so tressirt und aufgestuzt.

A. Graf. Alter Mensch! wirst du nie klug? bist beinah 2 mal 40 Jahr alt. Habe ich dir nicht gesagt, du solltest die Gartenthüre zuschliessen, und mir den Schlüssel bringen?

Laps. Ja! aber, wie ich das so man thun wollte, kam ja der junge gnädige Herr, und war ungnädig, als ich ihn zurückwies.

A. Graf. Komm, du Laps, ich will nur sehen, daß nicht mehrere ihm folgen. Therese, bleibe noch geheim, bis ich dich hole und selbst in die Arme deines Ferdinands führe. Dann wollen wir im Garten unter Gottes freyem Himmel den schönsten Tag meines Lebens feiern (ab mit Laps)

Therese. Hast du gehört, Caroline? Er wünscht immer ernster seinen Wunsch realisirt zu sehen.

Caroline. Ferdinands Liebe und die meinige werden auch ernster.

Thereſe. Ich beſchwöre dich zum letztenmale, laß mich nicht von meinem Geliebten trennen. Suche jede Gelegenheit zu ergreifen, dieſes Verhältniß in der Familie gut zu machen.

Caroline. Gut! geh Liebe, putze dich zu dem heutigen Feſte, einfach und geſchmackvoll. Ich werde gleich folgen und ein gleiches thun. (Thereſe in Carol. Cabinet ab)

Scene 18.

Caroline. Roſſinzky.

Caroline. Wenn ſonſt niemand gegen dieſe TrenungGewalt braucht, ich werde gewiß dich nicht trennen, und keinen Tauſch mit deinem Herrn von Roſſinzky und meinem Ferdinand eingehen.

Roſſinzky. (kömmt ſchüchtern herein) Gnädiges Fräulein, kann ich ungeſtört ein paar Worte mit ihnen reden?

Caroline (für ſich) Aha! den treibt die Liebe her. (laut) Nur kurz, wir ſind keinen Augenblick ſicher.

Rossinzky. Wo ist Fräulein Therese? Ist sie bey Ihnen, oder? —

Caroline. Wie kommen Sie darauf, daß sie hier seyn soll?

Rossinzky. Sie erschrecken mich. Auch in Zarzow bey Ihrer Tante ist sie nicht mehr. Schon eine halbe Stunde habe ich mich hier im Garten herumgetrieben, um zu erfahren, ob sie nicht zur Feyer des heutigen Festes hier wäre. Was sie mir aber vorher gewiß gesagt haben würde, allein —

Caroline. Wer weiß, wenn nur nicht der Herr Graf sie heimlich hat kommen lassen, um —

Rossinzky. Nimmermehr! Sie hätte es mir entdeckt.

Caroline. Wäre es aber nun so — wie denn?

Rossinsky. O Freundinn! reißen Sie mich aus dieser martervollen Lage, dieser schrecklichen Ungewißheit! Entdecken Sie mir ihren Aufent-

halt, erforschen Sie, ob ihre Liebe der Meinigen noch gleich ist. Wo sie auch verborgen ist, dann werde ich meinem Gegner zeigen, was wahre Liebe vermag. (Ferdinand und August wollen eben zur Thüre hereinstürzen, und bleiben stehen. August neckt Ferdinand.)

Caroline. Ich will diese Pflicht der Freundinn erfüllen. Fassen Sie Muth, es kann vor Abend noch ganz anders werden.

Rossinzky. (kniend) Meine Freundin! Stets werde ich dankend Sie verehren.

Caroline. (hebt ihn auf, er küßt ihre Hand mit Inbrunst) Verlassen Sie sich darauf Ich bin gewiß Ihre Freundinn! (schnell ins Cabinet ab)

Scene 19.

Ferdinand. August. Rossinzky will gehen.

Ferdinand. (faßt ihn) Halt! wohin mein Herr?

August. (lacht herzlich) Nun siehst du ja, daß Sie nicht nur 2, sondern 3 in Ihrem Herzen aufnehmen kann.

Ferdinand. (läßt Rossinsky los, nach der Thüre sehend) Mich so schrecklich zu hintergehn! wer sind Sie, mein Herr, daß sie sich unterstehen, hier in unserm Hause Rendevouzs zu geben?

Rossinsky. (gekränkt) Mich kennt ihr Herr Vater, der Herr Graf. Doch frage ich Sie, mit welchem Rechte Sie einen Mann von Ehre so auffallend beleidigen können?

Ferdinand. Mit dem Rechte der gekränkten Ehre!

August. (für sich) Nun wird's interessant, (laut) und der beleidigten Liebe!

Rossinsky. (frappirt) Liebe? zu wem?

Ferd. Zu meiner Cousine, mit der ich schon versprochen, und heute Verlobung halte.

Rossinsky. (erschrickt) Wie? Ist das möglich!

August. Nicht nur möglich, sondern wahrhafte Wahrheit, mein Herr!

Rossinsky. (rasch) Nimmermehr! Ich liebe

das Mädchen, und nur mit meinem Leben soll man mir sie rauben.

Ferd. Das wollen wir sehen. Sie haben hier keine Bedingungen zu machen, Sie gehen und meiden in dieser Absicht auf immer das Haus.

Rossinzky. (entschlossen) Nur zu, mein Herr! ich frage Sie aber auf ihr Gewissen, ob Sie ein Mädchen lieben können, daß Sie noch nie sahen? —

Ferd. Ich sahe sie jetzt, und wollte die Bestimmung meines Vaters erfüllen.

Rossinzky. Ohne Liebe?

Ferd. (heftig) Wer sagt das?

Rossinzky. Also mit Zwang wollen Sie das Mädchen zum Altar führen?

Ferd. Mein Herr, Mäßigung! beleidigen Sie mich nicht.

Rossinzky. Sie wollen das Mädchen, welches ich unaussprechlich liebe, unglücklich machen?

Ferd. Donner und Wetter!

Roſſinzky. Und wenn Sie das können, ſo ſind Sie kein Mann von Ehre!

Ferd. Das fordert Genugthuung. Herr, ziehen Sie oder —

Auguſt. (für ſich, beſieht ihn) Ich bin doch neugierig, womit der ſich ſchlagen will.

Ferd. Bruder! gieb ihm deinen Säbel.

Auguſt. Aha! (giebt ihn) Hier, mein Herr, iſt er. Nur bitte ich, die Klinge zu ſchonen, ſie iſt engliſch —

Ferd. (zieht) Allons!

Roſſinzky. (ſtellt ſich) Eher das Leben, als Thereſen laſſen!

Auguſt. (lacht) Wie verſchieden doch die Meynungen ſind! (indeſſen ſie fechten wollen, tritt der alte Graf vor)

Scene 20.

Alte Graf im Gallakleide

(erſchrickt über dieſen Auftritt und ruft) Halt! halt! Kinder, was iſt das? Herr von Roſſinzky, was haben Sie mit meinem Sohn vor?

Ferd. (heftig) Er hat Sie hintergangen, mein Vater. Er liebt heimlich Thereſen, meine Braut. Ich will ihr entſagen, allein — er kränkte meine Ehre, ich bin Soldat, er muß ſich mit mir ſchlagen.

Roſſinzky. (zu Ferd.) Das will ich. (giebt dem Auguſt den Säbel zurück: zum Grafen) Herr Graf, ich that ſehr unrecht, daß ich Ihnen eine Liebe ſo lange verſchwieg, deren Vernichtung mich höchſt unglücklich machen würde.

A. Graf. Alſo, Sie lieben Ferdinand's Braut? Herr von Roſſinzky, ich bedaure Sie herzlich. Hätten Sie mir es früher geſtanden. — Allein jetzt werden Sie ſchon ohne Zweikampf, ohne Blutvergießen Ihre früheren Rechte als vernünftiger Mann aufgeben.

Auguſt. Machen Sie es ſo, wie ich.

Roſſinzky. Es wird mir das Leben koſten.

A. Graf. Ich fühle dieſen Schmerz. Tröſten Sie ſich, und iſt es Ihnen um eine wackere brave Hausfrau zu thun, ſo ſuchen Sie Fräulein Carolinens Liebe zu gewinnen.

Roſſinzky. Nein! Nie werde ich auſſer Thereſen eine andere lieben können.

Auguſt. Nun, mein Herr! wenn Ihnen denn Ihr Leben ſo gleichgültig iſt, und auch gleich mein Bruder den Zweikampf aufgiebt, ſo gebe ich ihn noch nicht auf. Sie ſehen in mir Ihren zweyten Nebenbuhler und einen von der allergrimmigſten Sorte (der alte lächelt, Auguſt ganz ernſt) Ja, lächeln Sie nur, mein Vater, es iſt mein vollwichtiger Ernſt. Wenn der Herr nicht gleich mir den Rechten, den Anſprüchen auf das Fräulein Braut meines Bruders entſagt, ſo müſſen wir uns ſchießen. Kann er nicht gleichgültig ſie meinem Bruder überlaſſen, ſo kann ich es noch weniger. Adieus, mein Herr!

Roſſinzky. Wie?

Auguſt. Ich werde Gewehre holen!

A. Graf. Kinder! Kinder! macht mir kein Herzeleid, handelt als Männer von Vernunft und Ehre. Du wirſt gehorſam ſeyn, Auguſt, und das Schießen laſſen. Sie, lieber Herr

von Roſſinzky werden die Bitten eines guten Vaters in Ihr Herz eindringen laſſen, mir in den Garten folgen, wo unter der Menge froher Menſchen Sie ſich vielleicht zerſtreuen werden. Kommen Sie! (er nimmt ihn unterm Arm und führt ihn mit ſich fort) Kommen Sie! kommt, Kinder!

Roſſinsky. In den Tod! (ab mit ihm)

Aug. Nun, Herr Bruder, gehts zum Kampfplatz! Laß uns alſo verſöhnt ins Treffen gehen.

Ferd. Sie liebt ihn. Sie ſey glücklich!

Aug. Dieſer Augenblick wirds entſcheiden, ob ich auf das Glück mit Piſtolen, oder mit Champagnerbouteillen feuern werde. (Arm in Arm)

Scene 21.

Laps, Caroline, Thereſe.

Laps. (zu einer andern Mittelthüre herein) Mein junger gnädigſter Herr, geſtrenger Herr Graf! (ſieht ſich um) Wo ſind ſie denn? Iſt niemand da? da kann ich man ſo wieder hinunter gehen

und es an den alten geſtrengen Herrn apportiren. (will gehen. Thereſe und Caroline treten aus ihrem Cabinet beyde geſchmackvoll gekleidet) Meine gnädigen! es geht los unten Muſik und Tanz; das ſieht unten man ſo aus, wie ein Paradießgärtlein. Die Engelein im Himmel müſſen ſich freuen ob der ſaubern Wirthſchaft. Anſtatt Milch und Honig ſoll der Wein wie unſer Mühlbach fließen, ſagte vorhin unſer allerjüngſter junger Herr.

Thereſe. (beſorgt) Wie mir das Herz klopft, fühl es.

Caroline. Ich glaub es dir. Die Stunde der Entſcheidung iſt nahe. Nun heißt es, nicht verzagt, friſch gewagt iſt halb gewonnen! Wenn Ferdinand oder Auguſt, wie mein Geliebter nun heißen mag, mich wirklich liebt, wie er es verrieth, ſo wird er gewiß alles über den Vater vermögen.

Thereſe. Wenn nur mein Roſſinzky nicht auf mich zürnt.

Caroline. Mein Gott! welche Sprache

jetzt! Du zitterst ja, als fürchtest du dich einen Korb zu bekommen. Pfui! welcher Kleinmuth. Sehen wir beyde denn aus, als wenn wir Körbe zu tragen verstünden?

Thereſe. Du kannſt noch ſcherzen —

Caroline. Und das mit Recht. Ein Mädchen, das gleich zittert, einen Mann zu verlieren glaubt, der ſie liebt, iſt ſolcher Liebe nicht werth. Und zürnt auch einmal der Geliebte des Herzens, deſto beſſer iſt dann die Scene der Verſöhnung (nimmt ſie bei der Hand) Alſo muthig unſerm Schickſale entgegen! (ab)

Laps. (dem das Reden langweilig geworden) Das waren ſo man Redensarten, die unſer eins nicht verſteht. — Na, nu will ich doch ſehen, welchen Poſten ich jetzt zu bewachen bekomme? hinter der Gartenthüre ſtehe ich warlich nicht wieder, wie ſo ein Meilenzeiger, wo der jüngſte junge Herr mich ſo man zum Tort hingeſtellt hatte. Lieber hinterm Tiſch! da iſt mein Platz. (ab)

Scene 22.

Verwandlung. Ein schöner Garten mit Rosen ꝛc. ꝛc. im Hintergrunde ist in der Laube eine Tafel servirt, viele Gäste z. E. — Jäger, Bauern, Bäuerinnen, Kinder. Alle gut gekleidet. Mehrere stehen mit Blumen-Guirlanden. 2 Kinder mit Rosenkränzen bereit. Sie umringen mit den Guirlanden den Grafen und seine Söhne. Hinter ihnen erscheint Herr von Rossinzky. Alle rufen mit Herzlichkeit: Es lebe unsere gnädige Herrschaft, unser Herr Graf und seine Söhne! Es lebe Graf Ferdinand, der Held des Vaterlandes, Graf August. Ein ländliches Ballet oder Musik beginnt, die aufhört, wenn der Graf spricht.

Graf. Nehmt den innigsten Dank, für den herzlichsten Ausbruch Eurer theilnehmenden Freude! Hier stell ich Euch meine Söhne vor, meinen Sohn Ferdinand als den künftigen Erben dieses Guths. Liebt ihn so, wie ihr mich bisher geliebt habt. Und diesem erweiset die Achtung, die ihr seinem Stande, und dem Sohn Eurer Herrschaft schuldig seyd.

Alle. Das werden wir von Herzen!

Graf. Und nun Kinder und Freunde, laßt uns in dieser herrlichen Stimmung diesen Tag verleben. Doch zuvor das Wichtigste. Es kann Euch nicht gleichgültig seyn, die Braut meines Sohnes Eures künftigen Herrn kennen zu lernen.

Alle. Wir wünschen Sie zu sehn!

Graf. Es ist meines Bruders Tochter, die ich in Zarzow erziehen ließ, und zu dieser Freude hieher beschied.

Alle. Wir kennen Sie!

Bäuerinnen. Das liebe gnädige Fräulein.

August. Nun, wo steckt denn die Göttinn, die 3 Herzen so sehr verwundete?

Ferd. (froh ausrufend) O läge sie schon in meinen Armen!

Rossinzky. (für sich) Und ich im Grabe!

Alle. Da kömmt sie! da kömmt sie!

Rossinzky. (verbirgt sich)

Graf. (Thereſen mit ausgebreiteten Armen entgegen) So, meine Thereſe, Du fehlteſt uns, um den

heutigen Tag, den Tag unſerer Freude zu krönen (zu Ferd.) Liebe in dieſem meinen Sohne, deinen künftigen Gatten.

Roſſinzky. O Gott! (Ferd. und Aug. ſtutzen über dieſe Erſcheinung. Indem der alte Graf Thereſen in Ferdinands Arme führen will, tritt er zurück)

Ferd. Mein Vater, das iſt nicht das Mädchen meiner Liebe.

Thereſe. (in höchſter Verwirrung, indem ſie Roſſinzky ſieht)

Graf. (ſtutzt) Nicht? wen liebſt du denn? Das iſt ja Thereſe, deine Couſine, von der ich dir ſchrieb, um die ihr euch drey den Hals brechen wolltet.

Ferd. und Auguſt.

Gott behüte! das iſt ſie nicht!

Roſſinzky. (wird aufmerkſamer)

Graf. Nicht? iſt das wahr, Thereſe? haſt du keinen von meinen Söhnen geſprochen? keinem Gegenliebe geſtanden?

Thereſe. (in Verwirrung) Mein Vater!

Auguſt. (der Roſſinzky und Thereſe gleich beobachtet und den Irrthum einſieht) Ich werde die Scene

unterſtützen müſſen, ſonſt ziehen ſich die Formalitäten in die Länge; denn ich ſehe wohl ein, daß ich doch der Geprellte bin, und keine Braut bekomme.

A. Graf. (zu Thereſen) Nun heraus! liebſt du einen?

Thereſe. Ja!

A. Graf. (froh) Nun, da haben wir's, heraus iſt es —

Auguſt. (tritt dazwiſchen) Daß ſie nehmlich weder mich noch meinen Herrn Bruder, ſondern — (führt ſie zu Roſſinzky) dieſen Einen liebt.

A. Graf. (verdroſſen) Das geht nicht an. Sie muß meines Sohnes Frau werden, und dabey bleibt es.

Thereſe. (fällt ihm zu Füßen) Verzeihung, mein zweyter Vater! ich liebe dieſen hier.

Roſſinzky. (zu Füßen) Verſtoßen Sie mich nicht, nehmen Sie mich als ihren Sohn auf, und Sie machen mich unausſprechlich glücklich.

A. Graf. (hebt ſie auf) Und meinen Sohn,

unglücklich? Nein das geht nicht an. Aber ſagt, hattet ihr mich denn zum Beſten? Ihr ſpracht alle drey von Liebe, von Zweykampf: der — (auf Roſinsky zeigend) hat ſich erklärt. Aber um wen wolltet ihr euch denn duelliren? das erklärt mir doch.

Caroline. (hat ſich heimlich hervorgeſchlichen, und fliegt bei den letzten Worten zu des Grafen Füßen.)

Auguſt. Hier liegt die Erklärung!

Ferd. Das iſt meine Geliebte.

Graf. (verwundernd) Caroline!

Ferd. Iſt das nicht unſere Couſine? ich kannte keine andere.

Graf. O ja, aber ich hatte dir dieſe (auf Thereſen) beſtimmt.

Auguſt. (lacht heftig) Ein herrliches qui pro quo.

Caroline. (ſteht auf und ſtreichelt ihm die Backen) Onkelchen, ſind ſie mir nicht mehr gut?

Graf. (ſieht ſie beyde an, lacht herzlich über den Irrthum) O ja, du Schalk! ein Frauenzimmer zieht drey junge Leute ſo lange bei der Naſe herum, daß ſie ſich in dieſem Irrthum beinahe Naſen und Ohren abgehauen hätten. Doch ich ſehe ein, daß ich an allem Schuld bin, indem ich euch beide nicht gleich meinem Sohn vorgeſtellt habe.

Caroline. Ein ſo geſcheutes Mädchen macht ja ihrer Familie Ehre, und ihre Freude muß um ſo größer ſeyn, da ihnen das Schickſal dieſen klugen Streich geſpielt, und mich zu Ihrer Schwiegertochter gemacht hat. Willigen Sie ein, Onkelchen! (ihn liebkoſend)

Ferd. Ich vereinige meine Bitte mit der Ihrigen, geben Sie unſerer Liebe den Seegen, mein Vater!

Roſſinzky und Thereſe.

Auch uns ſeegnen Sie, und geben uns Ihre väterliche Einwilligung.

Graf. (steht froh in der Mitte. An der einen Seite rechts zu seinen Füßen Caroline, und neben ihr Ferdinand. An der andern Seite links Thereſe und Roſinsko in bittender Stellung knieend) Ich ſegne euch! werdet gute Weiber und Männer, wie ihr gute Töchter und Söhne geweſen! (Die Bauermädchen umſchlingen mit Roſenguirlanden die Gruppe. Zwey Kinder ſetzen dem Fräulein Roſenkränze aufs Haupt, eine ſchöne Gruppe formirend.)

Auguſt. (raſch zu den Muſikanten) Tuſch ihr Herren! Tuſch! (es geſchieht) Zu den Gläſern, ihr Gäſte. (Die vollen Gläſer, die ſchon bereitet ſtehen müſſen, werden ergriffen.) Habe ich's nicht geſagt, mein Vater, daß ich mich heute noch duelliren werde? Nota bene, mit Champagnerbouteillen (zu den Gäſten) trinkt! und ruft mir nach: Es lebe Graf Landzewsky und ſeine Familie!

Alle.

Es lebe Graf Landzowsky und ſeine Familie!

(Man bläſt Tuſch. Der Vorhang fällt.)

Ende des Stücks.

Der Sturm, oder: Die Gerettеten.

Eine Operette in einem Aufzuge.

(Nach einer wahren Geſchichte bearbeitet.)

Die Muſik iſt von Herrn Friedr. Satzenhofen.

Personen:

Der Admiral Lord Nelſing, Hr. Kuditſch.

Egmund, Lieutenant einer Fre-
gatte . . Hr. Zeibig.

William, } . Hr. Gatzenhofen.
Felicia, } Bewohner einer kleinen wüſten Inſel . Mad. Gebhard.

Schiffsvolk, Matroſen ꝛc.

(Die Scene ſpielt auf einer unbewohnten kleinen Inſel, ohnweit Spanien.)

Scene 1.

Eine romantiſche Gegend, rechts ein Hüttchen, auf der entgegengeſetzten Seite deſſelben mehr in der Mitte des Theaters; im Vordergrunde ein ſchöner Palmbaum, unter dem ein Hügel iſt, auf welchen man ſich ſetzen kann. William und Felicia tragen Schürzen von Laub. Man ſieht im Hintergrunde das tiefe Meer, Felſen und Klippen. Mit Angel und Netz kömmt froh aus der Hütte gehüpft und ſingt

Scene 1.

Felicia.

Arie.

Stets heiter und luſtig hüpf ich einher,
angle mein Fiſchchen am Rande vom Meer,
trage als Mahlzeit dem Vater ſie auf,
und ſo vollbring' ich tagtäglich den Lauf.

Scherz würzt nach der Mahlzeit die magere Koſt.
Milch giebt Geſundheit, und munter macht Moſt.
Wir laden einander dann froh dazu ein;
Heyſa! wo kann man wohl fröhlicher ſeyn?

So lebe ich Morgen, Morgen wie heut
in unſchuldig und unbefangener Freud'
verlaſſen von Menſchen in einſamer Flur
Doch nicht von Göttern, nicht von der Natur.

(nach der Arie geht Felicia nach der See, ſetzt ſich in einen Kahn, und rudert ſich fort. Die Muſik unterbricht nicht)

Scene 2.

William kömmt langſam aus der Hütte, mit Jagdgeräth, Bogen, Spieß, Taſche, bleibt ſtehen im Anſchaun der aufgehenden Sonne verlohren.

Mit welcher Pracht tritt Gottes Sonne
aus Thetis Schooſe ſtolz hervor,
ſelbſt den Wurm entzückt die Wonne
im Menſchenherz klopft Dank empor.

(kömmt almählich in den Vordergrund der Bühne, im wechſelnden Gefühle fährt er fort)

Muß ich einſam mein Leben hier beſchlieſſen
o! Felicia wird's durch Lieb' verſüſſen.
Mag dann Sturm und Wetter uns umziehen,
vor Ihren Blicken tagts, die Wolken fliehen.

Sie wird durch ſanfte Tändeleyen,
durch Scherz und Laune mich zerſtreuen,
Durch Geſang und munteres Spiel
ſchaft ſie der ſüſſen Freuden viel.
(lebhafter)

O wär die goldene Stunde da
und ewig mein Felicia!
ich fühl es ſchon, ſie iſt mir nah —
(in der Ferne hört man Felicia fröhlich einſtimmen)

Felicia. La la la la la la la la.

William. Ich höre Ihre Stimme ſchon,
den ſüſſen Nachtigallen Ton.
Jetzt nur dieſer Augenblick,
entſcheidet meines Lebens Glück.
Der Augenblick, er iſt ſo nah —

Felicia. La la la la la la la la!

William. Ich höre ſchon Felicia.

Felicia. La la la la la la la la!

(steigt aus dem Kahn, hüpft auf William zu, küßt und umarmt ihn. William sucht, sie schon auf zu finden)

Scene 3.

William. Felicia.

William. Schon auf Felicia? und so früh? warst du schon auf dem Fischfang?

Felicia. Ja, Vater, und habe dir drey schöne Fischchen gefangen, von der Sorte, die du gern ißt. Ich wollte dich damit überraschen: wenn du aufstündest; aber du bist mir doch zuvorgekommen. Warum hast du das gethan, Vater?

William. Du weißt, uns fehlt Vorrath an Fleisch. Ich beschloß also ganz früh auf die Jagd zu gehen, um das Nothwendige für diesen Mittag zu schiessen.

Felicia. Geh aber nicht zu weit, du siehst, der Morgen ist nicht freundlich und hell. Ich hörte diese Nacht stark donnern.

William. Nicht doch, das war kein Don-

ner vom Gewitter, ſondern Kanonendonner; ſchon freute ich mich, daß Menſchen ſich unſerer Inſel nahen würden. Ich ſprang von meinem Binſenlager, eilte ans Ufer, es waren fechtende Partheien von Kriegsſchiffen. Sobald es etwas ſtill wurde, ſchrie ich ihnen nach. Vergebens! meiner Worte Schall kehrte leer zurück. Als ſich das Schieſſen verlor, ſchlich ich wehmuthsvoll nach meiner Hütte, und warf mich abermals hoffnungslos auf mein Lager.

Felicia. Ach, das iſt doch Schade, daß ſie nicht hörten, als du ſchrieſt. Du hätteſt mich ſollen rufen, Vater, ich kann beſſer ſchreien, als du. Weißt du noch, als ich neulich ſchrie, wie mich die wilde Katze beiſſen wollte? da kamſt du gleich und ſchlugſt ſie todt. Höre, Vater, die wilden Katzen ſind häßliche ungezogene Thiere. Weißt du was, du mußt ſie alle auf der ganzen Inſel todtſchieſſen, damit ſie mir nichts mehr zu Leide thun, willſt du?

William. (umarmt ſie mit Inbruſt) Aber, Felicia! mich quält ein ganz anderer Kummer.

Felicia. Was? Vater! (ſie ſtreichelt und küßt ihn)

William. (zerſtreut) Daß — daß Sehnſucht nach menſchlichen Geſellſchaften in deiner unbefangenen Seele erwacht: ich ſie nicht befriedigen kann.

Felicia. Biſt du denn kein Menſch, Vater! nicht meine menſchliche Geſellſchaft?

William. Aber kein Menſch, der zu deiner Jugend, deinem innern frohen Herzen paßt.

Felicia. Warum denn nicht? Spielen wir nicht zuſammen, tanzen, ſingen, arbeiten, eſſen, trinken wir nicht zuſammen? das Alles paßt doch, Vater, nicht wahr?

William. Ja, mein Kind.

Felicia. Nun, was paßt denn nicht?

William. Ich bin zu alt —

Felicia. Ey, du biſt ja ſo alt noch nicht.

William. Meynſt du?

Felicia. Und wenn du den Bart nicht hätteſt, würdeſt du noch jünger ausſehen.

William. Dann bin ich dein Vater —

Felicia. (rasch) Recht! der mir gute Lehren giebt.

William. Also —

Felicia. Mich warnt vor Gefahr.

William. Folglich —

Felicia. Der mich aus dem Wasser rettete, als ich ertrinken wollte. Höre, Vater, erzähle noch einmal, wie das war. So oft ich daran denke, möchte ich, daß du mir es erzähltest, damit meine Dankbarkeit so tief als des Meeres Tiefe in mein Herz sich grübe. Erzähle! Bitte! Bitte, Vater.

William. (unruhig) So wisse — ich bin nicht dein Vater.

Felicia. (ängstlich erschrocken) Nicht! was bist du denn?

William. Dein Erretter! ja.

Felicia. (sich erholend) Bist du das?

William. Ja, dein Wohlthäter, dein Erhalter.

Felicia. (an seinem Halse) Ach mehr als, Vater — (sich besinnend) nicht Vater! — wie nen-

nenne ich dich denn nun, das beſſer klingt als Vater! —

William. Jede Benennung deiner Liebe thut mir wohl.

Felicia. Würklich, Vater? Nun bitte, ſetze dich auf dieſen Hügel, und erzähle deiner Felicia Schickſal. (ſetzt ſich neben ihn, legt alles Fiſch- und Jagdgeräthe um ſich herum)

Romanze.

Vor Gibraltars alter Veſte
Lagen wir ſchon Mondenlang.
Nicht vor Plutos Höllenneſte
War den Kriegern je ſo bang.
Viel Proviant war nöthig,
Ich war dazu erbötig;
Gleich befohl mein General,
Kapern ſollt ich überall.

Kaum war ich nun auf dem Meere
Kam auch ſchon ein Schiff uns nah.
Sogleich blitzten die Gewehre
Und im Fluge waren wir da.

Ha, wie im krummen Bogen
Die Feuerkugeln flogen!
Und auf mein Commandowort
War mein Volk auch schon am Port.

Hier erblickt' ich unter Leichen
Bei der todten Mutter dich.
Das Getümmel mußte schweigen,
Nur auf Rettung dachte ich.
Fort! rief ich meinem Knaben,
Die Beute sollst du haben.
Mit Gewalt er dich ergriff
Und damit nach unserm Schiff.

Du hiengst ihm auf seinem Rücken;
Doch die Last war ihm so schwer.
Ach es sollte ihm nicht glücken
Und er fiel mit dir ins Meer.
Eh' man sichs konnt' vermuthen
Sprang ich nach in die Fluthen,
Und statt dem geliebten Sohn
Warst du meines Sterbens Lohn.

Dies Kreutzchen an deinem Halse ist das einzige Angedenken deiner Mutter. —

Felicia. (küßt es) Mutter! gute selige Mutter, deine Felicia denkt an dich.

William. Ein losgeriß'nes Bott war unsere Rettung. Lange trieben wir uns hoffnungslos auf dem ungestümen Meere herum, bis wir an diesem Ufer zum neuen Leben erwachten —

Felicia. Nun, Vater, nichts mehr, es macht mich so traurig, und du weißt, ich lache gern. — Also, du hast die kleine Felicia ernährt, bis sie so groß geworden ist.

William. Ja, bis sie so groß und schön geworden ist.

Felicia. Ach das freut mich!

William. Was? Felicia.

Felicia. Daß ich schön geworden bin.

William. So, freut dich das? O Weiblichkeit, du verläugnest dich auch in dieser Wildniß nicht.

Felicia. Nun wirst du mich doch gewiß weit mehr lieben, als unsere Papagoyen, den bunten Raben, und den Goldvogel, nicht wahr?

die sind zwar schön, aber Felicia ist auch schön, hat der Vater gesagt.

William. (begeistert) Mehr als alle Herrlichkeit der Welt liebe ich dich, denn du bist gut.

Felicia. Ist gut mehr als schön?

William. (drückt ihre Hand) Weit mehr!

Felicia. (klatscht in die Hände) Nun freu ich mich noch mehr, daß ich auch gut bin.

William. (seufzt) Auch ich!

Felicia. Würklich, freut es dich? — aber warum lachst du denn nicht, Vater! Heute hast du noch gar nicht mit Felicia gelacht. Was hast du? bist du krank?

William. Ach! ich fürchte es zu werden.

Felicia. (zärtlich besorgt) Nein! dafür werde ich schon sorgen, daß du nicht krank werden sollst.

William. (lebhaft) Wirst du das immer wollen?

Felicia. So lange ich lebe.

William. Immer um mich seyn, mich pflegen, warten, mit mir leben und sterben wollen?

Felicia. (herzlich) Wunderliche Frage! Freylich will ich es.

William. (umarmt ſie mit Inbrunſt) Wohlan! ſo höre. Seit 10. Jahren liebe ich dich, beſaß ich dein Herz. Liebevoll erfülleteſt du alle Kindespflichten — Felicia, wenn nun die Vorſehung es will, daß wir unſer Leben hier enden ſollen, könnteſt du dich wohl entſchlieſſen, die Pflichten der Gattin mir zu gewähren?

Felicia. (freudig) Ich ſoll deine Gattin ſeyn? was iſt denn das?

William. (ernſt) Die Gefährtin meiner Schickſale durch das ganze Leben hindurch, willſt du das ſeyn? biſt du entſchloſſen? ſo ſchlag deine Hand in die meine.

Felicia. (froh lacht) Ha! ha! ha! (ſchlägt ein) Wie kann man bey ſo luſtigen Sachen ſo ernſthaft ſeyn. (hüpft um ihn herum, herzt und küßt ihn) Vater, du biſt nun mein Gatte! Vater ich bin deine Gattin!

Duett.

William.

Ach! dies Wort giebt neues Leben,
Giebt neuen Glanz nun der Natur,
Felicia, mir treu ergeben,
Welch Paradies gleicht dieser Flur!

Felicia.

Mit dir will als Gattin leben,
Alleine dich liebkosen nur.
Neues Glück willst du mir geben,
Noch süssere Freude der Natur?

William.

Süß wird ein Glück durchs Eheband,
Durchs Leben wallt man Hand in Hand.

Felicia.

Giebt es der süßen Freuden mehr?
Geschwind! o zähle sie mir her.

William.

Vernimm die erste heil'ge Pflicht:
Die Treu verletze ewig nicht.

Felicia.

Die mir zu halten, mir sehr leicht,
Wo ist ein Herz, das deinem gleicht? —
Sprich nun auch von andern Sachen,
Die mich froh und lustig machen.

William.

Ich versteh nicht, welche Sachen
Können froher, lust'ger machen?

Felicia.

(verschämt, doch lebhaft)

Wenn wir nicht mehr allein hier sind,
Um uns spielet ein liebes Kind.

(in Freude ausbrechend)

Ja, Vater! du mußt mir schaffen
Solche liebe kleine Affen:
Ein schön Mädchen, einen Knaben
Muß ich bald zum Spielen haben.

(ganz begeistert)

Ich sehe sie mich schon umgaukeln,
Auf dem Schoos die Kleinen schaukeln
Li la, lu, lu, lu, li la, lu, lu,

(mit komischer Pantomime, als wenn sie die Kinder einwiegte)

Ach, schlummert sanft in süßer Ruh!

Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha.
Du ſtehſt ſo ſtumm und finſter da,
Und lachſt nicht mit Felicia?

William.

Ich kann nicht von ſolchen Dingen
Mit dir ſprechen, lachen, ſingen.

Felicia. (ohne auf ihn zu hören)
Auf Erden ſich ſchon ſo zu freu'n, —
Wie muß es erſt im Himmel ſeyn!

Felicia. (beginnt von neuem)
Das Mädchen weint hi hi — und da
Kömmt das Bübchen und lacht, ha, ha!
Hi, hi, hi, hi, ha, ha, ha, ha.

William. (ſie unterbrechend)
Ich muß zur Jagd, es iſt nun Zeit;
Kehr ich zurück, halt's Mahl bereit.
Mein Herz klopft hoch von Liebe voll:
Adjeu, adjeu, nun lebe wohl!

Felicia. (hängt ihm die Jagdtaſche um)
Du willſt zur Jagd! iſt es ſchon Zeit?
Kehrſt du zurück, ſey's Mahl bereit.

Verlauf dich nicht, die See geht hohl.
Adjeu, adjeu, nun lebe wohl!

(William geht nach der Waldſeite, und Felicia nach der Hütte ab.)

Scene 4.

Nach dem Ausgang des Duetts fängt ſich der Himmel an immer mehr und ſtärker zu verfinſtern. Felicia kehrt Gedankenvoll aus der Hütte zurück.

Cantabile.

Welch neue Sehnſucht regt die Bruſt,
Verſcheuchet mir bald jede Luſt,
Und das Herzchen klopft ängſtlich drein;
Ach, ſollte das die Liebe ſeyn? —

(Nachdem der Geſang geendet, ſieht man einen ſtarken Blitz, ihm folgt ein harter Donnerſchlag. Felicia erſchrickt heftig, und ſieht nach der Gegend, wo der Blitz herkam. Blitz und dumpfer Donner dauern fort)

Recitativ.

Welch ſchreckliches Gewitter zieht
Auf dem Meere ſich zuſammen!

(plötzlich überzieht das Meer eine Feuerröthe)

Himmel! was seh' ich! dort kreuzt
Ein Schiff in hellen Flammen. —

(Man hört die Hülferufenden in fürchterlichem Chor.)

Chor.

Rettung! Hülfe! verlohren! Ach!
Himmel! Wir sind hier so schwach.
Sende uns Hülfe in dieser Noth!
Uns würget der gräßlichste Tod! —

(Während diesem Geschrey ist das brennende Schiff näher gekommen. Felicia treibt die schrecklichste Angst und Unruhe umher, ringt und windet die Hände; steht bald in sprachloser Hinstarrung gegen das Schiff, kämpft bald mit sich selbst, was sie thun soll. Mit den letzten Worten des Textes ist das Schiff in der Mitte des Theaters versunken. Man sieht Egmund verzweiflungsvoll sich ins Wasser stürzen, die Musik muß kraftvoll alle Situationen ausmahlen. In demselben Augenblicke, als Egmund sich ins Wasser wirft, stürzt Felicia mit Blitzesschnelle nach dem Vordergrund der Bühne, und betet mit gräßlich feyerlichen Geberden zum Himmel)

Gebet.

Allmächtiger! Höre! Höre! der
Unschuld Gebet! Ihr Schreyn! —

Gieb mir Kraft! Loß mich der
Unglücklichen Retterin seyn! —

(Läuft fort auf einen hervorragenden Felsen, und stürzt sich von da herab zur Rettung ins Meer; die Musik drückt eine ängstliche Empfindung aus, während man Felicia schwimmen sieht. Blitz und Donner hört auf, und der Horizont bekommt allmählich sein angenehmes Licht. Man hört eine süsse harmonische Musik – während diesen führt Felicia ihre Beute Egmund unter starker Entkräftung bis in den Vordergrund auf den Hügel, unter die da stehende Palme. Nachdem sie ihn sanft niedergelegt hat, schwankt sie nach ihrer Hütte, kehrt schnell mit Cokusschaalen zurück; aus diesen reibt sie ihn mit etwas, um ihn ins Leben zurückzubringen — Sie betrachtet ihn ängstlich, zittert, ihn zu berühren, sie wagt es endlich, erschrickt und schreyt.

Recitativ.

Gütige Götter! er ist ohne Leben!
Er ist ohne Athem! er ist tod!
Fort eile! ihm Rettung zu geben.

(Sie eilt in die Hütte. Egmund schlägt die Augen auf, seufzt, steht auf, sieht sich um. Der Himmel ist heiter und schön. In sanfter Entzückung kniet er nieder und betet.)

Gebet.

Allgüt'ger Himmel! empfang aus reinem Herzen
Den heißen Dank! der nach erlitt'nen Schmerzen
Des verwaisten Jünglings Reichthum ist —
Verschmäh ihn nicht, wenn du mir gnädig bist.

(während diesem Gebet ist Felicia unbemerkt aus ihrer Hütte getreten, und belauscht ihn mit liebevoller Theilnahme. Egmund sieht sich nach Felicia um, wird sie aber nicht gewahr)

Arie.

Ach, Schutzgeist meiner Rettung
Du weckest die Empfindung
Zum neuen Wonneleben
Mir in der kalten Brust,
Und gabst mir neue Lebenslust.

Recitativ.

Schutzgeist, meines Lebens
Retterin! Laß nicht vergebens
nach deiner Gegenwart mich flehen.

(Im vorigen Tempo.)

Von Dank erfüllt glüht meine Brust,
Du gabst mir neue Lebenslust.

(Indem er ſich umdreht, ſie ſuchen will, ſteht ſie ihm gegenüber. Beyde ſehen ſich bald zärtlich, bald ängſtlich an.)

Duett.

(Felicia (vermag es nicht ihm ins Auge zu ſehen, ſeufzt) Ach!

Egmund.

(ſeufzt mit) Ach! — (kleine Pauſe, indem er es zuerſt wagt, ſie anzuſehn)

Ha! Lebensretterin!

Felicia.

Ach! wohl mir, daß ichs bin.

Egmund.

Du haſt mich dem Leben
Zurückegegeben.

Felicia. (für ſich)

Ich fühle ein Leben,
Von Ihm mir gegeben.

Egmund.

(ſtürzt zu ihren Füßen)

Dank! Dank iſt alles, was ich habe,
Nimm hin die kleine arme Gabe!

Felicia.

O ſchöner Jüngling, danke nicht —

Egmund.

Es drückt im Herzen dieſe Pflicht.

Felicia.

(läuft ängſtlich auf die andere Seite)

Willſt du danken, dank von fern.
Ach! dann hör' ich dich ſo gern.

Egmund.

O laß zu deinen Füßen
Mich deine Hand nur küſſen.

Felicia.

(indem ſich Eamund nähert, läuft ſie wieder auf die andere Seite)

Nein, nein, nein, nein, nein, nein, jetzt geh',
Gefährlich iſt mir deine Näh!

Egmund. (traurig)

So willſt du meinen Dank verſchmäh'n?
Wohlan, du ſollſt mich nicht mehr ſeh'n. (will gehen)

Felicia. (hält ihn ängſtlich zurück)

Ich ſollte dich nicht wiederſeh'n,
Wer heißt dich denn von hinnen gehn?

Egmund. (zu ihr)

Ach, holdes Mädchen der Natur!

Felicia. (für ſich)

Ach, ſchon fand er des Herzens Spur.

Egmund.

Dir zu trauen, wird mir ſchon Pflicht.
Dein Auge ſpricht: ich lüge nicht.

Felicia. (raſch)

O ſag mir, was mein Auge ſpricht,
Es ſpricht doch wohl von Liebe nicht?

Egmund. (kniet raſch nieder)

So ſpricht es, ja! erhöre mich.
Liebe mich, ich liebe dich.

Felicia. (für ſich ängſtlich)

Ihm das zu ſagen, wie zittre ich! (zu ihm)
Ja — nein — ich — nein — ja, liebe dich.

Beyde. (feurige Umarmung)

Du liebst mich, o! Entzücken!
Ach, laß ans Herz dich drücken! —
Von Dank, und von Liebe, von wonniger Lust,
Schlägt treu dir und ewig entgegen die Brust.

(beyde ab, in die Hütte)

Scene 5.

William. (kömmt von der Jagd zurück)

Dem Himmel sey Dank! das Gewitter ist vorüber. Ein schwereres habe ich noch nie erlebt. (sieht sich um) Keine Spur ist hier vom Regen, und ich mußte vor dem Gusse in Höhlen mich verbergen. Gewiß hat Felicia vor Angst sich in einen Winkel verkrochen. Felicia! wie zittere ich jetzt, wenn ich diesen Namen ausspreche, wo sonst mein Herz Gefühle der Wonne und der Freude empfand, und jezt schießt Feuergluth auf meine Wangen. Warum? Ist es ein unrechtmäßig Gut das ich zu besitzen trachte? Ich rettete sie, ernährte, erzog und pflegte sie. Das Schicksal also gab mir sie zur

Gefährtin dieſer Einſamkeit. Kann ich, darf ich alſo nach alle dem nicht dies Recht auf ihr Herz geltend machen? — (verſinkt in Nachdenken, geht unruhig auf und nieder) Ach, ich bin ſehr unruhig! — was hilft mir auch ihr Beſitz, wenn nun früh oder ſpät ein männliches Weſen ſich ihren Blicken zeigt, das durch Jugendreitz ſie feſſelt, wird ſie nicht wünſchen, meiner los zu ſeyn? — — Thor, der ich war, ein Geſtändniß mir entſchlüpfen zu laſſen, das mir ſeit 10. Jahren die erſten trüben Augenblicke verurſacht. — — warum trübe Augenblicke? O hinweg Kummer, Sorgen aus meinem Herzen, umſonſt ſollt ihr ferner mich quälen. Die Feſſeln der Dankbarkeit will ich durch innige Liebe nur noch feſter ſchmieden.

Arie.

Ohne Liebe gleicht das Leben
Einem todten Puppenſpiel.
Geiſteskraft muß ſie uns geben,
Dem Herzen menſchliches Gefühl.
Jung wird ſie oft zur Leidenſchaft

Im Alter wird man weiſe;
Drum ſpare man die Jugendkraft
Dem ſilberweißen Greiſe.

Scene 6.

Felicia. William.

Felicia. (kömmt aus der Hütte, und fliegt Wilkam um den Hals, voll Freude) Vater! ich habe einen Mann!

William. Mich —

Felicia. Nein, dich nicht! doch ja, dich auch, dich und noch einen andern Mann.

William. (erſchrocken) Einen andern Mann?

Felicia. Erſchrick nur nicht. Nein, es iſt kein Mann, es iſt nur noch ein Jüngling. Er will aber mein Mann werden.

William. Ein Jüngling! wo? wo?

Felicia. Dort im Waſſer —

William. Im Waſſer? Laß uns ihn retten.

Felicia. (freudig) Ich habe ihn ſchon gerettet.

William. Felicia! Felicia! du biſt ja ganz auſſer dich; rede, wo war ein Jüngling?

Felicia. Bei Felicia in der Hütte.

William. (erſchrocken) Allein?

Felicia. Ja freylich. Du warſt ja nicht da.

William. (heftig) Ich will hin, ich will ihn ſehen, den Verführer der Unſchuld!

Felicia. Was redeſt du von verführen, er will bey mir bleiben.

William. (finſter) So —

Felicia. Will in unſerer Hütte wohnen, bei uns eſſen, trinken, ſchlafen.

William. Ey, ey, das iſt ja allerliebſt!

Felicia. Nicht wahr, das iſt allerliebſt?

William. (für ſich mit Schmerz) Geplatzt iſt die Seifenblaſe meines Glücks.

Felicia. Nun hat Felicia ſich ſchon den Kopf zerbrochen, wo er dieſe Nacht ſchlafen ſoll. —

William (fährt auf) Genug!

Felicia. Biſt du böſe, Vater? Ach, du wirſt ſchon wieder gut werden, wenn du den armen unglücklichen Jüngling ſiehſt. Laß dir ſagen, mir ging es ganz närriſch, ich — —

ich war ihm gleich gut. Wir wollen doch sehen, ob es bei dir auch so schnell geht.

William. (verdrüßlich) Ich glaube schwerlich.

Felicia. Nein, ihr müßt euch einander gut seyn. Felicia will es haben. Felicia ist so froh! —

William. (unruhig) Worüber? —

Felicia. Daß sie nun mit zwei Männern spielen kann. Nun wird mir gar nicht bange vor Langeweile.

William. Ich halte mich nicht länger. Komm, ich will ihn sehen, beobachten, ob er werth ist, dein Freund, dein Mann zu seyn. Er zittere, wenn er dich zu betrügen sucht.

Felicia. Ach, er ist noch viel zu jung, er kann nicht betrügen.

Egmund. (tritt aus der Hütte, sie werden ihn gewahr) Komm, Vater, da ist er! Komm ins Gebüsch. Wir wollen sehen, was er allein hier angiebt. Gewiß sucht er mich.

William. Daran zweifle ich nicht.

Felicia. (zieht William mit sich fort ins Gebüsch.

William beobachtet von ferne durch die ganze Zeit Egmund mit gespannter Aufmerksamkeit.)

Scene 7.

Egmund allein, dann Vorige, sieht sich nach allen Seiten um, da er Felicia nicht findet) Wohin ist Sie? Sucht sie ihren Vater? Ach! er erscheine, daß knieend um diese Unschuld ich ihn bitten kann. Was ist Rang und Reichthum! Was sind Schlösser und Paläste gegen diesen Tempel der Unschuld und der Natur! Dich besitzen, Engel! dann entsag ich allen Wünschen nach Menschen und Vaterland. — Vaterland? Ach, wie leicht kann eine Waise dich entbehren! Hier sey mein Vaterland! Hier, wo die gütige Vorsehung mir ein zweites Leben, mir eine Gattin schenkte.

Aria.

Seelig wer in deiner Hütte
Als Gatte dir zur Seite lebt!
Glücklich macht ihn deine Sitte
Mit Unschuldreitz ist sie verwebt.
Könnt erst diesem Glück zur Seite

Des Vaters Nähe mich erfreun,
Dann ſollt' dieſer Platz der Freude
Lebenslang gewidmet ſeyn. (will ab)

Fort! Sie aufzuſuchen.

Felicia. (ihm entgegen) Da bin ich ſchon.

Egmund. Und dein Vater?

Felicia. (deutet dahin, wo er iſt) Da iſt er.

Egmund. (fliegt auf ihn zu, und kniet vor ihm nieder) Sieh einen Unglücklichen zu deinen Füſſen, der von dir ſein Glück erfleht. Dieſes göttliche Weſen hat mir das Leben gerettet, um mir das Ihrige zu ſchenken. Nehmt mich auf in Eure Mitte. Ich will dieſe Einſamkeit mit Euch theilen. (Auf Williams Geſicht mahlt ſich eine Leidenſchaft, die ihn zu reden hindert) Du biſt ſtumm. O antworte gütig. Gieb Leben mir, nicht Todt! (ſpringt auf, eilt in Felicias Arme, die von weitem William ängſtlich ſchüchtern beobachtet) Komm Theure, gieb meinen Bitten Kraft!

William. (indem Egmund von ihm eilt, bricht

ſeine Leidenſchaft in Worte aus) Götter! iſt das Wahnſinn, oder Traum!

Egmund und Felicia. (ſtehen Arm in Arm, beobachten ihn in ſtummer Erwartung.)

William. (ſein ganzer Körper zittert, ſeine Stimme bebt, er ruft) Egmund!! —

Egmund, Egmund! (fährt zurück und läßt Felicia aus den Armen) Himmel! du nannteſt meinen Namen!

William. (im Uebermaaß der Freude) Er iſts! du biſt Egmund mein Sohn!

Egmund. (raſch) Allmächtiger! du wärſt —

William. (indem ſie einander in die Arme ſtürzen) William, dein Vater! —

Felicia. (indem beyde einander in die Arme eilen, und ausrufen) Sohn! Vater! (ſtürzt freudenvoll auf ihre Knie. Blickt mit Entzücken gen Himmel, in dankender Stellung, ſo, daß es eine ſchöne Gruppe formirt)

William. (läßt Egmund bald los, reißt ihn wieder ſprachlos an ſich, dann eilt er auf Felicia, und ſchließt ſie entzückend in ſeine Arme) Dir zu danken, iſt jede

Sprache arm. Felicia, für dieſe Handlung gebührt dir Lohn. (wirft ſie in Egmunds Arme)

Egmund. (erſtaunt, als er den Namen Felicia hört) Felicia? wie! Felicia iſt —

Felicia. Iſt dein!

William. Die ich ſtatt dich rettete.

Egmund. O Schickſal! Dunkel ſind deine Wege und nun —

Felicia. (mit Wonne) Deine Gattin!

Egmund. (eben ſo) Meine Gattin! (Umarmung)

Felicia und Egmund. (ſchließen den Vater in ihre Mitte)

William. Ja, ſie ſei deine Gattin.

Felicka. Das haſt du gut gemacht, Väterchen!

William. Das glaube ich.

Egmund. Mein Glück iſt groß. Eine Gattin, die mich dem Tode entriß, einen Vater wiedergefunden, den ich lange für todt beweinte. Mein Reichthum iſt ohne Grenzen! deinen Seegen dazu, Vater!

Felicia. (kniend) Ja, Vater, segne uns.

William. Ich seegne Euch. Seyd gut. Liebt die Tugend, so seyd Ihr glücklich. (legt die Hände auf beyder Häupter, blickt gen Himmel, dann feyerlich) Vater da oben! schenk der Unschuld deinen Schutz, deinen Seegen, deine Milde. Dankbarer Kinder wirst du dich erfreun. — Steht auf! Erzähle Sohn, wie ich dich wieder habe.

Egmund. An jenem unglücklichen Tage als wir beyde ins Wasser stürzten, rettete mich ein Matrose, und brachte mich glücklich an Bord. Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war ich trostlos, denn ich sah mich allein in der weiten Schöpfung. Noch kurze Zeit kreuzten wir herum, da sahen wir in weiter Entfernung ein Schiff segeln. Jetzt schrie alles um Hülfe. Es war ein Landsmann. Man nahm uns auf, und so kamen wir glücklich nach London. Bei unsern Verwandten fand ich Aufnahme. Bald darauf wurde ich durch günstige Empfehlungen bey der Flotte wieder angestellt. Durch Auszeichnungen habe ich jezt den Rang eines Lieu-

tenants erhalten. England lebt in Krieg mit Spanien. Unſere Armee zog alſo den Spaniern entgegen. Mein Chef, der mich liebt, machte mich zum Commandeur einer kleinen Fregatte. Das Vertrauen, die Liebe meiner Soldaten, gab mir Muth mich auf den gefährlichſten Poſten des Treffens zu wagen. Ich attaquirte und bohrte glücklich zwei der angreifenden feindlichen Schiffe in den Grund. „Dieſes Unternehmen bahnte den Unſrigen einen günſtigen Weg.“ Mit Kühnheit und Glück ſchlug ich mich durch die Schlachtordnung der feindlichen Schiffe, und ſomit öffnete ich mit Gefahr meines Lebens zum Treffen den Weg. Verfolgt von einer feindlichen Fregatte, die uns hartnäckigen Widerſtand leiſtete, wurde ich von den Unſrigen vertrieben, und durch einen wüthenden Sturm hieher verſchlagen.

Alle drey. (unwillkührlich zuſammen) Zu meinem Glück!

Egmund. Blitz und Donner erhoben ſich. Der Blitz zündete den Maſt, und ohne Rettung

ſtand bald das Schiff in hellen Flammen. Der Sturm trieb es noch bis hieher, wo es unter fürchterlichem Geſchrey der Unglücklichen verſank.

Felicia. Ja, Vater, wärſt du hier geweſen, du wärſt gewiß mit ins Waſſer geſprungen, und hätteſt die Unglücklichen retten helfen.

William. Gewiß, mein Kind, das hätte ich, doch es ſollte nicht ſeyn. Das Schickſal wollte nur einen Vater unter der Sonne zum Glücklichſten machen.

Egmund. Ach, wie hat die Hoffnung die ſchönſten meiner Wünſche erfüllt!

Canon.

Hoffnung! Hoffnung. Troſt im Leiden
Reich ferner uns freundlich die Hand
Daß ſtets wir Böſes vermeiden,
nicht zerreiſſen dies liebliche Band!

(Alle drey Arm in Arm verſchlungen in die Hütte ab)

Scene 8.

(Kleine Pauſe — Dann hört man in weiter Entfernung einen kriegeriſchen Marſch von Matroſen geſungen, der

fortdauert, bis das Kanonenboot am Ufer hält. Der Admiral steigt aus, einige Soldaten ihm nach)

Marsch.

Geschlagen ist der Feinde Schwarm
Durch unsrer tapfern Krieger Arm,
Unter donnerndem Kanonenton,
Schrie heulender Pardon! Pardon! —
Die Köpfe verlohren den Rumpf.
Hurrah! der Tapferkeit Triumpf.

Admiral. Seht, ob Menschen in der Nähe sind.

Soldaten. (suchen herum)

Admiral. (zu den Uebrigen) Ihr wißt meine weiteren Befehle?

Alle. Ja! ja!

Soldat. Hier ist eine Hütte!

Admiral. Klopft an!

Soldat. (thun es) Niemand hört!

Admiral. Feuert euer Terzerol ab.

Soldaten. (thun es: in dem Augenblick stehn Egmund, William und Felicia in der Thür.)

Soldat. (rufen) Hier sind Menschen!

Egmund. (sieht seinen Chef, will auf ihn zu) Gütiger Himmel! mein Chef!

Alle Soldat. Er ist's!

Admiral. Sie sinds! So hat mein guter Genius mich nicht irregeführt. Sie zu finden, war mein fester Vorsatz. (alle versammeln sich um den Admiral)

Felicia. (hüpft mit kindischer Freude umher und ruft) Menschen! Menschen! Ach, Vater, sieh die vielen Menschen!

William. Ich sehe Felicia; bin voller Freude, wie du.

Admiral. Auf meinen Befehl glaubte ich Sie ins Verderben gestürzt zu haben. Nach glücklich geendeter Schlacht warf ich mich in eine Fregatte, und segelte Ihnen nach. Ein feindliches Schiff, das wir noch eroberten, zeigte uns den Weg, den Sie genommen. Dem Himmel sey Dank! Meine Liebe war ein sicherer Wegweiser. Freund! durch Ihre Kühnheit sind wir Sieger. Der Feind ist geschlagen. Es ist Friede!

Egmund. Wir haben Friede! Vater, Friede! im Vaterlande.

Alle. Friede! Friede! Hurrah!

Admiral. Das Vaterland soll Ihnen dankbar seyn. Kommen Sie, eilen Sie zu den Füssen des gerechtesten Monarchen, der solchen Muth erkennt, und zu belohnen weiß.

Egmund. Glücklich ist der Untergebene, noch glücklicher der Monarch, der einen solchen Chef besitzt!

William. (stürzt freudetrunken in seine Arme) O mein Sohn!

Admiral. (stutzt) Sohn!

Egmund. Ja! erhabener Freund! Sehen Sie hier meinen unglücklichen Vater. Sein Schicksal theilte ich Ihnen in meinem Kummer mit. Meine Fregatte trieb der Sturm an dieses Ufer, Alles ertrank, nur ich wurde durch diesen Engel gerettet. (schließt Felicia an sich)

Gütige Vorsehung! die meinen Freund so

süß belohnte. Ihr Vater! (umarmt ihn) Und dieses holde Mädchen? —

Egmund. Die nehmliche, die mein Vater auf einem Kauffartheischiffe aus den Händen Ihrer sterbenden Mutter empfing.

Admiral. Sie erzählten mir das einst. Ihr Nahme? (zum Vater)

Felicia. Ich heiße Felicia.

William.

Den Nahmen gab ich ihr. Auf dem Kreutzchen, daß sie um ihren Hals trägt, stehen einige Buchstaben E. G. N.

Admiral. (gespannt) E. G. N.

William. Ja! (führt Felicia dem Admiral zu) Sehn Sie hier.

Admiral. (liest Felicia, schließt dann heftig sie in seine Arme, und bleibt stumm. Wie das geschieht, stehen alle in staunender Gruppirung. Er hängt ihr das Kreutzchen ab, küßt es, dann ruft er mit Thränen im Auge) Elisa! dein Hochzeitsgeschmeide! —

William und Egmund. (rufen rasch) Ist es möglich! Sie wäre —

Admiral. (ſtürzt in ihre Arme) Sie iſt meine Tochter!

William, Egmund. Seeligſter! glücklichſter Tag meines Lebens!

Admiral. William! Hörten ſie nie meinen Nahmen?

William. Wohl Nelſing! Sie waren mit vor Gibraltar.

Admiral. Recht! wo ich mir Ehrenſtellen erfocht, während ich mein gutes Weib und Kind verlor.

Felicia. Nun habe ich alſo zwei Väter, und einen Gatten. Ach! wie iſt Felicia glücklich!

William. Nein Kind! das iſt dein rechter Vater, dieſer da, mit ſeiner Erlaubniß dein Gatte.

Admiral. Er ſey es von Herzen! (zu den Soldaten) Freut Euch, Kinder! Ich habe meine Tochter, und zwei Freunde erobert.

Soldat. (rufen) Hurrah! Es lebe der Admiral Nelſing! Hurrah! Unſer Vater! Hurrah! (die Soldaten entfernen das Boot von der Inſel, und

die Fregatte läßt sich sehen, sie bereiten den Weg zum einsegeln)

Admiral. (zu Egmund) Hier Freund! Bleibe in Besitz deines Glückes, du verdienst es. Sey mein Sohn, da du schon lange mein Freund warest. (zum Vater, reicht ihm die Hand) Freund, Bruder!

Egmund und William. Edelmüthiger Freund!

Admiral. Komm meine Tochter in die Arme des glücklichsten der Väter.

Felicia. (Umarmt ihn)

William. (zu Eamund: breitet die Arme aus) In die Meinigen! (alle 4 umarmen sich herzlich, die Soldaten und Matrosen formiren einen schönen Cirkel, lassen Flaggen wehn ꝛc. ꝛc. Einige stehen oben, erwarten den Wink zum losfeuern der Kanonen.)

Admiral. Fort! zu Schiffe! ins Vaterland! So wollen wir fest umschlungen unser Glück durch die Thore der Vaterstadt führen, und jubelnd ausrufen: diesen Reichthum gab uns der Sturm!

Thor.

Auf zu Schiffe, eilt geschwinde,
Günstig sind uns heut die Winde.
Geleitet von des Schicksals Hand
Gelangen wir ins Vaterland.

(William mit Wehmuth)

Hüttchen meiner Freuden,
Wohnplatz meiner Leiden,
Ich scheide nun von dir.
Doch ewig theuer bleibst du mir.
Ein Hüttchen, das ich selbst erbaut,
Ihm jeden Kummer anvertraut,
Kein solch.s Hüttchen find' ich mehr.
Drum wird der Abschied mir so schwer.
Schon rinnt das Aug von Thränen voll;
Das Herz erstickt, ach! lebe wohl.

(wendet sich zu den übrigen)

Admiral.

Die Flaggen wehen! ruft Hurrah!
Heil Egmund! Heil, Felicia!

Chor.

Donnert, Kanonen, laut Hurrah!
Heil Egmund! Heil Felicia!
Mit Gott und an des Schickſals Hand
So ſchiffen wir ins Vaterland.

(Die Matroſen ſchwenken die Hüthe, die Uebrigen ſteigen unter Kanonendonner zu Schiffe, der Vorhang fällt.)

Der

Leibkosak.

Ein Lustspiel in zwey Acten.

Die darin vorkommenden Gesänge sind vom Herrn Musikdirector Anton Kallwoda componirt.

Chor.

Donnert, Kanonen, laut Hurrah!
Heil Egmund! Heil Felicia!
Mit Gott und an des Schicksals Hand
So schiffen wir ins Vaterland.

(Die Matrosen schwenken die Hüthe, die Uebrigen steigen unter Kanonendonner zu Schiffe, der Vorhang fällt.)

Der
Leibkosak.

Ein Luſtſpiel in zwey Acten.

Die darin vorkommenden Geſänge ſind vom Herrn Muſikdirector Anton Kalliwoda componirt.

Personen:

Die Gräfin Samiloff, Mad. Dahlberg.
Haushofmeister Murks, Hr. Lindenstein.
Secretair Albert, . Hr. Gebhard.
Jeder, der Leibkosak Mad. Gebhard.
Ein Reisender, Hr. Rosenstrauch.
Bediente des Reisenden, und der Gräfin.

Die Scene spielt auf einem Gute der Gräfin.

Erſter Act.

Scene 1.

Die Gräfin allein.

(im Schreiben begriffen, legt die Feder nieder und ſteht auf)

Nein, ich kann nicht ſchreiben! die Eiferſucht meines Gemahls verbannte mich hierher in die Einöde und ich fand hier das Glück, die Wonne meines Lebens. (kleine Pauſe) Ich bin jezt ſo glücklich! — Warum mußte mich doch Convenienz an einen Mann ketten, deſſen Jahre und Gefühle ſo wenig zu den meinigen ſtimmen! Ach! was helfen mir alle ſeine Schätze? können ſie Heiterkeit meinem armen Herzen geben? — Nein! Länger ſeinem Willen zu gehorchen, hier zu leben ohne Theilnehmung eines Freundes, eines Geliebten! nein, das ertrage ich nicht! — Still! man kömmt —

Personen:

Die Gräfin Samiloff, Mad. Dahlberg.
Haushofmeister Murks, Hr. Lindenstein.
Secretair Albert, . Hr. Gebhard.
Fedor, der Leibkosak Mad. Gebhard.
Ein Reisender, Hr. Rosenstrauch.
Bediente des Reisenden, und der Gräfin.

Die Scene spielt auf einem Gute der Gräfin.

Erſter Act.

Scene 1.

Die Gräfin allein.

(im Schreiben begriffen, legt die Feder nieder und ſteht auf)

Nein, ich kann nicht ſchreiben! die Eiferſucht meines Gemahls verbannte mich hierher in die Einöde und ich fand hier das Glück, die Wonne meines Lebens. (kleine Pauſe) Ich bin jezt ſo glücklich! — Warum mußte mich doch Convenienz an einen Mann ketten, deſſen Jahre und Gefühle ſo wenig zu den meinigen ſtimmen! Ach! was helfen mir alle ſeine Schätze? können ſie Heiterkeit meinem armen Herzen geben? — Nein! Länger ſeinem Willen zu gehorchen, hier zu leben ohne Theilnehmung eines Freundes, eines Geliebten! nein, das ertrage ich nicht! — Still! man kömmt —

Scene 2.

Vorige. Haushofmeister. Murks.
(mit Papieren)

Haushofm. Ich mache der gnädigen huldreichen Frau meine pflichtschuldige tiefe Verbeugung und vermelde meinen unterthänigsten Morgengruß.

Gräfin. Guten Morgen, Herr Haushofmeister.

Haushofm. (seufzt) Ach!

Gräfin. Warum seufzt er?

Haushofm. Ja, seufzen muß man, wenn man einer so lieben gnädigen Frau eine unangenehme Minute verschaffen muß, und doch —

Gräfin. Nun, ohne Einleitung. Ist etwas vorgefallen? Kurz! —

Haushofm. Kurz denn, sag ich immer, ist, auch meine Art. Ein Uebel, das ich weiß, ist wirklich nur ein halbes Uebel.

Gräfin. Auf diese Art wird er wahrscheinlich zur Entdekkung seines Uebels einige Stunden brauchen.

Haushofm. Nicht doch, meine Gnädige. Kurz sage ich denn, hüte dich vor denen, die in Schaafskleidern einhergehen; inwendig, sagt das Sprichwort —

Gräfin. Ich will bis dahin spazierengehen.

Haushofm. Kurz, sag ich denn, stille Wasser sind tief. —

Gräfin. (ungeduldig) Was hat er da für Papiere in der Hand?

Haushofm. Da liegt der Hund begraben. Hiemit sag' ich denn, der junge Milchbart von Secretarius. —

Gräfin. Nun? —

Haushofm. Ist, kurz gesagt, ein Verschwender, ein kostspieliger Herr Secretair, ein Schuldenmacher. Eine Garderobe führt dieser Patron gleichsam wie ein Graf. Einem alten treuen Diener des gräflichen Hauses zum Trotz. Kurz —

Gräfin. Still!

Haushofm. Wie die Gnädige, Holdselige

befehlen. Aber einem alten treuen Diener muß man früher glauben, wenn er mehr sieht, als seine gnädige Herrschaft, und nur Augen für ihr Wohl hat. Darum sage ich kurz heraus —

Gräfin. Nichts!

Haushofm. (mit Verbeugung) Nichts, ach ja, nichts!

Gräfin. Was enthalten diese Papiere?

Haushofm. Schneider, Schuster, Goldarbeiter und dergleichen Rechnungen an den Herrn Secretarius, der versprochen hat, sie allmählig von seiner Gage abzuzahlen. Die Leute haben dermalen nicht warten wollen! auch ist die Rechnung dabey für den Kosakenanzug des jungen Fedor. Auch so einer, ich mags nicht kurz herausſagen, der —

Gräfin. Gebe er her.

Haushofm. (giebt die Papiere)

Gräfin. (durchsieht die Papiere, sagt unwillkührlich) Viel! —

Haushofm. Ja wohl viel! der Musje Albert vel quasi Secretarius pocht mit Respect zu

ſagen auf Ihr gutes Herz. Kurz, er iſt ein Wildfang, der nichts verſteht als ſich zu —

Gräfin. Genug!

Haushofm. Als wenn nur eines ſolchen Menſchen Geburtstag genannt zu werden verdiente, macht er ein Aufhebens als wäre er ein gnädiger Herr. Daß ja alle dieſe Kleidungen, dieſer Tand auf heute beſtellt werden mußte, und kurz, ich ſage der Menſch iſt —

Gräfin. Ein Menſch! ein junger Menſch, der Willen haben muß, um von ihm Thätigkeit und Fleiß zu verlangen. Iſt ſo viel baar Geld in Caſſa?

Haushofm. Wie? Meine gnädige Herrſchaft wollen dieſe enormen Rechnungen abermals für ihn bezahlen? Wollen, kurz und mit Reſpect zu ſagen, ihn in ſeiner Verſchwendung unterſtützen? Das wäre —

Gräfin. Mein Wille, den er ſchnell befolgt, und die Leute nicht warten läßt.

Haushofm. Wie meine ſüße, gnädige Herrſchaft ihrem tiefgebeugten folgſamen Die-

ner befehlen, so soll es, kurz zu sagen, gleich geschehen. Wenn eine so liebe gnädige Frau nur winkt, so muß unser eins, kurz zu sagen —

Gräfin. Meine Geduld nicht mißbrauchen, sondern schnell meinen Willen vollziehen. Sage er dem Herrn Secretär, daß ich ihn sprechen will, lasse er sich aber nichts von dieser Bezahlung merken.

Haushofm. Werde folgsam seyn, und mich der Kürze bedienen. (ab)

Scene 3.

Gräfin allein.

Gräfin. Ach, ich möchte mehr für ihn thun, als diese Rechnungen bezahlen, und als ich schon gethan habe, könnte ich meine Zufriedenheit damit erkaufen. Er kömmt, ruhig, mein Herz!

Scene 4.

Gräfin. Albert.

Albert. (küßt ihr die Hand) Guten Morgen, gnädige Frau!

Gräfin. Guten Morgen, lieber Albert.

Albert. Ich bin so glücklich gewesen, bey meinem Erwachen diesen Brilliant-Ring nebst dieser Uhr auf meinem Schreibtisch zu finden, als Geschenk zu meinem Geburtstage. Darf ich es wagen, an Ihnen meinen Dank für meinen unbekannten Wohlthäter abzustatten?

Gräfin. Geschenke aus Freundes Hand sind nicht immer Wohlthaten.

Albert. Wie? Sie wissen also —

Gräfin. Nichts — als daß Sie ein Klügler sind, der für Beweise der Freundschaft nur kalt dankt, nie aber freundlich die Hand zur gegenseitigen Freundschaft bietet; vermuthlich war es das, was Ihr unbekannter Wohlthäter beabsichtigte.

Albert. So'? Freundschaft ist ein großes, ein weites Wort, das oft gemißbraucht wird.

Nur lang geprüfter Umgang kann mich bestimmen, diese jemanden zu schenken.

Gräfin. Wie? Lang geprüfter Umgang? Lieber Albert, so kann ich ja bestimmt darauf rechnen, daß Sie mir jetzt sagen werden, ob ich Ihrer Freundschaft werth bin?

Albert. Ich kenne kein herrlicheres schöneres Andenken, als das Andenken Ihrer mir erwiesenen Freundschaft.

Gräfin. Albert, wer Sie so sprechen hörte, sollte glauben, daß Sie von Herzen redeten.

Albert. O! gewiß! Wenn Ihnen an Freundschaft, an der Dankbarkeit eines armen, aber guten Menschen genügt? Wenn Convenienz erlaubte, Sie öffentlich meine Freundin nennen zu dürfen?

Gräfin. Convenienz? O weg mit diesem eiskalten Worte, ich erlaube Ihnen die Sprache Ihres Herzens zu führen.

Albert. Wie, gnädige! —

Gräfin. Ihre Freundin will ich seyn! So nennen Sie mich künftig Ihre Freundin, in deren Busen Sie ihr Vertrauen schütten sollen.

Albert. (küßt ihre Hand) Meine Freundin!

Gräfin. (für ſich) Warum nicht an mein Herz. (laut) Ihre Freundin! Hören Sie, von ganzem Herzen!

Albert. O welch köſtlich Angebinde! Wie kann ich dieſe ſchöne Stunde vergelten?

Gräfin. Dadurch, daß Sie mir von jetzt an ihr Vertrauen ganz ſchenken!

Albert. Gern, gern! —

Gräfin. (kleine Pauſe, dann mit Nachdruck) Albert, drücket kein Geheimniß, kein Kummer, keine Sorge, Ihr Herz?

Albert. (unbefangen) Nein!

Gräfin. Nein? darf ich dieſem Nein glauben? Verſtehen Sie mich recht, Ihre Freundin ſpricht mit Ihnen. — Ein heimlicher Briefwechſel nach Deutſchland läßt mich vermuthen, daß Sie ihr Herz nicht mit hieher gebracht haben. Iſt es nicht ſo?

Albert. Ich weiß nicht —

Gräfin. Wie ich mir dieſe Frage erlaubte?

Albert. Die Briefe nach Deutſchland gelten meiner Mutter.

Gräfin. Sonſt niemanden?

Albert. (in höchſter Verlegenheit) Niemanden.

Gräfin. (mit unterdrückter Freude) Albert, von dieſem Augenblicke an ſind Sie nicht nur der Freund meines Hauſes, ſondern meines Herzens. Von nun an ſey aller ceremonieller Zwang der Convenienz zwiſchen uns verbannt. Zu jeder Zeit werde ich die Wünſche ihres Herzens befriedigen, um Ihnen zu beweiſen, wie ſehr ich Ihre Freundin bin.

Albert. (ſtürzt zu ihren Füſſen, küßt feurig ihre Hand) Ach, dieſes Glück, dieſe Güte verdiene ich nicht. Ich geſtehe Ihnen —

Scene 5.

Vorige. Fedor.

Fedor. (erſchrickt, als er Albert knieen ſieht) Ha! (ſchnell aufs Herz faſſend) Ruhig! (laut) darf ich —

Albert. (ſpringt auf) Ha!

Gräfin. Guten Morgen, Sauſewind! dein neuer Anzug kleidet dir recht gut. Wie biſt du zufrieden?

Fedor. Wie könnt ich anders als zufrieden ſeyn, da ich jezt hier bin.

Gräfin. Wie gefällt Ihnen der Anzug, Albert? der ſimple Uiberrock kleidete ihn nicht halb ſo gut.

Albert. Ich finde ihn allerliebſt.

Fedor. Ja?

Gräfin. Er ſey von nun an auch zu Ihrer Bedienung. Hörſt du, Fedor? der Wille des Herrn Albert iſt auch der Meinige.

Fedor. Gewiß? Ich will mich bemühen, daß er nicht über mich klagen ſoll.

Gräfin. Kannſt du nun auch das Coſakenlied, Fedor, das zu dieſem deinem neuen Anzuge paßt?

Fedor. Ja, gnädige Frau, ich habe mir es laſſen vorſingen und kann auch den Tanz dazu.

Gräfin. (zu Albert) Nun, ſo wollen wir

denn unſern neuen Virtuoſen anhören. (Sie ſetzt ſich, Albert ſteht an ihren Stuhl gelehnt.)

(Koſakenlied und Tanz)

darauf

Scene 6.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Dieſen Brief brachte der Bote aus der Stadt für den Herrn Secretair.

Albert. An mich? (nimmt ihn)

Bedient. Ja! (geht ab)

Albert. (beſieht den Brief) Aus Deutſchland!

Gräfin. Aus Deutſchland? Geſchwind laſſen Sie den Inhalt mich wiſſen.

Fedor. (für ſich) Jetzt halte dich, mein Herz!

Albert. (hat ängſtlich den Brief erbrochen, erblickt ein Portrait, welches er ſchnell in den Buſen ſteckt. Für ſich) Himmel! (lieſt)

Fedor. (fixirt ihn)

Gräfin. Was iſt Ihnen, Sie ſind ja ganz betroffen? Darf ich die Geheimniſſe dieſes Briefes theilen?

Albert. (verlegen) Gnädige Frau —

Gräfin. Was ist das? So verlegen? Albert, ich will ihr Schicksal zu dem meinigen machen. Von wem ist der Brief?

Albert. Von — von meiner Mutter.

Gräfin. Lassen Sie mich die mütterlichen Züge lesen, sie sey auch meine Mutter! Ich werde helfen, wo sie wünscht.

Albert. Sie bittet — sie wünscht — sie —

Gräfin. (stutzt) Wie! was soll ich von dieser Weigerung denken? (bort) Am Ende muß ich denken, daß Sie fähig sind, mich zu hintergehen.

Albert. (rasch) Nimmermehr! Hier ist der Brief.

Gräfin. (liest) „Unsere geliebte Maria ist fort, schon seit Monaten; der Gram um den Verlust ihrer Mutter, und die Liebe zu dir trieb sie fort, niemand weiß, wohin." Hm, Hm! — (sieht ihm fest ins Auge, liest weiter) „Sollte sie nicht zu dir gereist seyn, so empfange ihr

Portrait, das einzige, was sie uns hinterlassen hat — " Portrait! wo ist es? Wer ist diese Marie? Diese geliebte Marie? —

Albert. Meine Schwester.

Gräfin. Reden Sie mir wahr? Wirklich Ihre Schwester? Aber dieses Portrait, wo ist es?

Albert. Ich habe keines bemerkt.

Fedor. (rasch) Wo ich nicht irre, steckten Sie es in den Busen.

Gräfin. So!

Albert. Ja — in Zerstreuung.

Gräfin. Was machte Sie zerstreut, dieser Brief?

Albert. Ja — nein! Ueberhaupt die Lage, worinn meine Mutter lebt.

Gräfin. Ich will sie verbessern. Zeigen Sie mir das Portrait ihrer Schwester, ob ich ihre Züge wieder finde.

Albert. (sucht es in den Taschen, es fällt ihm aus dem Busen auf die Erde)

Gräfin. (hebt es schnell auf)

Albert. (für ſich) Nun bin ich verlohren!

Fedor. (leiſe zu ihm) Nicht doch!

Gräfin. (fixirt ihn) Iſt das ihre Schweſter?

Albert. (verlegen) Ja!

Gräfin. Ihr Geſicht ſtraft Sie Lügen, und ſagt mir mehr, als Ihre Zunge zu ſtammeln vermag. Eine Geliebte iſt es. —

Albert. Ich verſichere. —

Gräfin. Sehen Sie dieſes Bild an, und geſtehen Sie die Wahrheit — (giebt es ihm) Iſt es Ihre Schweſter, oder Ihre Geliebte?

Albert. Ja denn, es iſt meine —

Fedor. (ſchnell) Pfui! Schämt ſich der junge Herr eines ſolchen Geſtändniſſes? Wenn ich das dieſer geliebten Marie wieder ſagen könnte.

Gräfin. Antworten Sie —

Albert. Es war meine Geliebte —

Gräfin. Es war Ihre Geliebte? Iſt ſie todt?

Albert. Ich glaube —

Fedor. (ſich vergeſſend) Nein, Sie lebt!

Gräfin und Albert. (zugen) Sie lebt?

Fedor. (schnell nach dem Brief suchend) So stand es ja im Briefe.

Gräfin. Albert, verkennen Sie meine Forderung auf Ihre Freundschaft nicht! (für sich indem Sie abgeht) Wieder einen Riesenschritt von meinem Glück entfernt. (ab)

Scene 7.

Fedor. Albert.

Fedor. Glück zu!

Albert. Ich bin verlohren!

Fedor. Die gnädige Frau scheint Sie gefunden zu haben.

Albert. Was sagst du?

Fedor. Daß Fortuna Ihnen lächelt.

Albert. Wie so?

Fedor. Geliebt von einer schönen, reichen, vornehmen Frau.

Albert. Was sind alle diese Vorzüge neben meiner Maria?

Fedor. Ihre Maria? Ach wer weiß, ob

die nicht jezt einen andern liebt, ſich auch von Ihnen nicht mehr geliebt glaubt.

Albert. Ach, wenn Sie wüßte, wie Tag und Nacht meine rege Phantaſie mir ihr Bild vor Augen ſtellt!

Fedor. Vielleicht iſt dies die Erſcheinung ihres Geiſtes; vielleicht iſt ſie todt, und ſo —

Albert. Nimmermehr! du ſelbſt ſagteſt ja, daß du ſie bey deiner Durchreiſe noch wohl und munter geſehen hätteſt.

Fedor. Seitdem iſt auch eine Zeit von mehreren Monaten verſtrichen.

Albert. Ach, nein ſie lebt! Sie muß leben! Ich werde ſie gewiß bald ſehen.

Fedor. (lächelt) Vielleicht noch heute.

Albert. Heute?

Fedor. Je nun, ich meyne im Traume.

Albert. Spotte nicht!

Fedor. Wer weiß, durch welchen Zaubermantel ſie hieher in Ihre Arme geworfen wird. Nichts iſt der Liebe unmöglich! Doch der gu-

digen Frau würde eine ſolche Erſcheinung nicht angenehm ſeyn; und wer weiß, ob auch Ihnen. Bedenken Sie wohl, was Sie thun, was Sie hier verlieren und dort gewinnen können.

Albert. Ich habe bedacht. Mein Entſchluß iſt feſt!

Fedor. Wird kein zärtlicher Blick der gnädigen Frau ihn wankend machen?

Albert. Weder Worte, noch Blicke.

Fedor. (für ſich) Dank dir, Schutzengel meiner Reiſe! deine Marie iſt glücklich!

Albert. Höre, Fedor, darf ich dir trauen?

Fedor. In welchen Stücken?

Albert. Im Punkte der Redlichkeit und Verſchwiegenheit.

Fedor. (trotzig) Wie einem Manne. Nun?

Albert. Ich liebe, verehre die Gräfin als meine Wohlthäterinn. Als ſolche behauptet Sie den erſten Platz in meinem Herzen; denn ihr verdankt meine Mutter ſo manche Unterſtützung, und ich Ihr die Achtung und Liebe gleich dem Herrn vom Hauſe. Anfänglich nahm

ich es für auſſerordentlichen Hang zur Wohlthätigkeit, für Menſchenliebe. Endlich merkte ich, daß zu allen den Bildern, die Sie mit Schwärmerey malt, ihr Gemahl nicht ſitzt. Ich ſpreche freilich jetzt mehr mit Klugheit als Herzlichkeit; allein alles Ausweichens unerachtet, dringt Sie immer mehr in mich, ob mein Herz noch frey ſey, ſucht mich mit Geſchenken zu überhäufen, denen ich ſo viel als möglich ausweiche. Wenn meine Ahndung mich nicht betrügt, ſo ſind dieſes alles mehr als Beweiſe der Freundſchaft — ich wünſchte mich zu täuſchen. — Jugendliche Schwachheit, zu wenig Kenntniſſe der großen Welt und der Weiber iſt Schuld, daß ich nicht früher ſah, um ernſthafter dieſen Bewegungen Klugheit und Kälte entgegenzuſetzen. Was ſoll ich aber jetzt thun, ohne in ihren Augen als zweideutiger Menſch da zuſtehen?

Fedor. Da vermag ich wenig zu rathen, noch weniger zu helfen.

Albert. Welch guter Engel leitet mich!

Fedor. Es käme darauf an, daß Sie unter irgend einem Vorwande heimlich an den Grafen schrieben, und um seine Erlaubniß zu einer kleinen Geschäftsreise bäten, bis dahin Sie die Gräfin hinhielten und beruhigten. Wenn es Ihnen alsdann an einem Beystand mangelt, so stehe ich zu Diensten.

Albert. Habe Dank! deinen Rath werde ich befolgen.

Fedor. Denn ihrer Liebe so plötzlich Kälte entgegensetzen, würde sie allerdings auf das Empfindlichste gegen Sie reizen.

Albert. Deine Zuneigung, dein Rath giebt mir Muth. Ich sehe, daß du meiner ganzen Freundschaft werth bist. Schon der Gedanke, daß du meine Marie kennst, sie gesehen hast, giebt dir ein großes Recht auf mein Vertrauen. Geschwind, Fedor, ich bin jetzt allein, ich will nach Deutschland schreiben, besorge du mir den Brief nachher heimlich auf die Post.

Gehe hinaus und gieb mir einen Wink, wenn die Gräfin kömmt.

Fedor. (schickend) Gern. Schreiben Sie ihrer Marie, daß sich alles so treu verhält, daß sie selbst nicht anders schreiben könnte, wenn sie hier wäre, und das alles mit ansähe. Oder noch besser, ich will als unpartheiischer Zeuge es selbst darunter schreiben. Ich gebe Ihnen mein Wort; dann glaubt sie es gewiß. Sie muß es glauben, es ist dann so kräftig, als hätte sie sich selbst persönlich von allem überzeugt.

Albert. Ich glaube nicht, im Vertrauen bey meiner Marie so tief gesunken zu seyn, daß ich eines Creditivs bedarf.

Fedor. Sie haben Recht, das sind Sie nicht; darauf giebt Ihnen der Kosak Fedor, der Kammerdiener, der Vertraute, der Postillion d'amour der gnädigen Frau Gräfin seinen männlichen Handschlag. Eilen Sie geschwind an ihren Schreibtisch, wie ich vor die Thüre auf

meinen Posten. Ich will für Ihr Glück sorgen, als wäre es das Meinige. (ab)

Scene 8.

Albert allein.

Geschwind zu der süssesten Arbeit meines Lebens (setzt sich, nimmt Papier aus der Schreibtafel und schreibt) Mein Stillschweigen ist nicht Kälte — könnte ich diese Wahrheit mit einem Kusse auf deinen Lippen besiegeln. Zum Beweis empfange mein Portrait, als (er legt es auf den Brief, hält inne, steht auf, hat das Portrait seiner Geliebten noch in der Hand, betrachtet es) Gabst du mir den Gedanken ein, Marie? Welcher Drang, welche Sehnsucht beklemmt auf einmal meine Brust! Wenn ich diese Nacht noch flüchtig würde? Es ist, als müßte es geschehen, so ist meine ganze Stimmung.

Fedor. (ruft hinein) Die Gräfin!

Albert. (erschrickt, springt nach seinem Briefe, steckt ihn in der Eile in die Tischschublade, samt seinem Portrait)

Scene 9.

Die Gräfin. Albert.

Albert. (bleibt aus Verlegenheit am Tiſche ſtehen)

Gräfin. Warum folgten Sie mir nicht, Albert?

Albert. Verzeihen Sie — ich glaubte — daß Sie auf mich zürnten.

Gräfin. (gefällig) Nicht doch. Gehen Sie, lieber Albert, fragen Sie den Haushofmeiſter, ob er die ihm von mir aufgetragenen Geſchäfte, beendet hat.

Albert. Sie befehlen! (ab)

Scene 10.

Gräfin allein.

Was machte ihn ſo verlegen bey meinem Eintritt, ſo ſchüchtern? (kleine Pauſe) Sollte ſein Herz ſich mir zueignen, mir nähern? Hat vielleicht ſein Händedruck geſtern Abend mehr geſagt, als ſeine Zunge zu bekennen ſich erlaubte? Doch wozu kann das führen, zu ſeinem Beſitz? ſchwerlich! Wird mein Gatte mich verlaſſen?

Fast sieht es so aus, als wäre ich auf immer dieser öden Burg und den Bäumen im Walde preiß gegeben. (Setzt sich an den Tisch, an welchem Albert schrieb) Wie, wenn ichs ihm schriftlich wissen ließ? Bei seiner Denkungsart, seinem Charakter darf man alles wagen. Ja, ich muß meinem Herzen Luft machen, und das gleich. (indem sie die Schublade hervorzieht, um Papier herauszunehmen, fällt Alberts Portrait auf den Tisch, Sie nimmt und küßt es) Dein Portrait, Albert! mir! O, nun gleitet eine Zentnerlast von meinem Herzen. (sieht seinen Brief) Was ist das? (liest, so weit er geschrieben hat, und wiederholt) „Geliebte meines Herzens!" Geliebter geliebter Albert! Wem als mir konnte er dieses schreiben? Sein Stillschweigen war nicht Kälte. (küßt das Portrait mit Inbrunst) Mit diesen Worten sprachst du meiner Zukunft ganzes Glück aus. Man kömmt, fort! Ruht auf meinem Herzen, ihr Heiligthümer meines Lebens! (steckt das Portrait und Brief in den Busen)

Scene xx.

Vorige. Albert.

Albert. Alles iſt geſchehen, wie Sie es befohlen.

Gräfin. Gut! Treten Sie näher, Albert. Warum dieſer zur Erde geſenkte Blick? Wohin iſt die Heiterkeit ihres Herzens? Darf ich nicht mehr in ihren unbefangenen Augen beſtätigt ſehen, was ihre Zunge ſorglos ſpricht?

Albert. (für ſich) Welche Marter! (laut) Liebe Freundin, glauben Sie meinen Worten, ich bin noch immer der, der ich Ihnen beim Anfang Ihrer mir ſo theuren Bekanntſchaft war. Allein —

Gräfin. Reden Sie ganz aus, Albert, und ſehen Sie mir wieder wie ſonſt freundlich ins Auge. Nun; allein —

Albert. Täglich bekannter mit Ihren ſo großen Verhältniſſen drängt ſich immer mehr und feſter der Gedanke in meiner Seele auf, daß Ihre gütigen, gegen mich ſo ausgezeichne-

ten Beweiſe der Freundſchaft und Liebe bey der Welt zu manchen Bedenken Anlaß geben, und dieſes, wenn ich aufrichtig reden darf, Ihrem guten Ruf vielleicht nachtheilig werden könnte. Es macht mich als Mann von Ehre bekümmert, und —

Gräfin. Ich verſtehe, was Sie ſagen wollen. Nicht, als ob ich alle guten Grundſätze beſeitigt hätte, allein — ja Albert, das Wort iſt heraus. Ich ſchätze Sie hoch, und wußte Ihren Ausweichungen, ihrer Kälte nichts anders entgegenzuſetzen, als die hervorſtechendſten Beweiſe meiner Achtung und Freundſchaft. Demohngeachtet blieben Sie ſich gleich. Allein jezt wünſchte die Freundin eine Antwort aus ihrem Munde zu hören, die die Ruhe ihres Herzens herſtellen kann.

Albert. Was ſoll ich darauf antworten?

Gräfin. Keine philoſophiſche Auseinanderſetzung über Stand und Reichthum. Was vermag Vernunft und Moral gegen einen einzigen Wohllaut des Herzens? Ihre Antwort be-

ſtimmt meiner Zukunft Glück oder Unglück. Albert, wenn ich ihrem Herzen etwas werth bin, antworten Sie ſo, als hänge die Seligkeit eines Menſchen von dieſer Antwort ab.

Albert. (in höchſter Unruh) Gott! wenn Sie wüßten, wie Sie mich damit martern. Mein Herz erſtickt, mein Mund verſtummt bey dem Preiſe, den Sie auf meine Antwort ſetzen. Gnädige Gräfin, ich ſchätze Sie hoch, ich liebe Sie als Freundin, ich verehre Sie als meine Wohlthäterin, aber —

Gräfin. Aber! — (für ſich) Sollte er mit dem Portrait mich täuſchen, oder galt es einer andern?

Albert. (für ſich) Ha! das beſtimmt den Entſchluß meiner Flucht.

Albert. (mit Entſchluß) Wohlan! Werde daraus, was da will, mein Schickſal ruht in ihrer Hand. Sie ſind mir zu werth, ich bin Ihnen zu viel ſchuldig, als daß ich Sie hintergehen ſollte und könnte. Großmüthige Freun-

dinn! (zitternd) haben Sie Schonung. Entlassen Sie mich meiner Dienste.

Gräfin. (erschrickt) Warum?

Albert. Mein Herz —

Gräfin. Liebt?

Albert. (erstickt das Wort Ja in seinem Munde, verbeugt sich, und will gehen)

Gräfin. (mit Uibereilung) Halt! Nimmermehr! Wohin? Um alles in der Welt willen bleiben Sie; nur jezt noch bleiben Sie. Es ist der kostbarste Augenblick meines Lebens, von dem Alles abhängt! Hören Sie, mein Alles! Ich muß ein ernstes Wort aus ihrem Munde hören, das mich zu handeln bestimmt. Albert, ich lasse Sie allein, bestimmen Sie selbst ihre Bedenkzeit. (mit Gefühl und Würde) Was die Bitten der Liebe nicht vermochten, fordert von jezt an meine Ehre. (ab)

Albert. (allein, wie aus einem Traume erwachend) Ich fliehe! und wenn alle Himmel über mich zusammenzustürzen drohen. Mein Entschluß ist fest. Ich bin es meiner, ich bin es der Ehre

des Grafen schuldig. Ich kann dich durch Gegenliebe nicht glücklich machen; diese schwur ich meiner Marie, und bey Gott! der mein Herz sieht, schwör ich es noch einmal, ich will es halten. Doch auch in der weitesten Entfernung werde ich das Bild meiner Freundin, meiner Wohlthäterin, segnend, bis zum Grabe verehren. (ab in sein Cabinet)

Scene 12.

Fedor, nachher der Haushofmeister.

Fedor. Niemand hier? Mein geliebter guter Albert, die Hoffnung stärke dich, daß du diesem Kampfe nicht unterliegst. Soll ich mich ihm jetzt entdecken? Nein, unerkannt will ich ihn, wie sein Schutzgeist, überall begleiten, bis Glück und Zufall mich in seine Arme wirft. — Also, die Gräfin noch eine kurze Zeit hinhalten ist das einzige Mittel, was durch Klugheit zu unserm Zweck führen kann, wenn mein Brief an den Grafen nicht schon würkt.

Haushofm. (kommt ganz erſchrocken, tritt vor Feder hin) Seh' er mich an!

Feder. (thut es) Nun?

Haushofm. Wen ſieht er vor ſich?

Feder. Einen grämlichen Haushofmeiſter.

Haushofm. Wie ſieht er ihn vor ſich?

Feder. Wie einen Narren!

Haushofm. Donner und das — auch das noch, Burſche! Ihr beiden leichtſinnigen Geſchöpfe, er und der Herr Secretarius haben, kurz zu ſagen, die gnädige Frau ſeit einiger Zeit ſo finſter, ſo zurückhaltend gegen uns ehrbare Stützen des Hochgräflichen Hauſes gemacht, daß es eine blutweinende Sünde iſt. So eben kam Sie mir entgegen. Ich, als ein allzeit zitternder Unterthan, ſtand da, wie eine bebende Espe über den Anblick. Sie mußte über eure Greuel geweint haben, ſo blaß und zerſtört ſah ſie aus. Sie ſah gen Himmel, während ich Reſpectſchuldigſt den Kopf bis zur Erde neigte; und als ich mein Haupt wieder langſam ſo empor hob, war ſie ſchon verſchwun-

den. Nein, das wird zu arg. Ihr müßt fort, ihr Buben! Ihr — kurz zu sagen, Höllenbrut!

Feder. Wenn Sie nicht gleich aufhören zu schimpfen, so spannen wir Sie wieder in den spanischen Bock. Wissen Sie noch?

Haushofm. (läuft ihm nach) Ja wohl weiß ich's noch. Du — Satansengel! Mußtet ihr denn, als ich mich herabließ mit euch, mit dir und da mit dem Monsieur Secretarius im Garten zu spielen, einen hoffnungsvollen Diener des gräflichen Hauses so zum Spott der Kinder machen? Du — Taugenichts!

Feder. Aber geschrieen haben Sie denn doch wie ein gemeiner Mensch, mein hoffnungsvoller alter Junge. Die gnädige Frau wollte sich krank lachen.

Haushofm. Was sagst du, Bube? Sie verbarg ihre Thränen hinter das Schnupftuch, als sie mich wie ein Schaaf gebunden sah.

Feder. Wie ein Schaafbock wollen sie

sagen. Nein, es waren Freudenthränen, die ihr das Lachen auspreßte.

Haushofm. Man kann über mich nicht lachen; weiß er das?

Fedor. (mit verächtlichem Blick) Ach ja wohl, man kann nichts als weinen.

Haushofm. Was war das für ein Blick, den er an mich herabwarf, als könnte er mich gar nicht finden? Da stehe ich groß und breit, Musje! Was hat er an mir auszusetzen, an dem Offizianten Murcks, he! Weiß er, was das sagen will: Offiziant? denkt er, weil er so ein unnützer Brodtfresser ist, daß unser eins nicht mehr Nachgedanken hat, als er? — Ja, guk er nur! — Schon seit 50 Jahren habe ich wie ein gemeiner Mensch, im Schweiße meines Angesichts, alle Abend vor dem Schlafengehn eine Stunde mit Nachdenken mich gequält. —

Fedor. Das sieht man an Ihrem Bauche, wie die Sorgen Sie quälen. Er kömmt mir gerade so vor, wie ein lekkes Weinfaß, und ihr Kopf wie ein Trichter. —

Haushofm. Stichle er nicht schon wieder, oder ich werde hitzig. Wenn ich denke, muß ich trinken, und wenn ich trinke, muß ich sitzen; mithin habe ich von vielem Denken den Bauch erhalten.

Fedor. Bey ihrem Denken ist aber des gnädigen Herrn Wein ziemlich zu Wasser geworden; der wird sich das Denken sehr verbitten.

Haushofm. Hansnarr! Wenn hast du mich schon ein Gläschen zu viel trinken sehen! He! Ich habe mirs noch nie zugemuthet, als ein niedriger Diener ein Glas vom gräflichen Wein über meine gemeine Zunge fließen zu lassen. Probieren steht mir frey, denn —

Fedor. Aber neulich haben Sie an einem Fasse so lange probirt, bis sie sanft dabey eingeschlafen sind, und das Faß beinahe leer war.

Haushofm. Lieber Gott! Der Geist ist stark, und das Fleisch ist schwach —

Fedor. Nehmlich der Weingeist; denn

Ihr Geist — der incommodirt Sie wohl wenig, der schläft immer.

Haushofm. Ich wollte, daß der deinige ewig schlief!

Fedor. Gott behüte, wie könnte ich denn dem gnädigen Herrn sagen, wenn er kömmt, daß Ihre Rechnungen so falsch geschrieben sind?

Haushofm. (hizig) Was? wie? was? Meine Rechnungen falsch! das redet ein —

Fedor. Nicht geschimpft, sonst gehe ich zur gnädigen Frau und melde es, oder wir spannen Sie auf der Stelle wieder in den spanischen Bock.

Haushofm. Fedor! Bube! Wie du einen alten treuen Diener erschreckt hast! Wie ich zittere, ich friere; ich bekomme gleichsam eine Gänsehaut bey den Worten, die izt über deine Zunge gingen.

Fedor. Gehen Sie hinunter in den Keller und erwärmen Sie sich!

Haushofm. Nein, Satanas! Nun will ich frieren, so recht gemein frieren, und wenn das Blut bockstarr in den Adern würde. (hizig) Ich

will dich mit Kälte fragen, was willst du, Verläumder, dem Herrn Grafen sagen? he!

Fedor. Daß Sie ihm in ihren Rechnungen oft ein X für ein U gemacht haben.

Haushofm. Da hört man die Unwissenheit. Der Mensch kann nicht schreiben; er hat meine 10 für ein X und meine 11 für ein U gelesen.

Fedor. Nun dann! so wird der Herr Graf Ihr Alphabet oder vielmehr ihre Schreibkunst theuer bezahlen müssen, wenn er mich nicht mit zum Lesen nimmt.

Haushofm. Du kannst aus meiner Hand nicht klug werden, Fedorchen, das seh' und höre ich schon. Wenn du aber willst, nimm bey mir Unterricht, ich lehre es dir gratis. Ich will dir die Hand so führen, daß du Maul und Nase aufsperren sollst.

Fedor. Gott behüte! Sie möchten mir die Hand führen, und meine arme Seele dem Satan verschreiben.

Haushofm. Gottloſer Strick! Alſo verläumden willſt du einen treuen Officianten, he?

Feder. Warum nicht gar! das ſähe denn ſo aus, als wäre ich Ihr leiblicher Sohn. Nein, dem Grafen die Wahrheit ſagen, weiter nichts.

Haushofm. Was weißt du für Wahrheit? Was weißt du alles von mir? Haſt du mir in die Karten geſehen? wie?

Feder. Nichts und alles. Es kommt jetzt darauf an, wie Sie ſich in Zukunft gegen mich und Herrn Albert aufführen, uns beyſtehen, wenn wir Sie zu einem Liebesdienſt brauchen, oder —

Haushofm. (erholt ſich) Ich diene meinem Herrn und Chriſten mit Liebe und Güte, und beſonders ſolchen guten Kameraden, wie ihr ſeyd

Feder. Der Teufel iſt ſein Kamerad!

Haushofm. Stichelſt du ſchon wieder? Nur geſchwind, wie kann ich dienen? Mein Blut und Leben, ſelbſt meinen Bauch könnte ich euch aufopfern, ihr guten Seelen ihr!

Feder. Da thun Sie geſcheut; denn früh

oder spät möchte Sie der Graf doch mit seinen Hunden mager hetzen lassen.

Haushofm. Verdammter Gaudieb! jage mir nicht immer solchen Schrecken ein. Nun sag's kurz heraus, womit ich euch dienen kann. Nur nicht mit Geld; ich bin blutarm;

Fedor. Nichts von Geld: Nur dann und wann den Hofschlüssel leihen, wenn wir bey Nacht ausgehen wollen.

Haushofm. Aha! auf Mädchenjagd? (lacht) Nehmt mich mit!

Fedor. Gott behüte! Du bist ja eine wohre Vogel- und Mädchenscheuche. Also du willst?

Haushofm. Herzlich gern! (für sich) komm't nie wieder. (laut) So oft ihr ihn bedürft, gebt mir einen Wink. Gott geleite euch (für sich) und brecht den Hals, so bin ich euch los. (laut) Also stets bin ich euer dienstwilliger Freund und Diener. (will ab)

Fedor. (mit komischer Feyerlichkeit) Jetzt knieen sie erst nieder und schwören mir Verschwiegen-

heit und unbedingte Dienſtfertigkeit zu, wenn ich's befehle.

Haushofm. He! was? knie'n? ſchwören? befehlen? Ich! der rühmlichſt bekannte Haushofmeiſter in der ganzen Runde, ſoll vor einem, kurz zu ſagen, Gemeinen der Dienerſchaft knieen und ſchwören, mir befehlen laſſen? Nimmermehr!

Fedor. Gut, ſo gehe ich und melde auf der Stelle alle Ihre Spitzbübereien: Daß Sie noch heute 100 Rubel an meiner und Alberts Schneiderrechnung zu viel aufgeſchrieben haben.

Haushofm. (wirft ſich ſchnell auf beyde Kniee) Ich ſchwöre!

Fedor. (heimlich lachend) Schwörſt?

Haushofm. (knieend) Schwöre! (ſteht auf, für ſich) Wir ſind ja nicht von einer Religion, ich brauche meinen Schwur nicht zu halten, das hat er nicht bedacht. (laut) Alſo nun verräthſt du mich nicht? Fedorchen!

Fedor. Hier haben Sie in meinem und Alberts Namen die Hand darauf.

Haushofm. Handschlag! es bleibt dabei (für sich) Wenn ihr hinaus seyd, will ich euch schon einen Riegel vorschieben, daß ihr den Eingang nicht wieder finden sollt. (laut) Also, wir sind Herzensfreunde?

Fedor. Ja! noch eins. Ich will noch ein Stündchen in den Park gehen, senden Sie mir der gnädigen Frau ihre Guitarre dahin, ich will spielen.

Haushofm. Sing du mit den Nachtigallen um die Wette, lieber Fedor. Gleich sollst du sie haben, mein kleines, liebes Fedorchen.

Fedor. (für sich, im Abgehen) Jezt hinunter in den Schloßpark, vielleicht liegt dort mein Albert am Fenster, so soll ihn mein Gesang aus seinem Traume wecken. (ab)

Haushofm. (für sich) Sing nur, sing, ich will dir eine Melodie komponiren, wo dir die Werte im Munde ersterben sollen, du Teufelsjunge Du! Du! (ab)

Zweiter Act.

Der Schloßpark.

Man sieht in der Ferne das Hintergebäude des Schlosses. Es ist Abenddämmerung.

Scene 1.

Reisender. Bedienter.

Reisender. (im Hintergrunde zu seinen Bedienten) Laßt euch von niemanden sehen, hört ihr? und folgt mir in einiger Entfernung.

Bedient. Sehr wohl! (sie verliehren sich im Hintergrunde)

Reisender. Welch ein Gefühl auf einmal meine Brust bewegt beym Anblick dieser Bäume, dieser Gegend, dieses Vaterhauses, in dem ich gebohren bin! Es ist doch die süsseste, herrlichste Empfindung, welche die Natur in unsere Seele legte: Gefühl der Menschheit! Wie arm muß der seyn, bey welchem Stand oder Verhältnisse dieses Gefühl zu verdrängen vermögen! — Wehe ihm, er fühlt sein Daseyn nicht! Wie ich vor Freuden zitte-

re, bey jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankt! Also krank bist du, arme Cattinska! Vielleicht gefährlich krank; denn dein Brief sagte mir eile! Wie freue ich mich, daß ich endlich meine Geschäfte los bin, um in Zukunft nur dir zu leben! Hier entfernt vom bunten Gewimmel soll kein Gedanke von Mißtrauen oder Eifersucht dir wieder eine trübe Stunde verursachen. Wie will ich an deinen Jugendfreuden und Vergnügungen mich ergötzen, in dir selbst wieder jung werden! Hinauf dann, in ihre Arme, an ihr Herz, daß ich mein Vergehen wieder gut mache, daß sie fühle, wie theuer sie mir ist! (will ab, wird aber unterbrochen)

Scene 2.

Albert, Reisend.

Albert. (öffnet im zweyten Stock ein Fenster, zischt einigemahl, da niemand kommt, steigt er auf einer Strickleiter hinab. Er ist im Ueberrock. Noch im Gebüsch. Wo steckst du? he? he! Franz! Bist du noch da?

Reisend. (horcht, für sich) Was ist das? halt, warte Spitzbube! (leiser) Ja!

Albert. Bist du's? hast du alles besorgt, so laß uns fliehen.

Reisend. Gleich! (er schleicht im Hintergrunde nach seinen Bedienten.)

Albert. (kniet nieder) Gütiger Himmel! du hast mir Gelegenheit gegeben, den qualvollsten Verhältnissen zu entkommen; geleite ferner meine flüchtigen Schritte, und gieb meiner Wohlthäter:in Seegen. Fort! fort! — Wo bist du Franz?

Reisend. Hier! (Bediente packen ihn an und halten ihn fest)

Albert. Was ist das?

Reisend. Halt! Stehe!

Albert. Großer Gott, ich bin verlohren, verrathen!

Reisend. Das kann seyn. Bekenne, wer bist du? Lüge nicht, oder diese Kugel zerschmettert dein Gehirn — (hält ihm seine Pistolen vor)

Albert. (erholt sich) Wer sind Sie, mein

Herr? Mit welchem Rechte unterfangen Sie ſich —

Reiſend. Mit dem Rechte, das die Geſetze jedem ehrlichen Mann an Dieben und Straſſenräubern zu üben erlauben. Wer ich bin, wirſt du zeitig genug erfahren (mit vorgehaltenen Piſtolen) Bekenne! was machteſt du in dieſem Hauſe, was haſt du entwandt?

Albert. Entwandt? Nichts! Wer Sie auch ſeyn mögen, Sie haben mich bey einer Begebenheit ertappt, wo die gröſste Noth mich zu reden zwingt, doch, unter vier Augen, wenn ich bitten darf.

Reiſend. Wie? —

Albert. Fürchten Sie nichts! Ich bin ganz Waffenlos.

Reiſend. Entfernt euch, doch nicht zu weit. (Bediente thun es) Kurz alſo, wer ſind Sie?

Albert. Mein Name iſt Albert. Ich bin Hausſecretair der gnädigen Frau Gräfin.

Reiſend. (ſteckt) Wie?

Albert. Doch ehe ich, mit einem Worte,

die Urſach meiner Flucht entdecke, bitte ich nochmals um Ihren Namen.

Reiſend. Ich bin ein Reiſender, ein Freund des Grafen und revidire in ſeinem Namen ſeine Güter. Ich wollte die Gräfin mit der angenehmen Nachricht überraſchen, daß auch ihr Gemahl bald hier ſeyn wird.

Albert. Was höre ich! Mein Herr, mein ganzes Glück ruht jezt in Ihrer Hand. Sehen Sie meine Sache nicht mit den Augen der Vernunft, der Billigkeit an, ſo bin ich verlohren!

Reiſend. Sie ſpannen meine Neugierde.

Albert. (hält ängſtlich und unentſchloſſen eine kleine Weile inne, dann nimmt er ihn bey der Hand und ſagt mit Nachdruck) Ich mache doch einen edlen Mann zum Vertrauten meines Geheimniſſes, das über meine Zunge nie ging, und welches ich nur durch die gegenwärtige Lage genöthigt bin, meinem Herzen zu entreiſſen?

Reiſend. (ſchüttelt ſeine Hand mit Zuverſicht) Reden Sie!

Albert. Ich war so glücklich, der Gräfin Liebe für mich zu gewinnen —

Reisend. (im höchsten Erstaunen, für sich) Großer Gott! Ist es möglich! Schlange! hinterlistiges Geschöpf! Dank dem Himmel für die Prüfungsstunde, sie schlug noch zur rechten Zeit. (laut) Reden Sie weiter.

Albert! Gott! bald vermag ich es nicht mehr, Sie sind auf einmal ernster, finsterer, der Ton ihrer Stimme so hart, daß ich alles fürchten muß.

Reisend. Nichts, wenn ihre Aussage wahr ist; alles, wenn Sie mich hintergehen.

Albert. Großer Gott! wer sind Sie, mein Herr? Hören Sie mich erstganz aus, ehe Sie —

Reisend. Nichts weiter!

Albert. Wie höchst unglücklich machen Sie mich, wenn diese Aussage meiner Wohlthäterin Ruhe stören sollte; lieber wollte ich selbst zum Opfer werden.

Reisend. Weder eins noch das andere steht zu befürchten, wenn Sie im Stande sind,

mich von dieſer Liebe mit eigenen Augen, durch eine perſönliche Zuſammenkunft, zu überzeugen, und das auf der Stelle!

Albert. Mein Herr, was verlangen Sie von mir? Nimmermehr!

Reiſend. (mit eiferſüchtiger Hitze) Siehſt du, Heuchler, wie ich dich auf deiner Lüge ertappe. Vollziehe meinen Befehl, oder ich laſſe dich auf der Stelle niederſchieſſen. Meynſt du, ich werde deinen verläumderiſchen Worten glauben? Meynſt du, mich wie ein altes Weib zu bethören? Ha, beym Himmel! Bube, haſt du mich hintergangen, ſo ſey keine Strafe unter der Sonne ſo fürchterlich, die nicht meine Rache an dir übte.

Albert. Bin ich denn zum Unglück gebohren? Warum mußte meine Zunge nicht am Gaumen feſtkleben, ehe ihr dieſes Geheimniß entwiſchte?

Reiſend. Nun fort! Wenn Sie kein ſchlechter Menſch ſind, und Ihr Gewiſſen rein iſt, ſo thun Sie, was ich befehle; doch dreymal

Wehe Ihnen, wenn Sie der Gräfin etwas von meiner Ankunft merken laſſen! Ich will einer unvorbereiteten, unbefangenen Unterredung beiwohnen, und mich überzeugen. Geſchwind auf Ihre Strickleiter zurück!

Albert. In den Tod! (zur Strickleiter und Fenſter zurück.)

Reiſend. Hinauf iſt er. Wenn er mich nicht belogen hätte? Doch nein, ſeine Angſt, ſeine Furcht und Verzweiflung laſſen mich feſt glauben, er hat mich hintergangen. O, er ſoll mir nicht entgehen, und ſchlüpfte er in den äuſſerſten Winkel der Welt, meine Rache ſoll ihn finden und treffen!

Scene 3.

Fedor. Vorige.

Fedor. (kömmt durchs Gebüſch mit der Guitarre, ſetzt ſich unter Alberts Fenſter auf eine Raſenbank, ſingt und ſpielt)

Arie.

„Immerdar mit leiſem Weben
„ſchwebt dein ſüſſes Bild vor mir:

„Und ein liebeschreiend Beben
„Zittert durch die Seele mir.

Reisend. (im Vordergrunde) Was ist das? Gaukelspiel meiner Sinne! Wenn es die Gräfin wäre! Ha! verdammte Sirene, wenn du mich doch nicht liebtest? Wenn du meine Ehre einem Landstreicher aufzuopfern fähig wärst?

Fedor. (kommt vor, ohne von ihm gesehen zu werden) Er schlummert wohl schon süß? Möchte mein Bild im Traume dich sanft umgaukeln! Guter Albert, Liebe und Hoffnung allein, erfülle deine ganze Seele, wie sie die meinige belebt! Sey standhaft und die Tugend siegt! (will ab)

Reisend. (verteilt ihm den Weg) Halt! Welche Schlange zischt hier?

Fedor. Was unterfteht ihr euch? Soll ich Hülfe rufen? Laßt mich los!

Reisend. (läßt ihn los, für sich) Nein, es ist nicht die Gräfin, ich erhole mich. (laut) Wer bist du?

Fedor. (rasch) Was geht das euch an? hat er hier zu befehlen?

Reisend. Allerdings! Wem gilt diese Verkleidung? dieser Gesang? Rede! ich will es wissen. Bist du Knabe oder Mädchen?

Fedor. Herr! mit welchem Rechte unterfteht er sich mich, hier zu inquiriren? Ich werde ins Schloß gehen, Leute holen, und ihm von diesen nachdrücklichen Bescheid geben lassen. Habe ich denn schon gefragt, wer er ist?

Reisend. Ich bin ein Freund des Grafen. — Ist dirs nun gefällig, zu antworten?

Fedor. Was höre ich! ist das wahr? Und der Graf?

Reisend. Erscheint in wenig Tagen. Nun, wer bist du? geschwind!

Fedor. Man nennt mich Fedor. Ich bin im Dienste der gnädigen Gräfin.

Reisend. So? und läufst hier herum, während die gnädige Frau todt krank ist?

Fedor. Ach nein, sie ist nicht krank.

Reisend. Nicht? War auch nicht krank?

Der Graf erhielt die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit.

Fedor. Krank mag sie seyn, aber körperlich nicht.

Reisend. Nicht körperlich? Wie so?

Fedor. Ihr Herz scheint an hoffnungsloser Liebe zu leiden.

Reisend. Wirklich! (mehr für sich) So hätteſt du doch recht, Albert.

Fedor. Albert? Kennen Sie ihn?

Reisend. Er war eben hier.

Fedor. Wo? Hier?

Reisend. Ist er es nicht, den die Gräfin liebt?

Fedor. So scheint's!

Reisend. Woher aber diese Nachricht von ihrer tödtlichen Krankheit? Warum schrieb sie, daß der Graf erscheinen sollte.

Fedor. (stürzt zu seinen Füssen) Um Gottes willen, hören Sie und verzeihen Sie mir!

Reisend. Was ist dir? Rede!

Fedor. (rasch) Ich bin nicht der, der ich scheine, ich bin Alberts Geliebte!

Reisend. Wie? Ist das möglich!

Fedor. Wahr! Albert verließ vor sechs Jahren mich und seine Vaterstadt; reiste nach Rußland, um durch bessern Verdienst seine arme Mutter unterstützen zu können. Er hat es redlich gethan. Briefe allein waren immer meine Beruhigung, meine Hoffnung und Trost, bis jetzt. Vor einem Jahre zurück äusserte er die dringendsten Wünsche seiner Zurückkunft, wenn nicht ein Verhältniß seinen Willen hemmte, so, daß er es Gott und dem Zufall überlassen müsse, wenn er in meine Arme zurückkehren könne. Meine Mutter starb. Jetzt drängte sich ein einziger Gedanke in meiner Seele auf, den ich vor wenig Monathen zur Ausführung brachte. Nach Alberts Abreise hatte ich das Unglück, von den Pocken heimgesucht zu werden. Mein Spiegel sagte mir, daß sie mich sehr entstellt hatten. Doch — fest überzeugt von meines

Alberts treuer Liebe verließ ich in Begleitung eines alten Mannes meine Heimath und reiste hieher. Im nächsten Städtchen legte ich Mannskleider an, und glaubte so unkenntlich genug zu seyn. Ich kam hieher aufs Schloß, erhielt als Landsmann vom Albert, der mich unerkannt mit seiner Fürsprache unterstüzte, Dienste bey der Gräfin. Sie fand Gefallen an mir, und so mußte ich meinen Uiberrock mit diesem Kosakenanzug wechseln, und dabey die Dienste eines Kammerdieners versehen. Jezt bemerkte ich genau der Gräfin Aufmerksamkeit für Albert. Alle nur erfinnliche Mühe gab ich mir, auf Mittel zu denken, die ich mir erlauben konnte, sie davon abzubringen. Doch alles blieb fruchtlos. Jezt ergriff meine Leidenschaft ein Mittel, um dessen Entschuldigung ich des Grafen Großmuth anflehen muß. Ich schrieb nemlich im Namen der Gräfin den Brief, worinnen ich um des Grafen Gegenwart bei einer heftigen Krankheit bat. Da noch kein Fehltritt zwischen beiden geschehen ist, hoffte ich durch des Grafen

Uiberraſchung, durch des Gatten liebevolle Zurechtweiſung ſie zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Reiſend. Kaum kann ich mich erholen. Welch eine unerhörte Kabale!

Fedor. Keine Kabale! An dieſe hat mein Herz nicht gedacht, nur die treue Liebe zu meinem Albert verleitete mich zu dieſem Schritte.

Reiſend. Wenn du aber durch dieſe Entdeckung den Gatten unglücklich machſt, welchen Lohn darfſt du alsdann erwarten?

Fedor. Jede Strafe, die er mir auch immer dictiren mag, wird der Gedanke mir verſüſſen helfen, daß meine Warnung zwar dem Eigennutz ähnlich ſehen mag, auch in einem leidenſchaftlichen Augenblick geſchah, doch nicht minder die wohlthätige Abſicht hatte, zweyen guten Menſchen die Augen zu öfnen, ehe ihnen das Herz verblutet, ein Band wieder feſter zu knüpfen, das vielleicht ein übereilter Augenblick getrennt hat.

Reiſend. Wer will hier nicht gern getäuſcht ſeyn?

Fedor. Keine Täuſchung hält ſich bis zum Grabe, und wehe dem, der erſt am Rande deſſelben erfahren und fühlen muß — „Du wurdeſt hintergangen!“ —

Reiſend. Man hört an deiner Sprache, daß du aus Deutſchland kömmſt. Wie heißt der Ort, dem du deine Bildung verdankſt?

Fedor. Ich bin in Lauſchſtät gebohren, aber —

Reiſend. Aus Lauſchſtät?

Fedor. Aber in Naumburg erzogen.

Reiſend. In Naumburg? Wie heißt du? Geſchwind!

Fedor. Marie Reinberg.

Reiſend. Himmel! Der Name deiner Mutter?

Fedor. Auch Reinberg. Es iſt unſer Familienname.

Reiſend. Gott es iſt! (für ſich) Faſſung! Faſſung! damit ich nicht ganz unterliege (laut) Erzähle, Kind, was bewog euch Lauſchſtät zu verlaſſen?

Fedor. Meine Mutter war die einzige Tochter eines angesehenen Kaufmanns, brave Leute von sehr religiösen Grundsätzen. Sie lernte einen jungen vornehmen Reisenden kennen, der sich nach der Badezeit lange in unserm Orte aufhielt, meine Mutter liebte, und — verführte, dann aber davon ging. Dieser Augenblick kostete meinem schwächlichen Großvater das Leben. Wir rafften unser bischen Vermögen zusammen, verliessen meinen Geburtsort, und entflohen so dem Spott der Erniedrigung, denen sonst meine Mutter von ihren Verwandten ausgesetzt war. Wir zogen nach Naumburg. Mein Vater schrieb lange nicht, bis er endlich unter einem fremden Namen ihr Geld schickte, und bat, unter dieser Addresse immer an ihn zu schreiben, wenn sie mehr bedürfte. Meine Mutter hat noch einigemal an ihn, auch er an sie geschrieben; aber sie hat ausdrücklich nichts begehrt. — Ob er noch lebt, weiß Gott. Meine unglückliche Mutter ist todt! um deren Unterhalt er sich nun nicht mehr zu bekümmern hat.

Reiſend. Halt ein! Es iſt genug! (für ſich) Der Boden brennt unter meinen Füſſen. — Ich erſticke! (laut) Höre, Kind — ja, ich kenne deinen Vater.

Fedor. Wie? Sie kennen ihn!

Reiſend. Freueſt du dich nicht, ihn zu ſehen?

Fedor. Was hilft meine Freude, wenn er ſich vielleicht meiner ſchämt, und ſich ſcheut, mir unter die Augen zu treten.

Reiſend. Nein! er ſchämt ſich nicht, ſage ich dir! Es iſt mein beſter Freund. — Ich bin — es iſt — mein Bruder!

Fedor. Ihr Bruder! Ach, ſo legen Sie ein gnädiges Fürwort für mich und meinen Albert beym gnädigen Grafen ein, daß er um unſrer Liebe willen uns und der gnädigen Frau alles verzeiht. Wir wollen ihn dafür ewig lieben und ehren.

Reiſend. Gewiß? thut das, Kinder, er verdient es — Nun, wir wollen ſehen, was

ſich thun läßt, um Ehre, Vernunft und Herz zu befriedigen.

Jeder. O tauſend Dank! auch für dieſes gnädige Wollen. Es iſt mir ſchon genug, um Nachſicht und Verzeihung erwarten zu können.

Reiſend. Genug, mein Kind! komm! komm! Wir wollen ſehen, wer am Ende um Verzeihung bitten muß. — Was deinen Albert betrift, ſo werde ich dir unterwegs erzählen, was ich ihm zu thun auferlegt habe. Jezt vorwärts; und thue auch du, was ich dir ſagen werde. He! (er pfeift, ſeine Bediente) Folgt mir (alle ab)

Scene 4.

Verwandlung. Zimmer wie zuerſt.

Die Gräfin, dann Albert.

(ſieht ſich um) Auch hier niemand? Wo iſt Jeder? Welch ein Leichtſinn, ohne meine Erlaubniß zu verſchwinden! Iſt er vielleicht mit Albert ausgegangen? (geht an Alberts Cabinet, klopft leiſe an und ruft) Albert! Albert!

Albert. (kommt) Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Gräfin. Haben Sie Feder ausgeſchickt?

Albert. Nein.

Gräfin. Er iſt ſeit einer Stunde aus, und ich hatte ihn ſo nöthig.

Albert. Das iſt unrecht, und verdient —

Gräfin. Nichts! Weg mit dieſem ernſten finſtern Blick. Lieber Albert, haben Sie vielleicht über mein Glück nachgedacht?

Albert. (mit Nachdruck) Ja, gnädige Frau, das hab ich —

Gräfin. Gewiß? gewiß? O laſſen Sie mich hören, was ich jezt von ihrem Herzen zu erwarten habe?

Albert. Alles, was die Worte Freundſchaft und Dankbarkeit nur umfaſſen können: Lieben —

Gräfin. Nun?

Albert. (ernſt) Ihre Liebe — ſchenken Sie ferner Ihrem Gatten, der —

Gräfin. Sie nicht verdient, nicht erkennt —

Albert. Doch! doch!

Gräfin. (für ſich) Wie auf einmal ſo anders, ſo kalt, ſo leer in meinem Herzen.

Albert. (bedrängt) Nein, länger zu ſchweigen, iſt mir unmöglich. Sie müſſen alles wiſſen, dann —

Gräfin. Was noch? Weiß ich nicht ſchon mehr als genug.

Albert. Mein Herz liebt —

Gräfin. (geſpannt) Nun? —

Albert. Ein Mädchen; ſie lebt in Deutſchland und harret meiner mit Sehnſucht.

Gräfin. Heuchler, es iſt nicht wahr!

Albert. Wahrheit! (knieend) Gräfin! Liebe vortrefliche Frau! Wenn Sie den Seegen zweyer Liebenden gewinnen, wenn Sie hier und dort himmliſche Seeligkeit erlangen wollen, ſo gewähren Sie mir die letzte Bitte: — Laſſen Sie mich reiſen.

Gräfin. Stehen Sie auf, Sie Betrüger! der Sie alſo ihre Geliebte in Deutſchland hin-

fergehen. (zieht seinen Brief und Portrait hervor) Galt dieser Brief nicht mir?

Albert. Nein! Ich wollte ihn nach Deutschland schicken.

Gräfin. Wie wollen Sie mir den Sinn dieser Worte verdrehen?

Albert. Gott ist mein Zeuge; diesen Brief und Portrait wollte ich an meine Geliebte Marie nach Deutschland schicken.

Gräfin. (wirft alles zu seinen Füssen) Ha! Undankbarer. Warum verschwiegen Sie mir dieses so lange? Warum wiegten Sie durch so viele Kleinigkeiten ihrer Zuneigung mein Herz mit süsser Hoffnung ein? Verdient dies nicht Rache, für die Sie kein Mensch auf der Welt schützen würde?

Scene 5.

Reisender. Vorige.

(tritt ein, bey den letzten Worten zwischen beyden) Sie haben mich vergessen, Madame!

Gräfin. (erschrickt) Ha! der Graf! Ich bin verlohren! (sinkt auf einen Stuhl zurück)

Albert. Der Graf! (kniet) gnädigster Herr!

Graf. (mit Ernst zu Albert) Stehen Sie auf. (Albert thut es, zur Gräfin) Erholen Sie sich, Madame, und hören Sie die wenigen Worte, die ich Ihnen zu sagen habe. Ein Zufall führte mich früher hieher, als ich mirs vorgenommen hatte, und überzeugt mich, daß weder Residenzgewühl, noch das einfache Landleben, Sie für Leichtsinn schüzt. Dank dem Himmel, daß die Binde so früh von meinen Augen gerissen wurde. Wenn auch unsanft — so geschah es doch jezt, in dem Augenblicke, wo die Vorsehung gleich Balsam in meine frischgeschlagene Wunde goß, und durch das erste aller Naturgefühle meinem Herzen ein neues Leben gab — Genug! Was ich noch zu sagen nöthig hätte — fühlen Sie, wenn Sie anders noch gute Gefühle haben. — Jezt bitte ich, entfernen Sie sich; und da wir uns wahrscheinlich so bald nicht wieder sehen dürfen, so stelle ich es Ihnen frey, mir zu sagen, wo Sie in Zukunft be-

ſtimmt leben wollen, wornach ich meine Maaßregeln zu nehmen nöthig habe! Leben Sie wohl! (wendet ſich von ihr)

Gräfin. (mit Wehmuth) Ihre Kälte — Ihr Mißtrauen, der Unterſchied unſerer Jahre, Ihre dreijährige Entfernung von einem jungen unerfahrenen Weibe, das noch keinen Fehltritt beging, bringen Sie nicht in Anſchlag? —

Graf. (ſieht Sie an, will reden, verſtummt)

Gräfin. Nur mindeſtens ein Strahl von Hoffnung dämmere in meiner Seele!

Graf. Erwarten Sie alles von der Zeit und dem Augenblicke, wo, und wie wir uns einmal wiederſehen.

Gräfin. (will gehen, ſteht ſtill, dreht ſich um) Bekomme ich noch ein Lebewohl, ehe wir uns trennen?

Graf. Morgen reiſe ich.

Gräfin. (will reden, beſinnt ſich, geht dann langſam in ihr Cabinet.)

Scene 6.

Graf. Albert dann Fedor.

Albert. (steht in stummer Erwartung)

Graf. (kleine Pause, dann zu Albert) Nun, junger Herr, so stumm? Was erwarten Sie?

Albert. Von ihrem großmüthigen Herzen, zu dem ich meine Zuflucht nehme, alles!

Graf. Flüchtet nur alle nach meinem Herzen; betrügt und zerstört alle guten Gefühle, daß ich am Ende selbst unterliege. Doch nein, (mit ernster Miene) ungestraft kann ich Sie nicht ziehen lassen. Sie sind mir Genugthuung schuldig.

Albert. Gnädiger Herr! Welche Strafe kann Sie glücklich und mich nicht unaussprechlich elend machen? Ich habe Mutter und Geliebte, die Sie der Verzweiflung preis geben würden. Ich flehe Sie an, bey der Seligkeit, die Ihnen für diese große Handlung zum Lohn wird: Geben Sie mich der Mutter und der Geliebten zurück. Thränen des Danks, der reinsten Empfindung guter Menschen, werden Ihnen Segen bringen.

Graf. Wohlan! ich verzeihe Ihnen, und will dafür, weil Sie wie ein Held jedes Gefühl gegen meine Frau bekämpften, Sie noch belohnen und glücklich in Ihre Heimath senden.

Albert. O gnädiger Herr! könnten Sie in mein Herz sehen, welche Empfindung das Wort: „Verzeihung!“ hervorgebracht hat. Mehr bedarf ich nicht zu meinem Glücke.

Graf. Doch! doch! Ich will, ich muß Sie glücklich machen. Unter dieser Bedingung allein verzeihe ich alles — oder ich muß dennoch glauben, Sie haben mich — hintergangen. Ist dies also nicht, so werden Sie ohne alle Widerrede in Ihr Glück willigen.

Albert. (staunend) Gnädiger Herr! ich kann Ihre Stimmung nicht begreifen, nicht fassen.

Graf. (freundlich) Sollen es gleich können, Herr Schwiegersohn!

Albert. (erschrickt) Wie?

Graf. Ja, aus den Armen meines Weibes haben Sie sich standhaft gewunden, aus den

Armen meiner Tochter werden Sie es aus Liebe nicht thun.

Albert. Herr Graf! —

Graf. Es ist mein völliger Ernst. Sie sollen mit meiner Tochter und ihrer Aussteuer zufrieden seyn.

Albert. Herr Graf, ihre Güte übersteigt meine ganze Erwartung. Allein ich kann (kniend) Großer Gott! Ich finde keine Worte. —

Graf. (hebt ihn auf) Also, Sie nehmen mein Anerbieten an?

Albert. Zürnen Sie nicht! Ich kann ihre Tochter nicht heirathen, und verbänden Sie mit ihrer Aussteuer alle Schätze der Welt! Ich kann mich von einer Liebe nicht losreissen, die seit Jahren schon mein Herz beglückt! —

Graf. (für sich) Braver Bursche! (laut) Sie verschmähen mein gütiges Anerbieten?

Albert. Ich muß.

Graf. So muß ich Sie zu ihrem Glücke zwingen, und sage Ihnen hiemit, Sie müssen

meine Tochter heirathen, oder Sie sind ein Wortbrüchiger, schlechter Mensch, der meine Rache verdient. Doch vor der Hand belieben Sie, sie erst in Augenschein zu nehmen; es ist ein recht hübsches Mädchen. (geht nach der Thüre seines Cabinets)

Albert. (mit einem Blick zum Himmel) Bild meiner Mutter, meiner Marie unterstütze mich in diesem Kampfe! — Ich unterliege! —

Graf. (ruft zur Thüre hinein) Komm heraus, Kind! Versuche dein Heil. Standhaft schlägt er auch dich aus.

Scene 7.

Vorige. Feder als Marie

(in einem simplen weißen Kleide, tritt heraus)

Albert. (erblickt sie) Ha! Ist das Traum oder Wahnsinn? Gütiger Himmel! wenn das Traum ist, so laß mich nimmer erwachen (zitternd) Siehe! da schwebt vor mir der Geist meiner Marie —

Marie. (ist ihm gegenüber gegangen, der Graf in

der Mitte, weidet sich an diesem Anblick) Albert, kennst du mich nicht mehr?

Albert. Auch ihre Stimme!

Graf. (nimmt sie bey der Hand, und führt sie in seine Arme) Auch ihr Körper!

Albert. (im höchsten Entzücken, läßt sie los, umarmt sie wieder) Du bist es? Du lebst wirklich? Es ist kein Traum, ich halte dich in meinen Armen!—

Marie. Deine treue, dich zärtlich liebende Marie liegt an deinem Herzen!

Albert. Großer Gott! wie vermag ich armer Mensch dir für das Uebermaaß dieser Freude und dieses Glücks zu danken. Ich kann mich nicht erholen, mir nicht erklären; wie kommst du hieher?

Marie. Meine Erklärung erzähle ich dir mit einem Worte. Erkennst du in mir den Kosak Fedor nicht wieder?

Albert. Jetzt erwache ich; jetzt erklärt sich mir alles. Meine Marie, wie werde ich dir diese Aufopferung vergelten können?

Marie. Du haſt ſie mir ſchon vergolten, durch Standhaftigkeit und Treue.

Graf. Nun, Albert, ſind Sie jetzt zufrieden mit meiner Tochter?

Albert und Marie. Ihre Tochter!

Graf. Sagt dein Herz dir nicht, Marie, daß dein Vater dir nahe iſt?

Marie. Wie? Herr Graf! —

Graf. Komm an mein Herz, das dich 19 Jahre entbehren mußte!

Marie. Gütiger Himmel! Sie wären —

Graf. Ich bin dein Vater. (holt aus der Briefs taſche einige Briefe) Erkennſt du dieſe Briefe?

Marie. Es iſt die Hand meiner Mutter. — Mein Vater! (ſtürzt in ſeine Arme) Ach ja, ich fühle es an dem Klopfen Ihres Herzens. Sie ſind mein Vater.

Graf. Ja, mein Kind, fühle es an dem überwallenden Herzen, daß dieſes Vatergefühl mir neu und gnügend iſt. Du mußt bei mir bleiben, mußt mit deinem Albert um mich ſeyn. Dank dir Himmel! Du haſt meine Wünſche

mit Wucher befriedigt, mich der übersatten groſſen Welt entrissen, und zu Natur und Liebe mich zurückgeführt. Wir beziehen ein Landgut an der Grenze von Deutschland, in einer paradisischen Gegend, und leben von nun an ein glückliches patriarchalisches Leben.

Marie. Aber Ihre Gemahlin mein Vater?

Graf. Kehrt sie dereinst mit geprüftem Herzen zurück, und findet Glück in unserm Cirkel, so steht Thür und Herz ihr wieder offen. Doch schwerlich werde ich das erleben, gutes Kind! — Hüte dich vor dem ersten Tritt, ihm folgen alle andere Schritte, sagt ein Dichter. — Weder Strohhütte noch Marmorpallast vermag des Leichtsinns Hang zu entwurzeln. Gebe Gott! daß dir diese erlebte Scene immer als ein Beispiel vor Augen schwebe, so wirst du stets ein glückliches, reueloses Leben führen.

Albert und Marie. (knieen nieder und umfassen seine Knie)

Marie. Mein Vater!

Albert. Mein Wohlthäter!

Graf. (mit Entzücken) Kommt in meine Arme! (Umarmung)

Marie. Ich lese in Ihrem Herzen, mein Vater, daß ich darf, was ich wünsche.

Graf. (sieht sie gerührt an) Nun?

Marie. Unser Glück vollkommen zu machen; unsere Freude erhöhen) (eilt nach der Thüre, wo die Gräfin abging)

Graf. (zu Albert) Wird Sie auch gern unsere stillen Freuden theilen?

Albert. Gewiß! Mir bürgt ihr Herz.

Scene 8.

Vorige. Gräfin und Marie.

Marie. (an der Hand der Gräfin, führt sie in des Vaters Arme.)

Gräfin. Verzeihung, mein Gemahl!

Graf. (mit Ernſt) Wenn ſie dich beruhigen und glücklich machen kann.

Gräfin. (mit der Hand auf des Grafen Herz) Wenn ich von nun an mit Zuverſicht auf dein Vertrauen rechnen darf, gewiß!

Graf. (nimmt Marie bey der Hand) Wirſt du auch in dieſer deine Freundin, deine Tochter umarmen können?

Gräfin. (ſteht) Was höre ich! was ſehe ich!

Graf. Den Koſak Fedor, deine Freundinn und — durch einen jugendlichen Fehltritt meine wiedergefundene Tochter.

Gräfin. (breitet die Arme aus. Marie und die Gräfin umarmen ſich) Und die meine!

Graf. Nun dann, ſo umklammert euch alle feſt, daß die Schläge eurer Herzen ſich wiederbegegnen und hoch klopfen, wenn ihr ausruft: unzertrennlich bis in den Tod!

Alle. (allgemeine Gruppe) Bis in den Tod!

(Alle bleiben in dieſer Stellung.)

Der Vorhang fällt.

Anton und Clärchen.

Eine ländliche Scene mit Gesang in einem Aufzuge.

Die Musik ist vom Herrn Tschechsky.

Personen:

Richard, ein Bauer . . Herr Schulz.
Anton, sein Sohn . . . — Zeibig.
Walter, Schulz des Dorfs — Drewér.
Anna, sein Weib . . Mad. Ewest.
Clärchen, seine Tochter — Gebhard.
Hauptmann eines Infanterie-Regiments . . Hr. Kuditsch.
Schulmeister des Dorfes — Lindenstein.
Bauern und Bäuerinnen.

Scene 1.

Waldige Gegend; im Hintergrunde die Bauernhütte des alten Richarts; im Vordergrunde ein Lindenbaum, worunter eine Rasenbank angebracht ist. Anton allein; kommt mit heitrer Miene aus der Hütte.

Nro. 1. Arie.

O Tage der Freuden!
O Tage voller Glück!
Mich quälen keine Leiden,
Mich stöhrt kein Mißgeschick.

Im Arm der Zärtlichkeit
Werd' ich so selig seyn.
Des Vaters Traurigkeit
Wird dann verschwunden seyn.

Bey seiner Kinder Glück
Wird er sich mit uns freu'n,

Entfernt vom Mißgeſchick,
Noch mit uns fröhlich ſeyn.

Anton. (ſieht ſich nach der Gegend um, wo Klärchen herkommt) Warum nun Klärchen nicht Wort hält? verſprach doch früh Morgens zu kommen, und iſt noch nicht da! — Es iſt doch heute ſchönes Wetter, und auf dem Felde arbeitet ſie nicht mit. (geht unruhig auf und nieder) Was mag ſie alſo wohl abhalten, ihrem Verſprechen nachzukommen? (ſieht nach dem Wege, wo ſie herkommt) Wäre ich eher aus dem Hauſe getreten, ſo wäre ſie, glaub' ich, auch früher gekommen! — Da kömmt ſie durch Hecken und Gebüſch, wahrſcheinlich um mich zu überraſchen; aber ich werd' ihr zuvorkommen. (er verſteckt ſich)

Scene 2.

Klärchen kommt ſingend, Anton verſteckt

Nro. 2. Arie.

La, la, la, la! ſchön Klärchen iſt da,
La, la, la, la! Die Bleicherin iſt da,

Weiß iſt das Leinen
Das ſollt ich meynen.
La, la, la, la! Die Bleicherin iſt da.

Komm' ich von der Bleiche,
Iſt auch im Geſträuche,
La, la, la, la! Das Klärchen ſchon da.
La, la, la, la! wär' Anton auch da!

Er ſchmunzelt von weiten,
Ach, Kleinigkeiten!
La, la, la! Das Clärchen iſt da.
La, la! wär' Liebchen auch da!

Iſt da das Liebchen, giebt Mäulchen, ha!
Umfaßt das Clärchen, la, la, la!
Luſt und Entzücken, iſt Herzchen nah',
Strömt aus den Blicken, la, la, la!

Er iſt der Meine, ewig, ja, ja!
Ich bin die Seine, la, la, la, la!
La, la, la, dein Clärchen iſt da,
La, la, la, wär' Liebchen auch da!

Clärchen. Nun bin ich doch nicht um die Zeit gekommen, wo ich es dem guten Anton

versprach. Ob er wohl böse auf mich ist? O nein, böse wird er nicht seyn, es ist ja das erstemal, wo ich nicht Wort gehalten habe, und auch nicht konnte. Und wenn ich ihm sage, was mich abhielt, ist er gewiß wieder freundlich, denn ich bin ihm ja so gut, und lieb' ihn so herzlich. Wo er nur stecken mag? (sie pocht an's Haus) Im Hause ist er nicht, ich will sein Lieblingsliedchen singen, vielleicht kommt er.

Nro. 3. Duett. Anton und Clärchen.

Clärchen.

O Anton, durch dich bin ich so glücklich
Hoch klopft vor Freude mir das Herz.
Dich nur sehn, so bin ich augenblicklich
Voll Munterkeit und frohem Scherz.
Komm, Anton, mein Leben,
Ich bin ja schon hier.

Anton. (versteckt)

Was würdest du geben,
Säh'st du mich jetzt hier?

Clärchen.

Hier!

Anton.

Hier!

Clärchen.

Ach Anton, du bist hier!

Anton. (sie umarmend)

Ja, Clärchen, ich bin hier.

Beyde.

O Anton } Durch dich bin ich so glücklich ꝛc.
O Clärchen }

(sie setzen sich beyde auf die Rasenbank)

Clärchen. (bittend) Bist doch nicht böse, lieber Anton, daß ich mein Wort nicht gehalten habe, und nicht ganz früh kam, wie ich versprach? —

Anton. Du schafft mir dadurch die größte Freude, dir etwas zu verzeihen; denn ich höre Dich gar zu gern bitten. Aber wissen möchte ich die Ursache, liebes Clärchen, wenn du so gut seyn willst. Ich weiß, sie ist nicht unbedeutend,

wenn sie dich abhalten konnte, dein Wort zu halten.

Clärchen. Du hast doch deinem Vater vor 8 Tagen die Zeitungen vorgelesen, daß das Weissensteinische Regiment durch die Stadt Mähringen marschiren sollte. Gestern kam ein Fourier und meldete, daß eine Compagnie in unserm Dorfe übernachten würde, und in unserm Hause ein Offizier mit seinem Bedienten logieren solle; da mußte ich doch mit der Mutter Anstalt treffen, um sie beherbergen zu können. Nicht wahr, da hab' ich recht gethan?

Anton. Ich war auch gar nicht böse, du hattest mich nur unruhig gemacht, denn ich glaubte schon, du wärst etwa krank geworden. Aber wie du da über die Hecken sprangst, o da wars, als wenn mir ein Stein vom Herzen fiel, so froh wurde ich auf einmal, als ich dich sah. — Nun komm her, liebes Clärchen, und laß uns plaudern.

Clärchen. Ist dein Vater nicht zu Hause?

Anton. Nein, er ging schon früh aus. Er

war die ganze Nacht wieder sehr unruhig, und kaum hatte er sein Warmbier getrunken, so lief er zum Hause hinaus, und ließ mich ganz traurig zurück. Auch hat er mir noch keine Antwort gegeben, als ich ihn letzthin frug, ob du mein Weib werden könntest. Seit der Zeit ist er erst recht traurig geworden.

Clärchen. Auch mein Vater will sich darüber noch nicht erklären, er meynt, wir wären beyde noch zu jung, und er wüßte nicht, womit du eine Frau ernähren wolltest.

Anton. Ach, das ist mein geringster Kummer, ich bin ja jung und gesund, habe Kräfte und Muth zum arbeiten, ich will mich als Knecht verdingen, oder um Tagelohn arbeiten. O es wird schon gehen, Gott wird uns helfen. Aber für meines Vaters Einwilligung bin ich bange. Wenn er nein sagte. — O das wäre fürchterlich, wenn er so grausam seyn könnte, Störer meines Glücks zu seyn!

Clärchen. Das wird er nicht. Meine und

meines Vaters Bitten werden ihn ſchon bewegen, wenn du nur zufrieden biſt, und unverdroſſen für dein künftiges treues Weib arbeiten willſt. Doch, ſey ruhig, ich will es auch ſeyn, mir ahndet, es wird noch alles beſſer gehen, als wir es uns denken.

Anton. Nun ja, ich will ruhig ſeyn. Laß uns von fröhlichern Dingen reden.

Klärchen. Von der künftigen Einrichtung unſerer Wirthſchaft. Ach! Anton, du glaubſt gar nicht, was mir der Gedanke, mit dir zu leben, mit dir zu arbeiten, und mit dir zu ſterben, ſchon für ſelige Stunden verſchafft hat. Wahrhaftig, wir werden recht glücklich ſeyn, denn wir ſind beyde arbeitſam, eines mit dem andern zufrieden, eines durch des andern Liebe glücklich. Wir werden nach vollbrachter Arbeit, an heißen ſchwülen Tagen, eines des andern Schweiß von der Stirne trocknen, und wohlgemuth unſer karges Abendbrod bey munterm Scherz verzehren. Nicht wahr, lieber Anton?

Anton. (heiter) Und nach dem Abendbrodt mit unſern Kindern ſpielen.

Clärchen. Und dann uns ruhig ſchlafen legen.

Anton. Und ausruh'n zu neuer Arbeit.

Clärchen. (ſich an Anton ſchmiegend) Welche Freude machſt du mir dann, wenn ich dein Ebenbild auf meinem Schoße wiegen kann, wenn er dann auch ſolches braunes Lockenhaar hat, und ſolche ſchöne Augen als du. Und wenn er lächeln kann, mir auch ſo freundlich zulächelt, wie du mir zum erſtenmal zulächelteſt, und ich dir gleich gut war. Und, nicht wahr, alle Jungen müſſen Anton heißen?

Anton. Und alle Mädchen: Clärchen?

Nro. 4. Duette.

Anton und Clärchen.

Clärchen.

Mein Anton, welche Freude!
Wer iſt wohl glücklicher, als wir?

Anton.

Wer reicher als wir Beyde?
Ich sehe ganz mein Glück in dir!

Clärchen.

Wer sollte da nicht glücklich seyn,
Mein Herz ist dein, das deine mein.

Anton.

Und haben wir erst viele Kinder,
So ist auch dann die Freud' nicht minder.

Clärchen.

Ach, Anton, wärst du schon mein Mann!

Anton.

Ach, Clärchen, wär' ich schon dein Mann,
Was fingen wir vor Freuden an?

Beyde.

Die Lieb' erhöhet den Genuß,
Die Freude würzet jeden Kuß.

(sinken nach dem Duett einander in die Arme)

Walter. (sieht die beyden Liebenden Arm in Arm) Je, Pozblitz! seht da, Nachbar, das könnten sie wohl auch sparen bis nach der Hochzeit.

Clärchen! Anton! verschiebt die Liebeleyen, bis ihr Mann und Frau seyd.

Anton und Clärchen. (springen ihren Vätern entgegen) Ach, Vater! seyd ihr da?

Richard. Ja, mein Sohn, du weißt, ich ging heute wider meine Gewohnheit früher aus, als sonst. Dies that ich, um dir einen Beweis meiner Liebe und Rechtschaffenheit zu geben.

Anton. O das ist nicht der erste, und wird auch nicht der letzte seyn. Ihr seyd ja die Güte selbst.

Richard. Ohne Abweichung, mein Sohn. Warum ich eigentlich so früh ausgegangen bin, kann dir auch der Nachbar Walter sagen.

Walter. Sprecht nur, Nachbar, die Ursache werden sie noch zeitig genug erfahren. Erzählt, was ihr mir versprochen habt.

Richard. Du bist ein guter fleißiger Mensch, Anton; unterm mühseligen Joch der Arbeit, bist du unverdrossen herangewachsen. Anton, du hast Verstand und ein gutes redliches Herz. Du bist mein Glück hienieden.

Ohne dich wäre ich gewiß nicht mehr unter den Menschen. Glaub' also, daß mein Herz gern deinen Willen befördert, und deinen Wunsch billigt, weil ich weiß, mein guter Sohn handelt nicht unüberlegt, und ohne sein Herz bey diesem so wichtigen Schritt um Rath zu fragen.

Anton und Clärchen. (froh zu ihren Eltern) Guter Vater, ihr willigt also in unser Glück?

Richard. Mein guter Sohn, da du es dein Glück nennst, so halte ichs für Pflicht, auch dir die ganze Kette meines jetzt qualvollen Geschicks in einer kurzen Erzählung zu entdecken, damit du nie über Mangel an Zutrauen deines Vaters zu klagen hast.

Walter. Wie, Nachbar?

Anton. Wie, Vater?

Clärchen. Ach, Anton!

Richard. Vernimm die Ursache meiner immer gleichen Traurigkeit, und meiner Zurückhaltung.

Anton. Redet, guter Vater. (alle ſprechen, indem ſie ſich ſetzen)

Walter. Erzählt, Nachbar!

Richard. Mein Geburtsort iſt Marienberg, mein wahrer Nahme Reinhold. Meine Eltern waren beyde von gutem Hauſe, und mein Vater bekleidete eine Stelle als Kreiſscaſſirer. Er hatte ſeine zweyte Frau, und von der erſten hatte ich einen Stiefbruder; er war Fähndrich, und in meinem eilften Jahre faßte der Gedanke, Soldat zu werden, in mir ſo feſte Wurzel, daß man mir meinen Willen laſſen mußte. Ich ſtudierte fleißig das, was in mein Fach ſchlug; und ſo wurde ich in meinem achtzehnten Jahre Fähndrich, und mein Bruder Lieutenant. Nach Verlauf von 3 Jahren wurde ich es auch. Da ich durch meine militäriſchen Kenntniſſe bey unſerm General einen großen Eindruck gemacht hatte, ſo vergingen kaum 2 Jahre, und ich wurde ſein Adjutant. In dieſem Jahre ſtarb meine gute Mutter, und mein Vater folgte ihr bald nach. (Pauſe) Er

hinterließ uns nach Durchsuchung nichts, als einige Schulden, doch nicht von Belang, die ich recht gern bezahlte. Mein Bruder, von Anbeginn meiner Existenz neidisch auf mich, ärgerte sich, daß ich durch gute Aufführung weiter kam, als er bey Spiel und Rausch, suchte Kabalen zu machen, ich merkte es, und schwieg. Durch gute Empfehlung wurde ich auch im Hause unsers Capitains freundschaftlich behandelt. Dort lernte ich seine einzige Tochter kennen, ein gutes sanftes theilnehmendes Geschöpf. Unsere Bekanntschaft dauerte ein Jahr, eh' unsere Herzen und Lippen sich verriethen, daß wir uns liebten.

Anton. (der mit Clärchen neben ihm sitzt, lehnt sich gerührt an ihn an) O mein guter Vater!

Clärchen. (zugleich) O du lieber Anton!

Richard. So lebten wir 4 Jahr nach einander glücklich. Hier starb mein Schwiegervater, sein Verlust war uns unersetzlich. (kleine Pause) Durch Empfehlungen von ihm und unserm guten General bekam ich seine Stelle. Mit dem Eintritt in diese höhere Sphähre ging mein

Unglück an. Mein Stiefbruder, der noch Lieutenant war, ſetzte nun ſeine Kabalen gegen mich fort; er ſchlich ſich unter der Maske der Bruderliebe in meinem Hauſe wieder ein, und nach Verlauf eines Vierteljahrs ging das Gerücht, mein Bruder buhle mit meiner Frau. Ohne mich näher zu erkundigen, von wem dieſe niedrige Verläumdung komme, verbot auch ich unter freundſchaftlichen Bitten meinem Bruder das Haus. Kurz darauf erſchien ich in einigen Geſellſchaften, meine Freunde ſahen mich verächtlich an, einige lachten, andere ziſchelten ſich in die Ohren: „daß ich ſo etwas hören und dulden könne“. Ich wurde hierüber aufgebracht, erkundigte mich näher und ernſthafter nach dem Urheber dieſer Geſchichte, und erfuhr endlich, daß es mein Bruder ſelbſt geſagt hätte.

Walter. Pfui! ſchändlich!

Richard. Ich forderte ihn gleich unter den Augen meiner Freunde auf, dieſem Gerücht zu widerſprechen. Hier trat er mit einer unbeſchreiblichen Frechheit hin, wiederholte ſeine

Aussage, und verpflichtete sich, dieselbe in Gegenwart meiner Frau zu bestätigen.

Walter. Schändlicher Bube!

Anton. O mein guter Vater!

Richard. Von der Ehre meiner Frau überzeugt, nannte ich ihn in Gegenwart aller, einen Böswicht, einen Schurken; er erwiederte ihn, und so bestimmten wir einen Platz, wo wir uns treffen, und er mir Genugthuung geben sollte. Er erschien. (Pause) Ich bekam den ersten Schuß, und — mein Bruder fiel. — (Pause)

Walter. Nachbar!

Anton und Clärchen. Gott! Gott!

Richard. Die Anwesenden griffen nach meinem Bruder, ich nach meinem Pferde, und so setzte ich über die Grenze. Durch meinen Secundanten, einen sehr guten Freund, ließ ich meiner Frau die Nachricht ertheilen, wo ich hingeflüchtet war, um mit dem wichtigsten Theil unsers Vermögens mir zu folgen. Nun streifte ich einige Monate herum, bis ich nach Hamburg kam, wo mich meine Frau erwartete. In

ihren Armen träumte ich nun eine glückliche Zukunft; aber, o Gott! ein Schlag des Unglücks folgte dem andern, die Stunde ihrer Niederkunft rückte an, sie war ihre Todesstunde. Die Frucht unserer Liebe starb auch einige Stunden darauf.

Anton. O welche schreckliche Augenblicke!

Walter. Unglücklicher Mann!

Richard. Ich ließ sie begraben, nahm dich (auf Anton zeigend) und mein Vermögen, durchstreifte verschiedene Gegenden, bis ich dies einsame Plätzchen fand, wo ich mich vor 10 Jahren, durch Vermittelung dieses guten Mannes, niederließ. Wer fühlt mit mir diese schreckliche Lage, und den Gedanken an diese Schicksale?

Anton. O mein Vater, wer wird da nicht fühlen, wo es euch das Herz brach?

Walter. Tröstet euch guter Nachbar, ihr seyd ja ein kluger verständiger Mann, seyd gutes Muths, erheitert euch. Laß uns als Brüder und Freunde die noch wenigen Jahre genieſſen, und in unserer Kinder Glück froh seyn.

Canon.

Richard. Walter. Anton. Clärchen.

Wir wollen an der Freundschaft Hand
Durchs Leben ohne Pracht;
Geknüpft hat Liebe dieses Band
Die freundlich treu uns lacht.

Drum wollen wir lieben und küssen,
Verscheuchen den Kummer und Schmerz;
Uns gerne das Leben versüssen,
Für Freundschaft nur klopft unser Herz.

Scene 4.

Verwandlung in Walters Zimmer. Eine nicht schlechtmeublirte Bauernstube. Der Hauptmann wird von Annen mit vielen freundlichen Knixen hereingeführt. Anna munter, sehr geschäftig und gesprächig.

Hauptmann. Wie gesagt, gute Alte, die Lage des Dorfs ist romantisch, und die Einrichtung eures Hauses und Gartens sehr niedlich.

Anne. Ja, mein Mann und Tochter vergessen auch oft Essen und Trinken, Arbeit und

Schlaf darüber, um die Nelken, Lavevoen, Hyacinthen, und wie die Blumen alle heissen, zu pflanzen, zu begiessen und zu pflegen: ich bin freilich manchmal in der Woche böse darauf, aber wenns Sonntag ist, so freue ich mich wieder, wenn ich in die Kirche gehen will, und mein Mann, oder meine Tochter bringt mir einen so recht schönen wohlriechenden Blumenstraus, denn —

Hauptm. Ihr riecht da wohl mit gesunderm Herzen an eure Blumen, als oft der Reiche in der grossen Welt an sein Fläschchen mit Eau de mille fleurs nicht riecht.

Anne. Und unsern Obstgarten vor dem Dorfe, den müssen der gnädige Herr erst sehn, eh! der sucht seines Gleichen. Lauter schöne Früchte. (zählt an den Fingern) Pflaumen, Kirschen, Tafelbirnen, Johannisbirnen, Junefernbirnen, Herrnäpfel, Erdäpfel, Borstorferäpfel, Granatäpfel, und wie sie mein Mann alle nennt. Uff! das ist eine Pracht, eine Pracht! — daß einem der Mund voller Wasser läuft,

wenn man's nur ſieht, und dann ſchmeckt! Erlauben der gnädige Herr, daß ich von unſern Birnen vorſetzen darf, nur bis mein Mann kommt, dann werde ich Eſſen auftragen. Was meynen der gnädige Herr, ſoll ich?

Hauptm. Nicht doch, gute Frau, ich habe noch keinen Appetit, unterhaltet mich lieber, bis euer Mann kommt, von der hieſigen Schönheit der Natur. Was giebt es denn ſonſt noch bey eurem Dorfe? ſind keine Spaziergänge in der Nähe, keine hübſchen Wälder, Alleen u. dgl.

Anne. O ja! Alles, wie es der gnädige Herr da nennt, alles haben wir hier. Der ſchönſte Spaziergang iſt durch die lange Linden-Allee nach dem grünen Wäldchen zu; er iſt zwar ſehr einſam, es geht ſonſt niemand groß hin aus dem Dorfe, alles läuft den Sonntag, ſo wie man aus der Kirche kommt, nach dem rothen Kruge, eine halbe Meile von hier, da wird dann getanzt, geſungen, geſprungen, und des Abends ſpät wieder nach Hauſe gegangen; denn es iſt auch ein herrlicher Spaziergang! Aber

ich und mein Mann und unſer Mädel gehen lieber, wenn wir ſpazieren gehen, nach dem grünen Wäldchen. Es iſt zwar auch eine halbe Meile von hier, da wird dann nicht getanzt, geſungen und geſprungen, allein es wohnt dort ein guter und redlicher Mann, ganz einſam in ſeinem Häuschen mit ſeinem Sohne. Da unterhält ſich mein Mann mit ihm, und ich, das Clärchen und der Anton, ein ſchmucker, flinker Burſche, wir ſuchen Erdbeeren, oder eſſen einen Napf Milch, dann ſetzen wir uns alle unter den groſſen Lindenbaum, und erzählen einer nach dem andern eine luſtige Hiſtorie, bis der Abend herankommt, und wir nach Hauſe gehen, dann —

Hauptm. Das iſt alſo kein Wirthshaus, man kann dort nichts haben für Geld?

Anne. Nein! nichts, außer wenn Sie es verlangen, ſo bekommen Sie, aus gutem Herzen, Milch und Brod und Butter dazu. Er hat zwar keine Frau, als eine alte Magd bey ſich, aber es geht alles ſehr ordentlich und ſauber bey ihm zu, und er hat alles ſo manirlich und

haushälterisch eingerichtet, daß man glauben sollte, wenn man in sein Häuschen tritt, man käme in ein Putzlädchen — Auch —

Hauptmann. Und wie heißt der Mann, ist er nicht hier aus der Gegend?

Anne. Richardt heißt er. Er kam vor ohngefähr 10 Jahren hierher, und kaufte sich an. Mein Mann, der dazumal schon Schulz war, verhalf ihm zu dem Häuschen, das einem alten Jäger gehörte. Wenn mein Mann kömmt, wird er Ihnen vielleicht mehreres von ihm erzählen, er ist hinausgegangen zu ihm, denn unter uns, sein Sohn der Anton ist in unsere Tochter verliebt. Mein Mann ist hin, um mit dem alten Richard darüber zu sprechen. Ich dächte er könnte auch schon längst zurück-seyn, er hat noch nicht zu Mittag gegessen, der alte redliche Richard nahm ihn aus dem Garten mit sich fort, wie Sie kamen. Es wird schon dunkel, erlauben Ew. Gnaden, daß ich Licht hole, und zugleich nach meinem Mann mich umsehen darf.

Hauptmann. Recht gern, gute Frau.

Anne. (besorgt) Lassen Sie sich ja die Zeit nicht lang werden, gnädiger Herr, mein Mann wird Ihnen nachher viel Neuigkeiten erzählen, den ganzen Abend durch, denn er liest auch die Zeitungen, und wenn er nach der Stadt geht, so erkundigt er sich nach allen Neuigkeiten, und kauft sich auch dann und wann ein lustiges Historienbuch, wo er uns in den langen Winterabenden daraus vorliest. O Sie sollen gewiß keine lange Weile haben, gnädiger Herr, und wenn es Ihnen im Hause nicht mehr gefällt, und wie Sie gesagt haben, morgen noch bey uns bleiben, so können Ew. Gnaden, wenn es gefällig ist, mit meinem Mann spatzieren gehen, nach Grünwalde zum alten Richard, in unsern Garten, oder nach dem rothen Kruge, wohin es dem gnädigen Herrn nur beliebt.

Hauptman. Liebe Frau, es wird dunkel, und ihr vergeßt Licht zu holen.

Anne. Ach, nehmen Sie es doch ja nicht

übel, gleich! gleich! das Licht soll gleich hier seyn. Ach, ich dumme Gans, bald hätte ich auch vergessen, das Essen zuzubereiten, und nach meinem Manne und nach meiner Clara mich umzuseh'n, ob sie nicht bald kommen, ich bin gleich wieder da mit Licht. (trippelt geschäftig ab)

Scene 5.

Hauptmann allein.

Nro. 6. Arie.

Süßer lebt sich's hier im Stillen,
Wo nicht Neid und Mißgunst wohnt,
Wo man giebt aus gutem Willen,
Und nur Herzensgüte lohnt.
O wie froh, wie glücklich lebt sichs wohl hier!
In dem kleinen Schöpfungskreise
Ist man gesund und herzlicher als wir,
Man schätzt hier noch der Väter Weise.

Scene 6.

Voriger. Anton und Clärchen.

(hüpfen freudig voran. Anne mit 2 Lichtern trippelt hinterdrein.)

Anne. Ey ihr Blitzkinder! ihr lauft mich ja vor Freuden bald über den Haufen, ihr hört und seht nicht. Kommt her, Clärchen und Anton, sagt hübsch guten Abend dem fremden gnädigen Herrn.

Clärchen und Anton. (ihm gutmüthig die Hände reichend) Guten Abend!

Clärchen. Seyn Sie uns schönstens willkommen!

Hauptmann. Ich danke, liebes gutes Kind. Das ist wohl ihre Tochter?

Anne. Ja, ja! das ist Clärchen, meine einzige Tochter, mein einziges Kind, nicht wahr, ein flinkes Mädel? —

Hauptmann. Ein muntres hübsches Mädchen.

Anne. Und das ist Anton, von dem ich Ihnen schon gesagt habe, des alten Richards Sohn in Grünwalde, der hier unsere Tochter liebt, und wenn die Väter wollen, so wirds ihr Mann, denn ich bin dem Anton recht herzlich

gut, ich lieb' ihn, als wenn er mein eigner Sohn wäre. Ey! Clärchen und Anton, schämt ihr euch denn nicht. Steht da im Winkel und küßt euch. Wenn das der Vater sähe.

Clärchen. O der Vater hat es schon gesehen. (winkt der Mutter heimlich) Kommt mal her, Mutter! Unsere Väter werden gleich hier seyn, es ist alles richtig! Heute Abend wird Verlobung seyn.

Anne. (schlägt vor Erstaunen die Hände zusammen) Verlöbniß! Verlöbniß? Clärchen! Anton! habt ihr auch recht gehört? Also sind die Väter zufrieden? O das ist eine herzliche Freude für mich! Kommt her in meine Arme! das hat mein Mann gut gemacht, daß er dich, guter Anton, zum Schwiegersohn genommen; du bist mir viel lieber, als des reichen Märthens Sohn, du bist ein armer, aber ein fleißiger, arbeitsamer Bursche. Ich habe es lange gewünscht, daß es so kommen möchte.

Anton. Gute Mutter! Mein einziges Be-

mühen für diesen guten Wunsch soll seyn, euch recht viel Freude zu verschaffen.

Clärch. Ach! er ist nicht so arm, wie ihr glaubt, Mutter. Er ist ein reicher Kautz. Sein Vater hat ihm ein recht hübsches Vermögen aufgehoben, ich weiß nicht einmal wie viel, der Vater wird es euch sagen.

Anne. Nun darauf, das weiß Gott! hab' ich und der Vater nie etwas geahnet, sondern auf Antons ehrliches Herz, und seinen Fleiß. Aber, Kinder, wenn heute Verlöbniß seyn soll, so hab' ich ja noch alle Hände voll zu thun. Kommt denn der Vater bald?

Clärchen und Anton. Sie werden gleich hier seyn.

Anne. J! du liebes Väterchen, da muß ich laufen, um mein Abendbrod darnach einzurichten, und ein frisch Fäßchen Bier anzustecken. Unterhaltet unterdessen den gnädigen Herrn, bis der Vater kommt, du hast ja sonst gut Mundwerk, Clärchen!

Hauptm. Erlaubt mir lieber, gute Mutter,

auf meine Kammer zu gehen, um noch einige meiner Sachen in Ordnung zu bringen.

Anne. Auch das, gnädiger Herr, herzlich gern. Hier haben Sie ein Licht, gehen Sie in Gottes Namen. Sie werden nun auch bald Appetit haben, nur noch ein wenig Geduld, ich habe für Sie ein Hünchen gerupft. Bald! bald! wollen wir essen. (Hauptmann nimmt das Licht, und geht seitwärts ab)

Anne. Und du, Clärchen, wenn der Vater kommt, so komm herunter, und hilf mir in der Küche. (ab)

Scene 7.

Anton und Clärchen.

Nro. 7. Polopolse.

Clärchen.

Des Ehstands Glück und Freude
Krönt nur ein treues Herz.
Als Weib an Antons Seite
Würzt jeden Kuß der Scherz.
Nun werden sie sehen und gaffen,
Wie ganz für einander geschaffen
Ist Anton und Clärchen fürwahr,
Zur Liebe und zum Ehepaar.

Scene 8.

Richard und Walter treten ein. Vorige.

Walter. Na! Clärchen, du bist ja recht lustig! denkst du vielleicht schon an deinen Hochzeittag, wie du es da einrichten willst, he?

Clärchen. Ja, Vater. Diese Freude raubt ihr mir doch nicht, alles einzurichten, wie ich will, und alle meine guten Freundinnen zu bitten?

Walter. Ich erlaube dir alles, was dir Vergnügen macht. Nur, hohaha! nur deiner Mutter wirst du über die Einrichtung ihrer Küche nichts sagen dürfen, denn darüber läßt sie sich wohl keine Vorschriften ertheilen. Jezt geht, Kinder, und bittet eure guten Freunde und Schulkameraden im ganzen Dorfe zusammen, auch unsern Nachbar, den Schulmeister, sie sollen ein Glas Wein auf eure Verlobung austrinken; wir wollen unterdessen den Tisch besorgen. Aber, Clärchen, hast du unsern Gast noch nicht gesehen, wo steckt denn der, ist er

etwa ausgegangen? Ach nein! ich höre ihn kommen.

Scene 9.

Vorige. Hauptmann.

(Richard mit seinem Sohn auf der entgegengesetzten Seite. Indem der Hauptmann hereintritt, ist er der erste der ihn erblickt, und mit starrendem Auge ihn forschend beobachtend, bleibt er wie eingewurzelt stehen.)

Hauptm. (giebt Waltern die Hand) Guten Abend, Herr Wirth, ich freue mich herzlich, zu solchen guten Leuten gekommen zu seyn. Ist das vielleicht euer guter Freund, von — dem — mir — eure Frau —

(sieht ihn starr an)

Richard. (sinkt wie betäubt auf einen Stuhl zurück) Er ist es! —

Hauptm. (schwankt, und beim Ausruf: Er ist es! (will er näher gehen, sinkt aber Waltern in die Arme) Gott! mein Bruder! —

Walter. Anton. Clärchen.

(die ganz in Verwunderung da ſtehen. Walter hält den Hauptmann in ſeinen Armen, und führt ihn auf einen Stuhl. Anton und Clärchen mit Richard beſchäftigt, rufen jezt raſch nach einander)

Walter. Um Gotteswillen, was iſt das?

Anton. Kommt meinem Vater zu Hülfe, er wird ohnmächtig!

Clärch. Mutter, Mutter! ein Glas Waſſer! (ab, kommt gleich mit Waſſer zurück)

Walter. Nachbar, Nachbar! erholt euch!

Hauptm. Wie wird jeder meiner Blicke mir ein Vorwurf ſeyn!

Richard. (ſeinen Bruder erblickend) Gott! iſt es dein Geiſt, oder biſt du es wirklich?

Hauptm. (mit Schmerz) Ich bin es! (wankt zu ihm) Verzeihung, Bruder!

Richard. (breitet die Hände gen Himmel) Gott ſey ewig gedankt für das Ende dieſer ſchrecklichen Folter meines Herzens! (den Hauptmann umarmend) Ich umfaſſe ihn, er lebt! mein Herz fühlt Ruhe in dieſer ſchönen Wirklichkeit! —

Hauptm. Gott hat mein heiſſes Flehen erhört, meine ſehnlichen Wünſche in ſchlafloſen Nächten erfüllt, dich noch einmal zu ſehen, von dir Verzeihung zu erhalten. Verzeih' dem Urheber deines Unglücks, denn nur ich war es, der deine Lebenstage ſo ſehr verbitterte, dir Kummer und Sorge ſchuf.

Richard. Um meine noch wenigen Lebenstage ruhig in den Armen meiner Kinder zu genießen — ſo verzeih mir, ſo wie ich dir verzeihe. (ſinken einander in die Arme) Habe Dank, o Gott, für dieſe ſchöne Stunde!

Anton. (gerührt) Auch wir danken Gott, und werden dieſen Tag als den merkwürdigſten und glücklichſten unſers Lebens feyern. (umarmt Clärchen) Denn er gab meinem Vater Seelenruhe, und mir ein braves Weib.

Richard. Ja, Sohn, unſer Glück an dieſem Tage iſt beneidenswerth. Dir bereitet es frohe glückliche Tage, mir einſt eine ruhige Todesſtunde. (Pauſe) Kommt, Freund, Sohn und

Tochter, bewillkommt meinen Bruder, euren Vetter.

Hauptm. Auch für mich ist das gewiß der glücklichste Tag meines Lebens. Hätte ich mir träumen können, daß der Befehl zur Bahn des Krieges mich den Weg zum Himmel führen werde? O Kinder! gönnt mir ein Plätzchen in euren Herzen, umarmt mich als euren Freund, euren zweyten Vater! und wenn ich einst zurückkomme, und ihr noch so zusammen seyd, so werdet ihr mich doch mit Freuden in eure Mitte aufnehmen?

Zusammen. { Walter. Mit offnen Armen. Richard. Mit brüderlicher Liebe! Anton und Clärchen. Mit dankbarem Herzen!

Hauptm. Nun, Bruder, bist du ruhig und zufrieden? und ihr, Kinder, doch auch?

Anton und Clärchen. (küssen ihm die Hand)

Nro. 8. Arie. Anton.

Den süssen Liebesscherzen
Will ich ergeben seyn,

Mein Weibchen küssen, herzen,
Des Lebens mich recht freun.
Giebt Clärchen einen Kuß,
Welch' seliger Genuß
Die Wonne des Lebens,
Sucht ihr vergebens.

Walter. Kinder, Anton und Clärchen, geht und holt unsern Nachbar, vergeßt den Schulmeister nicht, wahrhaftig, der bekäme morgen eine schlimme Nase vor Aergerniß, wenn er hörte, wir hätten Wein getrunken ohne ihn.

Anton und Clärchen. Wir werden niemanden vergessen, Vater! (hüpfen ab)

Scene 10.

Hauptmann. Walter. Richard.

Walter. Sie Herr Schwager! — Tausendsapperment, wie bin ich da auf einmal unter so eine vornehme Familie gerathen! Sie schämen sich doch meiner nicht, wie es die vornehmen Leute zu thun pflegen, ins Gesicht freundlich, und hinter dem Rücken spucken sie aus?

Hauptm. Pfui! wer könnte ſich eurer ſchämen, bey ſolchem Herzen.

Walter. Nun, Herr Schwager, ſo wollen wir es uns bequem machen, legen Sie ab, was Sie incommodirt. Ich will nun auch meine Frau mit der vornehmen Verwandſchaft bekannt machen, aber ich bin deswegen gleich wieder hier; dann wollen wir ein Gläschen auf beſſere Bekanntſchaft, und eins auf ewige Freundſchaft trinken. (geht ab, kommt mit einer Bouteille und 3 Gläſern, welche er während dem Ritournell der Muſik holt, gleich zurück, ſie ſetzen ſich an einen Tiſch, der Hauptmann in der Mitte, ſie geben einander freundſchaftlich die Hand, und trinken)

Nro. 9. Terzett.

Hauptmann Walter. Richard.

Richard.

Ach nur unter biedern Herzen,

Walter.

Empfängt man Luſt zu Freud' und Scherzen.

Richard.

Ich leb' entfernt von der groſſen Welt,
Hier einſam! wie es mir gefällt.

Hauptmann.

Dürft' auch ich mein Leblang hier verweilen,
Um mit euch Freud' und Leid zu theilen!

Alle.

Hier ist der Mensch noch unverdorben!

Walter.

Unsre Hab' ist ehrlich erworben.

Alle.

Man schämt sich seines Nächsten nicht,
Und übt hier wahre Menschenpflicht.

Scene 11.

Vorige, Anton, Clärchen, Anne kömmt mit Gläsern in einem Korbe, und vielen Bouteillen, setzt sie auf den Tisch. Der Schulmeister, Bauern und Bäuerinnen.

Anton und Clärchen.

(voran, öffnen dem Schulmeister und den Kommenden die Thüre) Tretet herein, seyd schönstens willkommen.

Nro. 10. Arie a la Menuette.

Schulm. (in Karrikatur mit Pathos, singt, indem er zur Thür herein tritt. Die Bauern ihm nach)

Nur alle herein! Ihr Nachbarn herein,
Ich führe das Wort, im Final ſtimmt ein.
Es ſprach einmal Cato
Zu ſeinem Freund Plato,
Hört wohl auf, es geht Allegro:
Gratias quam maximas ago
Da ihr nun nicht ſeyd Cato
Und ich auch nicht bin Plato,
So will ich es auf deutſch jetzt ſingen,
Auch Inſtrumente ſollen dazu klingen:
Ich ſage meinen beſten Dank!
Aus iſt hiemit Geſang und Klang.

Walter. Wofür, Nachbar?

Schulm. Für die Einladung durch eure vielgeliebte Tochter, zu einem Gläschen Wein, welches wir mit vielem Appetit genieſſen wollen und ſollen.

Erſter Bauer. Guten Abend, Gevatter!

Zweyter Bauer. Guten Abend, Nachbar.

Dritter Bauer. Guten Abend, Vetter! ꝛc.

Alle. (durcheinander) Guten Abend!

Schulm. Empfange meine devotiöſe, reſpectuöſe Gratulation, mein ſchönes Clärchen,

zu deinem schmucken Bräutigam, (setzt sich behaglich zum Wein, schenkt ein und trinkt)

Ein Bauer. Glück zu, lieber Anton! hast dir ein braves Mädel zu deiner Braut gewählt, die Beste, ohne Ruhm zu melden, im ganzen Dorfe.

Anton. Danke, guter Nachbar!

Walter. (der während der Zeit mit der Frau und den Uebrigen den Tisch besorgt hat, und Wein eingeschenkt) Na, Nachbar, Vater Richard, Herr Schwager, Kinder, kommt alle her, laßt uns eins trinken und anstoßen. Das junge Brautpaar soll leben, und glücklich seyn! Vivat hoch!

Alle. (ergreifen die Gläser) Sollen leben hoch! (Richard, Walter, Anton, Clärchen, Anne umringen den Hauptmann) Auf ein baldiges frohes Wiedersehen! (stoßen alle mit ihm an, und trinken)

Walter. (froh) Jezt, Kinder, laßt uns erst jung und alt einen Gesang anstimmen, dann tanzen, bis der Tag anbricht, und morgen seyd ihr Braut und Bräutigam, und am Hochzeit-

tage führt ihr sie alle in die Kirche. Seyd ihr es alle zufrieden?

Alle. Mit Freuden, Juchhe!

Schulm. (dem der Wein schmeckt) Ich will sogleich gehen, und bey meinem Collegen dem Herrn Pfarrer alles bestellen; denn so eine extraordinaire Hochzeit ist lange nicht in unserm Dorfe gewesen. Seyd versichert, ich gehe gleich. (greift nach dem Glase)

Walter. Schön, schön! Nun dann, stoßt ans Glas, und laßt uns mein Leibliedchen anstimmen, und ihr singt denn alle mit. Hört ers, Herr Schulmeister?

Schulm. (setzt das Glas schnell weg) Ja, ja, ich auch, ich auch!

Chor Nro. 11. Tutti.

Alle.

Der Wein, Freundschaft und Liebe
Erwecken süsse Triebe.
Drum laßt uns jezt recht fröhlich seyn
Bey vollen Gläsern, gutem Wein,

Richard, Walter, Hauptmann, Anton,

Clärchen und Anne.

Nicht Worte, Thränen bringen wir,
O Gott, aus warmen Herzen dir,
Für deinen heut' so milden Blick,
Für deine Güt' und unser Glück.

Tutti.

Der Wein, Freundschaft und Liebe ꝛc.

(fassen sich alle an. Der Vorhang fällt).

Der Avanturier.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Personen:

Frau v. Stammfort. .	Mad. Dahlberg.
Amalie, ihre Tochter. .	— Gebhard.
Baron v. Whist. .	Hr. Recke.
Adolphi, Gerichtshalter.	— Gebhard.
Hans Reck, sein alt. Diener.	— Lindenstein.
Ein Policeyunterofficier. .	Hr. Willhelmi.
Zwey Gerichtsdiener.	= Milius.
	= Armand.

Bediente der Frau v. Stammfort.

Die Scene ist auf einem Gute der Frau v. Stammfort.

Erſter Act.

Scene 1.

Zimmer der Frau v. Stammfort. Es iſt Morgen.

Frau v. Stammfort. Adolphi.

F. v. St. Wie geſagt, Ihr Eifer, Ihre Kenntniſſe, Ihre Menſchenfreundlichkeit, alle dieſe Vorzüge bürgen mir für die Liebe meiner Unterthanen.

Adolph. Gnädige Frau, ſo viel Lob verdien' ich nicht. Ich bin ſchon glücklich, keine Klage aus ihrem Munde zu hören. Es kann alſo nichts ihren Entſchluß ändern?

Fr. v. St. Nichts. Sie kennen meinen Wunſch im Betreff meiner Tochter, ſie iſt mit dem Herrn Baron von Whiſt ſchon ſo gut wie

verlobt. Es iſt ein feiner gebildeter Mann, von einnehmender Figur, der im vornehmen Zirkel zu Hauſe iſt, der franzöſiſch ſpricht, kurz, der bey der kleinſten Nuance den guten Ton nicht vermiſſen läßt, der ſoll mein Schwiegerſohn werden.

Adolph. Liebt er Fräulein Amalien, und wird er von ihr wieder geliebt?

Fr. v. St. Sie ſahen und ſprachen ſich in den 4 Wochen, die wir in der Reſidenz zubrachten, zu wenig. Immer in großen Geſellſchaften wurden ihre Geſpräche kurz und ſelten. Er gieng nicht von ihrer Seite, und es ſchien, daß ſie es gern ſah. Nur im Theater vermieth ſie ſeine Nähe, weil er immer die Schauſpieler vom Kopf bis zum Fuße tadelte, ſo laut in der Loge lachte und ſprach, daß Sie nichts hören konnte. Ach, Sie ſollten nur hören, wie witzig er die Schauſpieler critiſirt, mit welcher Satyre er ſeine Anmerkungen würzt, Sie werden viel Vergnügen in ſeinem Umgange genießen.

Adolph. (ſich vergeſſend) Ich glaube nicht.

Fr. v. St. (ſtuzt) Wie? und warum nicht? vergeſſen Sie nicht, daß er Ihr künftiger Gerichtsherr wird.

Adolph. Ich meynte nur, wegen meiner vielen Geſchäfte und Arbeiten, die mir von heute an obliegen.

Fr. v. St. Haben Sie ſchon an den Paſtor meine Verordnungen geſchickt?

Adolph. Sie liegen alle bis zur Bekanntmachung fertig.

Fr. v. St. Da ich mich in allem feſt auf Sie verlaſſen kann, ſo kann ich mich ungeſtört meinen Stadtvergnügungen überlaſſen. Schicken Sie nach den Pachtern, zu allen andern Schuldnern, ich glaube nicht ſo viel baares Geld in Caſſe zu haben, um die Summe für das Haus meiner Tochter erlegen zu können.

Adolph. In wie viel Zeit, gnädige Frau, befehlen Sie das Geld?

Fr. v. St. So bald als möglich. Ich erwarte noch heute den Herrn Baron, und ich

kann mir doch in seiner Gegenwart kein Dementi geben.

Adolph. Nach allen Anstalten seh ich, daß es Ihr fester Entschluß ist, die reine Landluft mit der dumpfen Stadtluft zu vertauschen, und das auf so lange. Wird sie Ihnen keine Kopfschmerzen verursachen?

Fr. v. St. O nicht doch; ich fühle mich in dem lachenden Vergnügen der Stadt wieder jung. Alles lebt und lacht dort.

Adolph. Am Tische und beym Wein.

Fr. v. St. Freundinnen, die mit mir in gleichem Alter, und wohl drüber sind, erkannt ich fast nicht wieder, so haben sie sich verjüngt.

Adolph. Durch Mode und Schminke.

Fr. v. St. Nicht doch, sie suchen ihr Leben zu genießen, bewundern die Schöpfer der schönen Künste und Wissenschaften. —

Adolph. Und verstehen sie nicht.

Fr. v. St. Genug, man lebt dort immer, bey Tag und Nacht —

Adolph. en masque.

Fr. v. St. (empfindlich) Man hört, Herr Adolphi, daß Sie schon sehr früh für die große Welt abgestorben sind.

Adolph. Gottlob!

Fr. v. St. So dacht' ich vor kurzer Zeit auch, allein —

Adolph. O hätte Ihr guter Genius Sie fest bey diesem Gedanken erhalten!

Fr. v. St. Ich glaube nicht, daß Ihnen durch unsere Abwesenheit etwas abgehen wird.

Adolph. (seufzt unwillkührlich) Alles!

Fr. v. St. (fühlt sich gutmüthig geschmeichelt) Alles? Ihre Geschäfte werden Ihnen diesen Verlust vergessen machen.

Adolph. Vielleicht! (für sich) O Gott! soll ich ihr meinen Kummer entdecken? wird ihr Stolz mich nicht verwerfen?

Fr. v. St. Ich lebe im Winter in der Stadt, und im Sommer kehre ich einige Monate zurück.

Adolph. Ja, ja, das ist so Ton in der großen Welt.

Fr. v. St. Wer weiß, wenn wir nach einem

halben Jahre wiederkehren, ob Herr Adolphi nicht in Gesellschaft einer liebenswürdigen Gattin uns vergessen, und vielleicht auf immer entfernt wünscht.

Adolph. (bestimmt) Schwerlich!

Scene 2.

Vorige. Amalie.

Amalie. (verbeugt sich vor Adolphi freundlich, küßt dann ihrer Mutter die Hand)

Fr. v. St. (indem sie sie küssen will) Du hast geweint, Mädchen?

Amalie. Ich war im Garten, besah' alle meine Lieblingsplätzchen, wo ich als Kind so gerne spielte, besah' alle meine Blumen, alle Arbeiten meiner Kinderjahre, wohin mein Auge nur blickte, weidete ich mich an den Zöglingen meiner kleinen Schöpfung, und mir war es, als freute sich die Nelke wie die Rose, das Immergrün wie die Tulpe, meiner Pflege; das that mir so wohl. Ich nahm die Gießkanne in die Hand, schöpfte Wasser aus dem Brunnen,

und tränkte meine Zöglinge. Da führte mich denn der Weg meiner Lieblingsbeſchäftigung unter den Apfelbaum, den mein guter Vater an meinem Geburtstage gepflanzt, und der mit mir aufgewachſen iſt. Beängſtigung hemmte meine Schritte, die Gießkanne entfiel meinen Händen, ich ſank auf die Raſenbank, den Ruheſitz meines verklärten Vaters, nieder. Rührung erſtickte meine Worte, und der Gedanke an Trennung löſte mein Gefühl in Thränen auf (wirft ſich der Mutter um den Hals) Nein! meine gute Mutter wird mich nicht aus der Wohnung meiner Kindheit führen. Hier bin ich froh und glücklich, hier will ich ſterben.

Fr. v. St. Was iſt dir, Kind? Erhole dich, welch ein Auftritt! Du haſt ja dieſes Gefühl noch nie ſo heftig geäuſſert. Warum haſt du dieſes Geſtändniß nicht früher gethan? Jezt iſt es zu ſpät.

Adolph. (erſchrickt) Zu ſpät!

Amalie. (gleichfalls erſchrocken) Zu ſpät?

Fr. v. St. Du wirſt mich alſo gewiß nicht kränken, vernünftig ſeyn, und dich in dein

Schickſal fügen. Ueberhaupt ſeh' ich kein Hinderniß, das fähig wäre, die Ehre deiner Familie, deiner Mutter aufs empfindlichſte zu beleidigen.

Amalie. Iſt auch das kein Hinderniß, wenn ich Ihnen mit dem aufrichtigſten Herzen ſagen kann, daß ich dieſen Baron, den Sie für mich erwählt, nicht lieben kann, nicht lieben werde?

Fr. v. St. Dein Umgang war zu kurz und flüchtig, als daß du von ihm eingenommen hätteſt werden können. Seine edle Geſtalt, ſein feiner Verſtand, ſeine noble Lebensart, ſeine hohe Abkunft — alles Eigenſchaften, die unſerm Hauſe Ehre machen werden.

Amalie. ſtirend) hat er die Beweiſe ſeiner hohen Geburt ſchon gegeben?

Fr. v. St. Er wird, wenn er heute kommt, mir ſeine Documente einhändigen. Haſt du nicht gehört, was der Baron Boſton von ihm gutes zu erzählen wußte? ein Mann, der doch in jedem großen Hauſe Zutritt hat, und der ihn

ſelbſt nicht einmal ſo genau, wohl aber ſeine Familienverhältniſſe ſehr genau kennt.

Amalie. Liebe Mutter, man hat mich aber in der Stadt verſichert, daß ſie ſich beyde ſehr genau kennen und verſtehen ſollen, daß kein Kaffeehaus in der ganzen Stadt iſt, wo ſie nicht abwechſelnd nächtliche Viſiten geben, und bis am hellen Morgen Pharo ſpielen.

Fr. v. St. Verläumdung! haſt du wohl je geſehen oder gehört, daß er Hang zum Spiel, auch nur entfernt geäuſert hätte? Setzte er ſich wohl, wenn man ihn in Geſellſchaft zum Spiel einlud? war er nicht der unterhaltendſte, angenehmſte Geſellſchafter? wo er ſich blicken ließ, wetteiferten nicht die Damen in ſeiner Nähe zu ſeyn?

Amalie. Ich hoffe doch nicht, liebe Mutter, daß bey Ihnen ſolche Qualitäten hinreichend ſind, den Entſchluß zu faſſen, mein Unglück zu unterſchreiben?

Fr. v. St. Er wird ſich einige Wochen hier aufhalten, die Landluft zu genieſſen, wo er

zwanglos leben, und du ungenirt seine Meinungen und Leidenschaften beobachten kannst. Ich bin im voraus meines Triumphs gewiß, daß du mit meiner Wahl zufrieden seyn wirst.

Amalie. Nie, nie!

Adolph. Gnädige Frau, wenn ich auf die vielfältigen Beweise Ihrer Achtung stolz seyn soll, so verzeihen Sie, daß ich Zeuge einer häuslichen Scene wurde, und erlauben mir, ein Wort zu Ihrem edlen Herzen, das ich nie verkannt habe, zu sprechen.

Fr. v. St. Sie dürfen es.

Adolph. Sollte ein einziger kurzer Stadtbesuch so viele herrliche Tugenden, die Sie stets selbst übten, und die Sie mit Sorgfalt in das junge Herz ihrer liebenswürdigen Tochter pflanzten, auf einmal zerstören? Nie handelten Sie anders, als Sie sprachen; nie schienen Sie anders, als Sie waren, das alles konnte nicht Flitterstaat gewesen seyn. Sie sind nicht fähig mit einer Tugend zu prunken, die Sie nicht besitzen. O üben Sie nur eine,

die herrlichſte, Mutterliebe! opfern Sie ihr Kind nicht den ſtädtiſchen Leidenſchaften, den ſtädtiſchen Laſtern, von denen ihr Herz noch nichts weiß. Stürzen Sie ſie nicht in eine Welt, wo man nichts kennt, als Ränke und Kabalen, wo der ehrliche Mann gezwungen iſt, bey dem vornehmen Betrüger um Brod zu betteln, wenn er nicht verhungern will. Opfern Sie Ihren Ahnen nicht Ihr einziges, Ihr liebſtes Kind, überlaſſen Sie ſie der Wahl ihres eigenen Herzens, und die Natur wird in dem ſpäteſten Alter auf Ihren Wangen eine reizende Schminke erhalten, die kein Aufwand von ſtädtiſcher Kunſt hervorzuzaubern vermag. Sie werden reinere Vergnügen, ungetrübt, in einem ſolchen Familienzirkel, wo nichts als wahre Herzensfreude athmet, finden, als Sie Ihnen keine ſtädtiſche Masquerade zu geben vermag.

Fr. v. St. Meine Tochter hat noch nicht gewählt, und wird auch wider meine Neigung nicht wählen, hoffe ich, alſo wird ſie jezt ſuchen, durch Folgſamkeit meinem Wunſche zuvorzukommen.

Amalie. Liebe Mutter, ich würde nie ohne Ihre Liebe glücklich seyn können; aber wenn Sie auf Ihren Entschluß beharren, bin ich zeitlebens unglücklich. Lassen Sie, ich beschwöre Sie! meinem Herzen freye Wahl, sie soll unserm Hause keine Schande machen.

Fr. v. St. Du sprichst ja so ernst, als hättest du schon gewählt! du erschrickst? Laß mich keine entehrende Entdeckung gewahren, wenn du dich nicht meiner Liebe verlustig machen willst.

Adolph. (sich vergessend, doch schnell sich fassend) Entehrung!

Amalie. (schnell einfallend) Seyn Sie fest überzeugt, mein Herz wird der Bildung, die es von Ihnen empfieng, Ehre machen.

Adolph. (einlenkend) Eine Erziehung, wie Sie Ihre Fräulein Tochter genoß, bürgt für eine entehrende Wahl.

Fr. v. St. Genug der Declamationen. Ich habe dem Herrn Baron v. Whist mein Wort gegeben, und das können solche Gründe nicht

umſtoßen. Heute erſcheint er, und du empfängſt ihn ſo, als ich es nicht anders von dir verlange. (ins Cabinet ab)

Scene 3.

Adolph. Amalie. (ſtehen wie betäubt, ſehen ſich wehmüthig an)

Adolph. Amalie!

Amalie. Adolph!

Adolph. Haſt du's gehöret?

Amalie. Verblendete Mutter!

Adolph. Trennung!

Amalie. Trennung?

(kleine Pauſe, ſehen ſich an, werfen ſich feſt umſchlingend in die Arme und ſagen) Keine Trennung!

Amalie. Du biſt mein!

Adolph. Dein, ewig dein!

Amalie. Doch jetzt rathe, jetzt hilf, Geliebter meiner Seele!

Adolph. Wo giebt es ein Mittel, das ihr

diese Neigung zu dem Baron benimmt? denn nicht blos Adel, Stand und Reichthum allein, sondern wirkliche Neigung heißt sie so für diesen Menschen sprechen.

Amalie. Adolph, du hast mir merken lassen, du seyst nicht bürgerlichen Herkommens, entdecke ihr dieses Geheimniß. Gegen deine Person kann und wird sie nichts einwenden.

Adolph. (rasch entschlossen) Ich will —

Amalie. (rasch ihm um den Hals fallend) Du willst? o tausend Dank! jetzt sah' ich, daß du mich liebst. Mit einem Worte verscheuchst du allen Kummer aus meiner Seele, ein Wort, um das ich ein ganzes Jahr schon bitte, erscholl von deinen Lippen; du willst, o du willst mich glücklich machen. O Adolph! geschwind eile, deine Aussage in Erfüllung zu bringen; doch nein, komm, theile dem liebenden Mädchen deinen Kummer mit, der ihr so lange die reinsten Freuden trübte. Was hast du? geschwind schütte dein Geheimniß in meinen Busen.

Adolph. (umarmt ſie herzlich) Amalie, wirſt du meiner Ausſage auch Glauben beymeſſen?

Amalie. Ob ich will, wie kannſt du noch fragen, habe ich je dein Wort bezweifelt? Du warſt ja ſtets wahr und gut. Rede!

Adolph. So wiſſe, ich bin nicht bürgerlicher Geburt. Die Reſidenz iſt mein Geburtsort, mein Vater iſt —

Scene 4.

Vorige. Frau v. Stammfort.

Fr. v. St. (kommt voll Freude aus ihrem Cabinet) Ich ſehe einen Wagen vom Mühlberge herabrollen, daß ihn die Staubwolken faſt verhüllen.

Adolph. (bey Seite) Warum nicht ganz!

Fr. v. St. Sicher iſt es der Baron. Jetzt, liebe Tochter, empfange ihn freundlich, es macht mir Freude.

Amalie. So unverſtellt als möglich.

Adolph. (für ſich) Ha! mein Schickſal naht

der Entscheidung, der Stöhrer meines stillen Glücks rollt durch die Pforte meiner friedlichen Wohnung.

Fr. v. St. Komm meine Tochter ihm entgegen. Herr Adolph! wenn es Ihnen gefällig ist, uns zu begleiten.

Adolph. Wie Sie befehlen.

Scene 5.

Bediente öffnen die Thüre. Der Baron in willkührlicher Uniform mit einem Orden im Knopfloch erscheint. Vorige.

Baron. (fliegt erst auf Frau v. Stammfort zu, küßt ihre Hand ehrerbietig) Gnädige Frau, ich küsse diese wohlthätige Hand mit kindlicher Ehrfurcht.

Fr. v. St. Herzlich willkommen, lieber Baron!

Baron. (schnell dem Fräulein die Hand küssend) Mein Fräulein, ihr Sclav liegt zu ihren Füßen.

Fr. v. St. Herr Baron, der Herr Adolph, Gerichtshalter meiner Güter.

Baron. (will ein Compliment machen, ihre Augen treffen ſich, beide ſtehen ſtumm — doch ſo, daß es nicht auffallend ſeyn muß, und von den Weibern wahrgenommen wird. Der Baron faßt ſich ſchneller als Adolph, geht raſch auf ihn zu, und ſagt leiſe mit dem Finger auf den Mund) Wir kennen uns nicht. (laut) Es freut mich, einen Mann kennen zu lernen, den die Frau von Stammfort ſchätzt; den Sie achtet, iſt auch vollkommen meiner Achtung werth. (Baron wendet ſich von ihm. Adolph ſtürzt ab)

Scene 6.

Amalie. Fr. v. Stammfort. Baron.

Fr. v. St. Warum eilt Herr Adolph hinaus?

Amalie. (verwundert) Ich weiß es nicht.

Fr. v. St. (zum Baron) Sie ſcheinen ſich zu kennen.

Baron. (leicht hingeworfen, zuckt die Achſeln) Ja, von der Univerſität. (ſchnell ablenkend) Gnä-

diges Fräulein, ich ſchmeichle mir, einen freundlichen Blick zu verdienen.

Amalie. (für ſich) Ich glaube nicht.

Baron. Ich habe die neueſte Chemiſe mitgebracht. Sie iſt mit der letzten Poſt aus Paris gekommen, und zwar für die Königin verſchrieben. Allein, der Kaufmann iſt mein Freund, und ſo ließ ich nicht nach, bis er mir ſie gab, (noble) verſteht ſich gegen eine Bezahlung, mit der er königlich zufrieden war.

Amalie. Die Tracht iſt mir fremd, ich kenne nur mein weißes mouſelines Kleid, und um dieſes zu tragen, werde ich nie Modejournale nöthig haben.

Baron. Die griechiſche Tracht iſt jetzt die letzte Mode. Sie ſind ſo ſchön gewachſen, Sie müſſen ſich griechiſch kleiden. Nicht wahr, gnädige Frau? Sie glauben gar nicht, was dieſe Tracht dem Auge wohlthut. Man wird ganz in die bezaubernde Feen- und Götterwelt verſetzt. (zum Fräulein) Hebe ſelbſt, gnädiges Fräulein, müßte vor Ihnen die Augen niederſchla-

gen, wenn Sie in ſolcher Tracht erſchienen, und wer würde ſich wohl weigern, den Becher des Lebens oder Todes aus ihren Händen zu empfangen? O ja, Bitte! Bitte! tragen Sie dieſe Chemiſe à la Hebe.

Amalie. Herr Baron, ich glaube zu proſaiſch zu ſeyn, und würde mir daher Zwang anthun müſſen, mich in die Götterwelt verſetzen zu wollen.

Baron. Ich ſehe wohl, was die Bitten des Geliebten nicht vermögen, werden die des zärtlichen gefälligen Gatten erlangen. Gnädige Frau, zu ihren Füßen lege ich den neueſten türkiſchen Schawl. —

Fr. v. St. Der nemliche doch nicht, den ich im Magazin der Demoiſell Luiſe ſah?

Baron. Der nemliche!

Fr. v. St. Den niemand kaufen wollte, weil er ſo theuer war?

Baron. Was iſt für eine Frau zu theuer, die ich über alles ſchätze und verehre, die ich werther als mein Leben halte.

Fr. v. St. Ohne Schmeicheley. Ich danke Herr Baron, und werde den Ertrag —

Baron. Sie wollen mich beschämen? (küßt ihre Hand) mir diese süsse Freude rauben, ihnen durch diese unbedeutende Kleinigkeit gefällig gewesen zu seyn.

Fr. v. St. Nein, das will ich nicht.

Baron. Nun, so bin ich unaussprechlich glücklich (zu dem Fräulein) Sie, gnädiges Fräulein, werden mich trostlos bitten lassen?

Amalie. Wenn es meine Mutter gern sieht, so will ich es dankbar annehmen, aber — niemals tragen.

Baron. (froh) Trost in der Hoffnung! (küßt ihre Hand) Glauben Sie mir, meine Freundinnen, wir werden ein Leben führen, wie im irdischen Paradies. Der Winter gewährt uns die reitzendsten Vergnügungen in der Stadt, im Sommer ladet die Natur zu ländlichen Freuden uns ein. O gewiß, wir werden recht glücklich seyn. Nicht wahr, meine geliebten verehrungswürdigen Freundinnen?

Amalie. Wenn alles so wäre —

Baron. Es ist so. An nichts ist ja Mangel. Ein herrliches Haus in der lebhaftesten Straße in der Stadt, die schön gelegensten Güter auf dem Lande. Wir bilden einen kleinen aber fröhlichen Zirkel um uns.

Amalie. Auf den fröhlichen Zirkel in der Stadt verstehe ich mich nicht, nur den auf dem Lande kenne ich. (fein viel neckend) Zum letztern zählen wir Herrn Adolphi, den Sie, wie Sie vorhin äusserten, kennen. Da Herr Adolphi als Geschäftsmann und Mensch sich unserer Achtung würdig gemacht hat, so muß es uns sehr interessiren, ihn immer näher kennen zu lernen. Damit können Sie uns vielleicht dienen. Sie würden uns daher sehr verbinden, wenn —

Fr. v. St. (unverstellt) Ja, Herr Baron, es muß uns daran gelegen seyn, Herrn Adolphi bis auf den kleinsten Flecken seiner Seele wo möglich kennen zu lernen, denn er ist es, der während meiner Abwesenheit meine Stelle ver-

tritt, die Casse verwaltet, und für alles Unrecht sich verbürgt. Ihren Worten glaube ich, also —

Baron. Kleinigkeiten! Studentenstreiche, die ich als Mann von Welt nicht so hoch nehme, als daß ich an seiner jetzigen Besserung zweifeln könnte.

Amalie. (gespannt) Lassen Sie doch hören, Herr Baron.

Baron. Ich lernte ihn auf der Universität kennen, fand ihn immer in Gesellschaften von leichtsinnigen jungen Leuten. Später sah' ich ihn in Carlsbad — aber ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit — als Spieler in Gesellschaft eines jungen Frauenzimmers. Er entdeckte mir, daß er durch diesen Schritt die Liebe seines Vaters verlohren, und so gut als enterbt sey. (hingeworfen) Durch meine Unterstützung, meine Connexionen half ich dem Verirrten wieder auf den rechten Weg.

Amalie. (mit unterdrückter Unruhe für sich) Großer Gott, ist das möglich, armer Adolph, unser Schicksal ist entschieden, wenn diese Aus-

ſage wahr iſt. Daher alſo deine Schwermuth, deine Verſchwiegenheit. Wie unglücklich bin ich!

Baron. Daß Sie mit ihm zufrieden ſind, iſt ein Zeichen ſeiner Beſſerung; ſomit wollen wir ihn immer mit Schonung und Delicateſſe behandeln, und nicht an das Geſchehene denken.

Fr. v. St. Sie haben Recht, Ihre Geſinnungen gefallen mir, überdieß hoffe ich, ihn bald unter Ihrer Aufſicht zu ſehen, Herr Baron, ſo bedarf er meiner Aufmerkſamkeit gar nicht mehr. Liebe Amalie, ich wünſchte deine Erklärung in Betreff des Herrn Baron v. Whiſt. Meinen Wunſch kennſt du; möge er deinem Willen entſprechen.

Amalie. Liebe Mutter, ich habe mich vorhin erklärt. Ihre Aufforderung überraſcht mich ſehr. Erlauben Sie mir wenigſtens ſo viel Bedenkzeit, damit wir uns beyde näher kennen lernen. Die Eigenſchaften des Herrn Barons, die Sie, liebe Mutter ſchon ſo hoch ſchätzen, ſind mir noch gleichgültig. Mein Herz will —

Fr. v. St. Ganz recht. das Herz will,

wenn du nur willſt, du wirſt wollen, wenn ich wünſche. Ich hoffe dir nie Gelegenheit gegeben zu haben, daß ich deinen Ungehorſam bey meinem iezigen Plan verdiene. Es iſt nichts als Eigenſinn, der ſich bald legen wird. Du haſt nur noch heute Bedenkzeit.

Amalie. (erſchrickt) Mutter!

Fr. v. St. Keine Einwendungen mehr! morgen iſt deine Verlobung. Noch heute laſſe ich es unſern benachbarten Freunden bekannt machen. Geh, bereite dich vor.

Amalie. (für ſich) Zum Tode. — Adolph, zu dir! o Gott was haſt du aus mir gemacht! (ab)

Scene 7.

Baron. Frau v. Stammfort.

Fr. v. St. Ich weiß nicht, woher ſie dieſen Eigenſinn hat.

Baron. Vielleicht eine kleine Romanenidee, die ſich in ihrem Köpfchen entſponnen, wird ſich aber verlieren, ſobald ſie meine Frau iſt. Das ſind die Früchte der Einſamkeit. Sie ſelbſt,

gnädige Frau, gestanden mir in der Stadt, daß Sie wie neu belebt wären.

Fr. v. St. Sie haben Recht. Das Landleben ist nur Nahrung für den Körper, die Stadt giebt Nahrung dem Geiste.

Baron. Das Ideal von Liebe und Häuslichkeit im Herzen des Fräuleins hat gewiß Lafontaine gebildet.

Fr. v. St. Freylich kennt sie keinen andern Romanschreiber, als Lafontaine.

Baron. Ist sie nur erst in di. Stadt, so werden geistreiche Unterhaltungen diesen Thränenquell schon ersticken.

Fr. v. St. Wahr! In Häusern, die Sie frequentiren, sehnt man sich gewiß nach keinem Lafontaine zurück. Apropos! was macht die Frau von Raal, meine Freundin und ihr Gemahl?

Baron. Eben recht, daß Sie mich erinnern. (holt eine Briefstasche hervor) Hier ein Billet von ihr. Ich war vor meiner Abreise da, um wegen den Kauf des Hauses mit ihm zu sprechen.

Seine Meynung war, daß Sie nicht säumen sollten, die Summe anzuweisen, oder besser baar zu erlegen, denn der Eigenthümer des Hauses reiset in diesen Tagen ausser Landes.

Fr. v. St. Die Summe liegt bereit. Nach der Verlobung reisen Sie ab, und bringen den Kauf in Richtigkeit.

Baron. (mit versteckter Freude) Der Banquier Raal ihr Freund war dafür, je eher je lieber.

Fr. v. St. Wenn es Sie nicht incommodirt, so reisen Sie übermorgen nach der Stadt.

Baron. Was thue ich nicht alles für den Vortheil' unsers Hauses?

Fr. v. St. In Wechseln habe ich 25000 Thaler, das Uebrige ist baar.

Baron. (für sich) Vortrefflich!

Fr. v. St. Wenn ich es möglich machen kann, reise ich mit meiner Tochter vielleicht mit.

Baron. (für sich) Das verhüte der Himmel! (laut) Nicht doch, übereilen Sie Ihre Geschäfte nicht. Sie werden noch so manche Ein-

theilung und Anordnung zu treffen haben, um die ich mich aus Mangel an Zeit noch nicht bekümmern kann. (einschmeichelnd) Ich beschäftige mich in den paar Tagen mit der eleganten und beauemen Einrichtung unsers Hauses in der Stadt, nicht wahr, gnädige Frau? Lade Freunde und Freundinnen zum frohen Empfange ein.

Fr. v. St. Charmant! Jetzt will ich das Capital in Ordnung bringen, und mein Haus zum morgenden Feste ordnen. Sie werden bis zur Tischzeit Erholung im Garten suchen. Auf Wiedersehen, lieber Baron! (er küßt ihre Hand, sie geht ab)

Scene 8.

Baron allein.

Vortrefflich, alles geht nach Wunsche, so schnell hätte ich mirs wahrlich nicht gedacht. Nun, bis morgen wird doch das Schicksal mir keinen Streich spielen, und mich um das runde Sümmchen prellen, das ich bereits auf ihren Nahmen, theure Frau Schwiegermutter, beym Banquier

Raal aufgenommen habe. Jetzt bekomme ich noch einmal so viel dazu, und wer sagt dann nicht, daß dieser Coup allen Geniestreichen die Krone aufsetzt. Einen kleinen Hieb übers Gewissen bekam ich aber doch durch die Erscheinung des Adolphi — wenn der mich verriethe? — Doch nein, das hieße sich selbst verrathen. Ueberdieß habe ich es so weit gebracht, daß ein Wort von mir eine stundenlange Erzählung von ihm überwiegt; doch um den sichersten Weg einzuschlagen, will ich zu ihm, will ihn ausforschen, was er von meiner Erscheinung hält, und die Versprechung eines lebenslänglichen doppelten Gehalts wird seine Zunge schon lähmen. Denn — versprechen kann ich ja immer, allenfalls Königreiche — Uebermorgen mag meine Versprechungen halten, wer Lust hast. Der wunderliche Romanenkopf des Fräuleins ist mir empfindlich, wenn sie sich nur heute nicht mehr sehen läßt, damit morgen der Thränenquell erschöpft ist, sonst bangt mir vor Aufschub. Ha! vielleicht gelingt es mir wohl gar, Adolphi so für

mein Intereſſe zu gewinnen, daß er das Wort beym Fräulein für mich nimmt. Mir kam es vor, als intereſſirte ſie ſich recht warm für ihn, daß — (hält inne, als ob er ſich beſänne) Halt! was geht mir für ein Licht auf. Wenn Adolphi der zärtliche Damöt wäre, der mit ihrem Herzen ſpielte? das wäre ein verdammter Streich! Wie erfahre ich dieſes alles? zu ihm! zu ihm! Nur um den morgenden Tag zu feyern, muß ich heute noch den verzweifelten Liebhaber ſpielen, ſonſt ſcheitert mein Plan; dann überlaß ich ihre Tugend und ihr Herz jedem, dem darnach gelüſtet. Meine Unruhe treibt mich fort. Verſtellung, verlaß mich nicht. (ab)

Verwandlung. Adolphs Zimmer.

Scene 9.

Hans und Policeyunterofficier im Ueberrock.

Hans. (verdrüßlich, beyde im Hereintreten begriffen) Nun ſag' er nur, antworte er nur, warum ſchleicht er in den Gängen und Treppen des

Schlosses herum, wie ein Dieb? wen sucht er denn?

Unterof. (trocken) Seinen Herrn.

Hans. Meinen Herrn? der ist nicht zu Hause, warte er hier auf ihn.

Unterof. Nicht zu Hause? ich sah ihn aber ins Schloß herein kommen.

Hans. (lacht) Ja, das glaub ich auch, was hat er auch für Unrecht! das Schloß ist groß, und seine Geschäfte darinnen sind viel.

Unterof. Geschäfte? ich meyne, die werden bald zu Ende seyn.

Hans. Ey, und ich meyne, die werden erst recht angehen. Aber sage er nur, wer er ist, und was ihn meines Herrn Geschäfte kümmern?

Unterof. Das soll er bald erfahren. Ist er heute mit seinem Herrn aus der Stadt gekommen?

Hans. Nein. Seit ich mit meinem alten Herrn, dem reichen Pachter nemlich, zwey Ochsen nach der Stadt brachte, bin ich nicht wieder drinnen gewesen.

Unterof. (ſtutzt) Wie heißt ſein jeziger Herr?

Hans. I mein Gott, wer kennt denn den braven Herrn Adolphi nicht, Gerichtshalter auf Löwenruh und Alvensleben. Der iſt mein Herr, und ich bin ordentlich ſtolz auf ihn, was hätt' ich auch für Unrecht?

Unterof. Red' er mir Wahrheit; er kennt den Herrn nicht, der heute hier angekommen iſt?

Hans. Ich kenne nur einen Herrn und einen Gott, was hätt' ich auch für Unrecht?

Unterof. So bin ich alſo unrecht.

Hans. Kann auch ſeyn.

Unterof. Hat er keine Gelegenheit mir den fremden Herrn zu zeigen, der heute hier angekommen iſt?

Hans. Wenn ein fremder Herr hier angekommen iſt, ſo werde ich ihn auch bald zu Geſichte bekommen, dann kann ich ihn dem Herrn wohl zeigen. Aber kurz gefaßt, wer iſt denn der Herr?

Unterof. Ich bin von der Policey aus der

Reſidenz dem fremden Herrn nachgeſchickt, der hier angekommen iſt mit einem Brief an die Frau v. Stammfort. Wenn du mich zu ihr führſt und dort der Herr iſt, den ich ſuche, ſo bekömmſt du ein Douceur.

Hans. Was hätt' ich auch für Unrecht?

Unterof. Alſo komm geſchwind.

Hans. Geſchwind? ſo, was man laufen nennt? — iſt ſo recht meine Sache nicht, ich halte Schritt; was hätte ich auch für Unrecht? Fürs erſte muß ich durch den Schloßgraben dort meinen Herrn ſuchen, vielleicht iſt auch der Fremde da, den der Herr ſucht. Alſo komm er, wenns Ihnen gefällig iſt.

Unterof. Nur nicht allzulangſam, mein bequemer Freund, ſonſt ſehe ich mich genöthigt, ihm Beine zu machen.

Hans. Was? wie? wie meint der Herr das? wenns dem Herrn von der Policey ſo nicht recht iſt, ſo bleibt der Herr von der Policey vor der Thüre ſtehen. Beine machen! ſeht mir einmal an; Beine macht mir nicht'mal mein Herr,

und ſo ein Herr von der Policey iſt ſo geſchwind mit Beine machen. Ey ſeht doch, was hätt' er auch für Unrecht?

Unterof. Poz Elephant und kein Ende! (gelaſſen) Komm' er, guter Freund!

Hans. (zufrieden lächelnd) Freund? das laß ich gelten. (geht langſam mit dem Polceyunteroffizier ab, brummt bis hinaus in den Bart) Ein gut Wort findet eine gute Statt. Was hätt' er auch für Unrecht? (Beyde ab)

Scene 10.

Adolphi. (kommt von einer andern Seite, erhizt, wirft ſich auf einen Stuhl) Ich bin verlohren! dahin iſt meine Ruhe, mein Glück, alles, alles! welch ein ſataniſches Blendwerk — als ich faſt anfing mich mit Hoffnung zu tröſten, erſcheint mein Teufel in der Geſtalt eines beglückten Nebenbublers, verfolgt, verſcheucht mich aus meiner Einſamkeit. (kleine Pauſe) Soll ich einen neuen Verſuch auf das Herz meines alten ſtrengen Vaters wagen? wird er nach einer Reihe

von 6 büßenden Jahren, dem Spieler, dem leichtsinnigen, verschwenderischen, ausschweifenden Sohne verzeihen? Ihm die alten Ansprüche auf seine väterliche Liebe zurückgeben? wird er? Nein, nimmermehr kann er mir Undankbaren verzeihen, ich mißbrauchte schrecklich seine Güte, das Schicksal ist streng, aber gerecht. (kleine Pause, starrt vor sich hin) Wenn ihn nun Alter und Schwäche aufs Krankenlager wirft, er seine Hand nach seinem Erstgebohrnen ausstreckt, seinen Nahmen ruft, und nur seiner Worte dumpfer Schall in seinen Ohren wiedertönt. Ach Vater! — Amalie, Amalie! herrliches Naturgeschöpf, dich muß ich verlassen, dich muß ich verliehren, diese schreckliche Gewißheit zerreißt mein Herz; doch muß ich! Du wähntest mich schuldlos, und erfährst, daß ich ehrvergessen handelte. Du wirst mich verabscheuen, mich nicht mehr lieben, dein Herz mir entziehen —

Scene 11.

Amalie und Adolph.

Amalie. (fliegt auf ihn zu) Mein Adolph!

Adolph. Gott! meine Amalie! Du hier?

Amalie. Ich habe mich der läſtigen Geſellſchaft entriſſen. Ungeduld und bange Erwartung führten mich zu dir, dich zu hören, von welcher Seite du den Baron kennſt, und er dich: denn daß ihr euch kennt, verrieth uns dein ſchnelles Verſchwinden. O rede, rede! und wenn du mich auch zermalmſt, ſo athmet dennoch mein letzter Athem Liebe für dich.

Adolph. Gutes, herrliches Geſchöpf! ich verdiene dieſe Liebe, dieſe Aufopferung nicht. Höre, und vergieb dem leichtſinnigen ausſchweifenden Jüngling, wenn du kannſt. Du glaubteſt mich unſchuldig, und das gab mir den Muth, mein Auge bis zu dir zu erheben.

Amalie. Auch den Muth dich ſelbſt anzuklagen. Nein, du biſt gewiß kein Böſewicht, kein Verbrecher.

Adolph. Doch. Meine leichtſinnigen Jugendſtreiche zogen mir den Haß, den Fluch meines Vaters zu. Mein Vater iſt reich, ein bedeutender Mann in der Reſidenz. Er ſchickte

mich nach Deutſchland, um dort zu ſtudiren. Ich lernte kaum die Hälfte von dem, was ich hätte lernen ſollen. Deſto beſſer lernte ich, meinem Vater ungeheure Summen verſchwenden, fand Hang zum Spiel und zur Ausſchweifung. Mein Vater gab mir immer gerne, denn ich war ſein einziges Kind. Die Profeſſoren ſchickten Teſtimonia meiner guten Aufführung, meines Genies, meines Fleißes und meiner Gelehrſamkeit. Ihre Lügen wurden gut bezahlt, und verſchafften mir Permiſſion, unbeſtraft meine Collegia verſäumen zu dürfen. Was ich im erſten und zweyten Jahre meiner academiſchen Laufbahn gelernt hatte, ging in dem dritten faſt ganz verloren. Vor meinem Abgange von der Univerſität lernte ich jenen nichtswürdigen Spieler unter einem andern Namen kennen. Er zog mich an ſich, nährte meinen Hang zum Spiel, zeigte mir Gelegenheit, ſeine Schweſter, die er bey ſich führte, kennen zu lernen. Sie boten beyde alles auf, mich für ſich zu gewinnen, weil ſie glaubten, ich beſäße eine indiſche Goldgrube.

Unbesonnenheit, Leichtsinn und Ueberredung thaten das Ihrige, ihnen den Sieg über mein Herz gewinnen zu lassen. Ich verließ heimlich die Universität mit dem Wenigen, was ich noch besaß, und zog mit ihnen von einer Pharobank zur andern. Die Freundlichkeit seiner Schwester ließ mich immer kalt, ich entdeckte einen stillen Kummer, der sie fürchterlich quälte, von der sie sich aber in seiner Nähe nichts merken ließ. Mein Geld ging aus, ich schrieb an meinen Vater um Zuschuß, erhielt aber zu meinem Erstaunen und Schrecken die unglückliche Post, daß man meinem Vater meinen Lebenswandel hinterbracht und er unwiderruflich nichts mehr von mir wissen wollte. Alle meine Bitten blieben auch wirklich vergebens.

Amalie. Schrecklich! und deine weitere Existenz?

Adolph. War traurig. Dieser Böfewicht entzog mir endlich alles Nothdürftige, glaubte, daß ich mit seiner Schwester einen vertrauten Lebenswandel führte, und drang auf eine Hey-

rath. Seiner Mißhandlungen endlich müde, verſchwand in einer Nacht ſeine Schweſter, am andern Tag ergriff auch ich den Wanderſtab, mich aus den Klauen dieſes hämiſchen Teufels zu winden, und heute muß er mich auch bis hierher verfolgen. Nachdem er mich aus den Armen des Vaters und der Ehre geriſſen, will er mich auch aus den Armen der Liebe reißen.

Amalie. Nie, mein Adolph, du biſt zu ſtreng gegen dich ſelbſt. Dein Leichtſinn iſt zu bedauern, doch nicht zu haſſen, und wie ſollte mein Herz, das dich ſo grenzenlos liebt, dir nicht verzeihen? Ich verzeihe, und liebe dich um deines Unglücks noch einmal ſo ſehr. Doch dein Vater, haſt du lange keine Nachricht von ihm? Lebt er, oder iſt er todt?

Adolph. Seit ſechs Jahren habe ich keine Sylbe von ihm geleſen.

Amalie. O wenn er nur noch lebt, dann kann alles noch gut werden. Komm zu meiner Mutter! Adolph! ich entdecke ihr deine Geſchichte und meine Liebe zu dir; vereine deine Bitte mit der meinigen, meine Thränen werden ſie

rühren. Ich will nach der Reſidenz zu den Füßen deines Vaters, ſeine Verzeihung zu erflehen, er wird mich gewiß nicht von ſich ſtoßen. O ſchon ſchimmert freundlich der Hoffnungsſtern in meiner Seele. Ich fühle Muth, alle Hinderniſſe zu beſiegen. Umarme mich, mein Geliebter, mein guter Adolph. Nein! ich haſſe dich nicht, auch nicht der kleinſte Trübſinn hat durch deine Entdeckung meine Seele erfüllt, ſondern meiner Liebe Nahrung gegeben. Komm, entdecke meiner guten Mutter deine Familie, deine Liebe zu mir. Laß uns handeln, laß uns mit vereinten Kräften das Ziel erringen, das uns auf ewig glücklich machen wird. (wollen Arm in Arm ab. Der Baron tritt ein.)

Scene 12.

Vorige. Der Baron.

Baron. (frappirt) Ha! was ſeh' ich! welche angenehme Ueberraſchung: Mein Fräulein, iſt das die Urſache Ihrer Sprödigkeit, ihrer ſchüchternen Zurückhaltung? ſollte man glauben,

daß sich auch hinter der natürlichsten Schminke Falschheit und Intrigue versteckt?

Amalie. (gekränkt) Herr Baron, nichts von Falschheit, nichts von Intrigue, so erfahren Sie auch darinnen seyn mögen, ich kenne nur Wahrheit, und diese bin ich meiner Mutter schuldig, nicht Ihnen. Ihr habe ich gesagt, daß ich Sie nicht liebe, nie lieben werde, und von heute an noch weniger.

Baron. (verbissen) So, mein sanftmüthiges Täubchen, das werde ich am rechten Orte zu gebrauchen wissen.

Amalie. Hier ist der rechte Ort für den rechtschaffnen Mann — wenn Sie anders der noch scheinen wollen. Was werden Sie hinter meinem Rücken anzetteln?

Baron. (erhitzt auf Adolph zeigend) Das werden Sie sehen! (will ab, Adolph hält ihn zurück)

Adolph. Nicht von der Stelle! was soll ich sehen? Erklärung! hast du Bösewicht mich nicht schon unglücklich genug gemacht? mich durch

deine gleißnerische Freundschaft, deine Ränke und Intriguen um Ehre und Ruhe gebracht?

Baron. (entrüstet) Was? Sie erkühnen sich in diesem Ton mit mir zu sprechen? Dieser Ton gebührt mir, nicht Ihnen.

Adolph. Verworfner frecher Bösewicht, mit welchem Rechte wagst du es, noch im Tone eines ehrlichen Mannes zu sprechen?

Amalie. Noch einmal, ohne alle fernere Erbitterung. Begnügen Sie sich an der Schwachheit meiner Mutter, Sie für einen ehrlichen Mann gehalten zu haben. Verhüten Sie um Ihr selbst willen alle fernere Zudringlichkeit auf unsere Verbindung, sonst ziehen Sie sich alle Folgen selbst zu. Mein fester Entschluß ist — mögen Sie es laut hören, Herrn Adolphi und nicht Ihnen meine Hand zu reichen. Somit lassen Sie allen fernern Wortwechsel zwischen uns abgebrochen seyn.

Baron. (heftig) Tod und alle Teufel! mir das? das dulde ich nicht! wohlan, wenn Sie

nicht hören, bin ich eines geneigten Gehörs bei ihrer Mutter gewiß.

Amalie. Versuchen Sie jedes schlechte Mittel, meine Hand zu erzwingen. Jeder boshafte Anschlag fällt tausendfach auf sie selbst zurück.

Baron. (entrüstet) Wohlan! so sey denn der Freundschaftsbund zwischen mir und Adolphi auf ewig zerrissen. Meine, und die Ehre meiner unglücklichen Schwester gebieten mir zu reden. Hören Sie mich, mein Fräulein (mit Eifer und Zorn) Er ist der Verführer meiner Schwester. Kannst du das läugnen? Er raubte ihr Unschuld und Ehre, gab sie der Verzweiflung preis; kannst du das läugnen? Mit einem Bastard auf dem Arm bettelt sie vielleicht in diesem Augenblick vor den Thüren um Brod. Wer ist nun mehr Böswicht, ich oder du?

Adolph. Lügner du!

Amalie. Speye Gift, so viel du willst, scheine ehrlich, so viel du kannst, dein Conterfey Tartüff straft allen deinen Worten Lügen.

Baron. (ohne Fassung) Ha! Hohn und Ver-

achtung, Genugthuung meiner, und der Ehre meiner unglücklichen Schweſter. Auf der Stelle (zieht)

Adolph. Hier nicht. Unter Gottes freyem Himmel vollende die Laufbahn deiner Schandthat. (eilt ins Cabinet, und kommt ſchnell mit einem Säbel zurück.

Amalie. (ruft ihm nach) Um Gotteswillen, Adolph! Mein Adolph! wirſt du mich der Verzweiflung Preis geben?

Adolph. Geh' zu deiner Mutter. Geräche ſiehſt du mich wieder, oder nie.

Baron. Kommen Sie!
Adolph. Zum Tod oder neuen Leben! } Zuſammen.
Amalie. Hülfe! Mutter! Mutter!

(ſchnell ab)

Verwandlung

Scene 13.

Schloßpark. Hans und Policeyunteroffizier.

Hans. (ſich umſehend) Hier iſt er auch nicht.

Unteroff. (verdrüßlich) Nun, ſo iſt er beym Teufel!

Hank. Was hat er für Unrecht?

Unterof. Willſt du mich zu deiner gnädigen Frau führen, oder willſt du mich böſe machen?

Hans. (nach dem Hintergrund zeigend) Erſt ſage mir der Herr, was iſt das für eine geſäbelte Begleitung? Genieſſe ich die hohe Ehre, oder führt er ſie dem fremden Cavalier zu, der hier angekommen iſt?

Unterof. Könnte ſeyn! errathen!

Hans. Nun, was hat er auch für Unrecht?

Unterof. (indem er ſich umſieht) Halt! da ſeh' ich zwey Herren kommen, der eine ſieht ganz dem Fremden ähnlich, den ich ſuche. He! (ruft in die Couliſſen, Gerichtsdiener mit Untergewehr erſcheinen) Seht ihr dieſe zwey Herren?

Beyde. Ja!

Unterof. Faßt beyde wohl ins Auge. Verſteckt euch, und ſobald ſie ſich entfernen wollen, haltet ſie feſt. Ich bin gleich zurück.

Beyde. Sehr wohl! (gehen auf verſchiedene Seiten ab)

Unterof. Kommt Freund, erfüllt euer Ver-

ſprechen, führt mich zur Frau von Stammfert. Ich habe Eile.

Hans. Was hat er auch für Unrecht? Wenns dem Herrn beliebt, ſo bin ichs längſt zufrieden. Komm' er nur mir nach. (beyde ab)

Adolph. Nicht weiter! hier auf dieſer Stelle werde ich deine Läſterzunge lähmen.

Baron. (gelaſſen, ſieht ſich um, wird niemand gewahr) Sogleich!

Adolph. (hitzig) Stelle dich, wenn du eine gerechte Sache haſt!

Baron. (vertraulich) Adolphi, wir ſind allein. Laß uns vernünftig ſeyn. Wir waren Freunde, laß uns ſolche bleiben bis ins Grab. Hier meine Hand!

Adolph. (mißtrauiſch) Gewiß folgt dieſem Anerbieten eine Bedingung. Ich verabſcheue deine Freundſchaft, fort! (ſchleudert ſeine Hand weg)

Baron. Sey klug Freund und höre meinen Vorſchlag. Du kennſt die Geſchicklichkeit meiner

Hand, mit welcher ich die Waffen führe. Warum ſollen ſich zwey vernünftige geſcheute Kerls verkrüppeln, wenn ſie eine Sache mit kaltem Blut abthun können? Alſo höre, in ein paar Worten löſe ich dir das Räthſel. Morgen halte ich Verlobung, und bekomme ſogleich 30000 Thaler baares Geld zur Erkaufung eines Hauſes in der Stadt; übermorgen reiſe ich ab, und laſſe dich dann ungehindert meine Verlobte zum Altar führen. Haſt du mich verſtanden, Freund?

Adolph. (mit edlem Unwillen und Verachtung) Vollkommen! daran erkenne ich dich erſt ganz wieder. Ich wußte ja, daß du dich nicht lange verſtellen konnteſt.

Baron. Alſo du willigſt ein?

Adolph. In deine Schandthat? Nimmermehr! dieſe Schlechtigkeit befeuert meinen Muth, auf immer einen Schurken von der Welt zu vertilgen. Zieh! feiger, ſchlechter Kerl!

Baron. (zieht, ſie fechten hartnäckig. Der Baron gewinnt den Vortheil, und ruft, indem er zuſtoßen will) Fahr zur Hölle! (Die zwey Gerichts-

diener ſpringen von beyden Seiten hervor, halten den Baron feſt, und rufen einer dem andern zu) Halt ihn feſt, Bruder!

Baron. (ſich ſträubend) Schurken!

1. Gerichtsdiener. Wer ſeyd ihr?

2. Gerichtsdiener. Wie nennt ihr euch?

Baron. (mit Stolz) Whiſt!

Gerichtsd. Die Partie iſt unſer.

Scene 15.

Vorige. Amalie fliegt Adolph freudetrunken in die Arme. Frau v. Stammfort. Policeyunterof. und Hans.

Amalie. Mein Adolph, vernimm die Liebe meiner Mutter!

Adolph. (voll Erſtaunen) Großer Gott! was höre ich? Amalie du biſt —

Amalie. Glücklich!

Adolph. Aber ich —?

Amalie. Auch du!

Fr. v. St. Ruhig, Kinder! ruhig, lieber

Adolphi, meine Beſchämung werden Sie zeitig genug ſehen.

Baron. (ermannt ſich, mit Stolz) Gnädige Frau, hören Sie mich, ich werde inſultiret.

Unterof. (zur Fr. v. Stammf.) Iſt er das?

Fr. v. St. Ja!

Baron. Gnädige Frau, Sie wiſſen, mit wie viel Schonung ich von dieſem Menſchen geſpro-chen, der in ihrem Brod iſt. Ich ſehe mich noth-gedrungen, einen Menſchen zu entlarven, der nicht würdig Ihrer Achtung, ihrer Liebe, ihrer Zuneigung iſt..

Unterof. (hart) Schweigen Sie! Herr Adolphi, Sie ſind Gerichtshalter (reicht ihm einen großen Brief) leſen Sie!

Adolph. (lieſt) Gnädige Frau von Stamm-fort!

„Meine Pflicht heiſcht es, Sie vor einen „Betrüger zu warnen, dem Sie Ihr Vertrauen „geſchenkt haben. Dieſer Betrüger führt den „Namen Baron v. Whiſt. Lange ſuchte die „Policey die Spur von ſeinem ſchlechten Le-

„benswandel zu entdecken, nur heute iſt es ge-
„lungen. — Zuvörderſt melden wir, daß er
„auf Vorzeigung falſcher Briefe von Ihnen
„30000 Rthlr. beym Banquier Raal zur Er-
„kaufung eines Hauſes baar aufgenommen hat.
„Man glaubte ihm, da Sie ihn ſelbſt in die-
„ſem Hauſe als Ihren Schwiegerſohn introdu-
„zirt haben. — Heute ſtürzt ein Frauenzim-
„mer in Verzweiflung zu meinen Füßen, un-
„terrichtet mich mündlich und durch ſchriftliche
„Documente von folgenden Umſtänden: ſie
„heiſſe Eliſe Redlich, ſey nicht des angeblichen
„Baron Whiſts Schweſter, ſondern ſeine Frau.
„Er ſey nichts weiter als ein Aventurier und
„falſcher Spieler durch nähere umſtändliche
„Unterredung mit ihr erfuhr ich zu meinem
„Erſtaunen die Leidensgeſchichte meines un-
„glücklichen Sohnes Adolph.“

Baron. (erſchrickt) Ha!

Amalie und Fr. v. Stammf. (verwun-
dernd) Wie! Adolph?

Adolph. (lieſt ängſtlich weiter) „Daß er ſeine

„Frau hat zwingen wollen, meinen Sohn zu „heyrathen. Sie sey geflüchtet. Er habe „sich ihres Elends bis auf den heutigen Tag „nicht erbarmt. — Mein Sohn sey unschul„dig, — entflohen, niemand weiß wohin. — „Ueber den Betrüger komme jezt der Zorn eines gerechten Vaters. Seine Verhaftneh„mung von meinen Leuten werden Sie aufs „schnellste zu befördern suchen. Verharre mit „Hochachtung

v. Albini, Oberpoliceymeister.

Baron. (in dumpfer Verzweiflung) Ich bin verlohren!

Adolph. (küßt die Schrift mit Rührung) Meines Vaters Handschrift!

Amalie und Frau v. Stamm. Wie Adolph! dein Vater?

Adolph. Mein Vater! (kleine Pause)

Baron. (stürzt zu Adolphs Füßen) Verzeihung!

Adolph. Nicht hier. (zu Fr. v. St.) An Sie richte deine Bitte.

Baron. Gnädige Frau!

Fr v. St. Stehen Sie auf! sie sind meiner Rache und meines Zorns unwürdig. Nur Scham glüht auf meiner Wange, wenn ich bedenke, daß ich so leichtsinnig deiner gleisnerischen Larve

trauen konnte. Entferne dich aus meinen Augen. Fort! in die Arme der Gerechtigkeit. (Gerichtsdiener entwaffnen ihn)

Adolph. Zuvor bekenne, wo haſt du das Geld um das du die gnädige Frau betrügen wollteſt?

Baron. In meinen Koffern!

Adolph. Nehmt ihn in Verwahrung, und liefert ihn in die Hände der gnädigen Frau.

Unteroſ. Sehr wohl, gnädiger Herr!

Adolph. Geh! was meine Fürbitte bei meinem Vater vermag, ſoll deine Strafe gelindert ſeyn. Wenn noch ein Funken gutes Gefühl in deiner Seele glimmt, ſo höre auf die Stimme deiner tugendhaften unglücklichen Frau. (wendet ſich mit Schmerz von ihm)

Unteroſ. Marſch fort, junger Herr! ſuche er ſeine ſieben Sachen zuſammen, gebe er ſeine geſtohlnen Pfennige zurück, und dann heidi zum Thor hinaus. Meine Ordre heißt Parforce.

Baron. (im Abgehen) Zur Hölle! (Policeyunteroffizier und Gerichtsdiener mit dem Baron ab)

Hans. Was hat er für Unrecht? Herr Adolphi! ja ſo, gnädiger Herr Adolphi, ich habe Sie geſucht.

Adolph. Guter Hanns, ſo eben habe ich mich ſelbſt wiedergefunden. (wendet ſich zur Fr.

v. St. und küßt ihre Hand) Gnädige Frau, darf ich dieſe mütterliche Hand an mein Herz drükken? — Darf ich dieſe holde Freundlichkeit, die aus ihren Augen lächelt, zu meinem Vortheil erklären?

Amalie. O ja Adolph, du darfſt. Meine gute Mutter bereute ſchon ihren ſtolzen Plan, wie ich ihr deine unglückliche Jugendgeſchichte entdeckte, und als ich ihr ſagte, daß wir uns liebten, lag in ihrer Milde die Einwilligung, noch eh' ſie deine Herkunft ahndete.

Fr. v. St. Lieber Adolph! (reicht ihm die Hand) Vergeſſen Sie, daß ich thörigt genug war, mein einziges Kind ohne Neigung verheyrathen zu wollen. Ich danke es der Vorſehung, die es ſo ſchön verhütete, und daher begleite euch meine mütterliche Liebe und mein Segen bis ins Grab!

Adolph und Amalie. (umarmen ſich) Mein Adolph! meine Amalie!

Fr. v. St. Morgen bleibt es bey der Verlobung, und übermorgen holen wir die Einwilligung deines Vaters, Adolph!

Amalie. O welche Freude!

Adolph. Großer Gott, wie freue ich mich!

Hans. (ſieht mit inniger Rührung auf die Gruppe) Was hat er auch für Unrecht?

Ende.

Die

Fuchsprelle.

Eine komiſche Oper in zwey Aufzügen,

mit Muſik

von

Friedrich Gaßenhoven.

(Zum erſten Male von den deutſchen Hofſchauſpielern 1808. in St. Petersburg aufgeführt)

Personen:

Herr v. Fulpius, Stadtrichter einer freyen Reichsstadt. Hr. Lindenstein.

Luise, sein Mündel. Mad. Gebhard.

Gretchen, ihr Stubenmädchen. . . — Kaffka.

Hr. v. Pafnutius, ein alter Landedelmann. . Hr. Rosenstrauch.

Carl v. Dassen, Rittmeister. . . — Zeibig.

Hansel, Gärtnerbursche des Hrn. von Fulpius. — Satzenhofen.

Hans Schneefus, ein Joquai d. Hrn. Pafnut. — Drewer.

Die Handlung ist in einer freyen Reichsstadt.

Erſter Act.

Scene 1.

Zimmer des Stadtrichters.

Luiſe. kömmt durch die Mittelthür, ſingt.

Arie.

Süße Hoffnung, reine Liebe
Sind des Lebens Glück allein,
Schenke ferner dieſe Triebe,
Sanft umſtrahlt vom Wonneſchein,
Träufle ſtille Schwermuthsfreuden
In dies kranke Herz hinein,
Dann, ach, werden meine Leiden,
Wie der Thau der Roſe ſeyn.

Unter blauem Aether-Himmel
Klopft der Buſen leicht empor,
Und kein Hof und Stadt-Gewimmel,
Erſetzt der Nachtigallen Chor.

Man genießt die Seligkeiten
Dieſes Lebens ohne Schmerz.
Die Natur lohnt da mit Freuden,
Wonne lächelt jedem Scherz.
(geht zur Seite ab)

Scene 2.

Gretchen. (Gretchen kommt eilig durch die Mittelthüre, für Kälte in die Hände blaſend, will zum Kamin) Du lieber Himmel, das iſt ein Wetter, man ſollte keinen Hund auf die Gaſſe jagen, und heute Abend iſt es auch gar zu kalt. (ruft) Fräulein Luiſe, Fräulein Luiſe!

Scene 3.

Vorige. Luiſe.

Gretch. Sehen Sie doch ein wenig hinaus, wie es ſchneit und hagelt.

Luiſe. Mädchen! Mädchen, du biſt ja wie Queckſilber, wo warſt du denn ſchon wieder?

Gretch. Nicht gar zu weit, gnädiges Fräulein. Sie wiſſen ja wohl, daß die Welt für uns in allen Ecken mit Riegeln und Schlöſſern verſperrt iſt, ich ging auf die Altane, um den Zapfenſtreich mit der Muſik deſto beſſer zu hören.

Sieben Uhr iſt ſchon vorbei, nun wird der hochgeehrteſte Herr Vormund, der hochgebietende Herr von Fulpius auch bald nach Hauſe kommen.

Luiſe. Ja leider. (ſeufzt)

Gretch. So ſpricht man auch, wenn man den Vormund und den Liebhaber in einer Perſon erwartet.

Luiſe. O ich bitte, erſpare deinen Muthwillen.

Gretch. Mit nichten gnäd'ges Fräulein, ich wünſchte nur, daß ich Ihnen rechte muthwillige Streiche vormachen könnte, um Sie aufzuheitern.

Luiſe. Du biſt ein gutes Mädchen, ich will dir es einſtens lohnen.

Gretch. Nicht einſt, jezt lohnen Sie mich.

Luiſe. Gern, aber womit?

Gretch. Daß Sie froh und luſtig werden.

Luiſe. Ach Mädchen!

Gretch. Schon wieder ach, und immer Ach! — ſingen Sie, ſo iſt es eine ſchmerzhafte Arie — über wen? — über Carl von Daſſen — Mahlen Sie, ſo iſt es eine Uniform, von wem? — vom Carl von Daſſen. Wo ſoll das hinaus? — und iſt es denn ganz gewiß, daß Ihr Liebhaber geſtorben iſt.

Luiſe. (nimmt ein Zeitungsblatt vom Tiſch) Ach

leider! darf ich nicht mehr zweifeln, weil ich den Beweis vor Augen habe.

Gretch. Was für ein Beweiß! etwa die Todtenliſte in den Zeitungen, worinnen ein Carl von Daſſen ſteht? Glauben Sie mir Fräulein, wenn jeder Zeitungsſchreiber an der erſten Lüge erſtickt wäre, ſo hätte die Welt nie ein zweites Zeitungsblatt zu leſen bekommen.

Luiſe. Aber des Vormunds Briefe?

Gretch. Kommen Sie mir mit ihrem Vormunde, dem wäre es freilich recht, wenn er todt wäre.

Luiſe. Ach, er würde gewiß ſchon zurückgekommen ſeyn, wenn er nicht in der letzten Schlacht geblieben wäre.

Gretch. Er iſt Soldat. Ein Soldat kann nicht kommen, wenn es unſerer verliebten Ungeduld einfällt.

Luiſe. Aber ſchreiben konnte er doch?

Gretch. Und den Brief einer Taube in den Schnabel geben, nicht wahr, liebes Fräulein? — Daſſen wird gewiß geſchrieben haben, nur wird Ihr ſauberer Herr Vormund die Briefe an Ihrer Statt erbrochen haben, und kann er wiſſen, wo wir hingekommen ſind? — Der alte Herr war fein, kaum war Herr von Daſſen fort in den Krieg, mußte Fräulein Luiſe vom Lande hie-

her wandern, wo wir keine Mannsperson unter sechzig Jahren zu sehen bekommen, damit der Herr Stadtrichter, welcher seit 20 Jahren noch immer in dem 40sten steht, sagen kann, ich bin der Jüngste unter euch. Und führt er ja einmal einen jungen Mann hieher, so ist er blind, taub, stumm oder bucklicht, damit der Herr Stadtrichter samt seinem Landchartengesicht sagen kann: ich bin doch der Schönste — Unsere Fenster gehen auf den Wall, wo keine Seele geht, damit ja keine Mannsperson auf tausend Schritte beikommen kann. Ich glaube, er würde den Hansel auch nicht mit uns reden lassen, wenn er ihn nicht für den albernsten Menschen in der ganzen Stadt hielt.

Luise. Wenn er mich vorsätzlich einsperren wollte, so würde er mir heute nicht den Schlüssel zur Hinterthür wieder gegeben haben, daß wir auf den Wall spazierengehen können.

Gretch. Hahaha! spazierengehen auf den Wall? Im Winter giebt er uns den Schlüssel, weil er weiß, daß wir bey Hagel und Schnee nicht spazierengehen werden. Im Frühjahr wird er ihn schon wieder abnehmen.

Luise. Mag er ihn doch wieder abnehmen. Ohne Carl ist für mich keine Freude mehr. O mein Geliebter! (deckt an der Staffeley ein Ge-

mälde auf, das noch unvollendet, ohne Helm in Uniform ſichtbar iſt.

Gretch. Ich habe ihn zwar nie geſehen, aber wenn er hier getroffen iſt, ſo muß er ein wahrer Kriegsgott ſeyn.

Luiſe. (küßt feurig das Bild, trocknet ſich die Augen und geht ſchnell in ihr Kabinet ab)

Scene 4.

Gretchen allein

Nun, da haben wirs, jezt wird wieder ein paar Stunden geweint, und worüber? — über einen Mann. Eine rechte Schande, keiner iſt es werth, alle ſind nichts nüz. Ja, ja! und die ſchönen Männer ſind gar die abſcheulichſten, denn dieſe ſorgen dafür, daß man vor und nach ihrem Tode über ſie weinen muß. (betrachtet das Bild) Es wäre freilich Schade, wenn der hübſche Mann im Felde geblieben wäre, doch — lebt denn nur ein hübſcher Mann in der Welt? Ach, an dieſer Waare iſt Vorrath genug, man behält noch lange das Ausſuchen.

Arie.

Ich werde mich um keinen Mann
Nie ärgern, zanken, grämen.

Wenn ich den Hans nicht haben kann,
Der Peter wird mich nehmen.
Und wird der Peter auch nicht mein,
Je nun, so mags der Stöffel seyn.

Ein Uebel bleibt der beste Mann,
Dem Weib' will er befehlen;
Auf unsre Klugheit kommt's nun an,
Das Kleinste zu erwählen.
Die Herren gar vom Militair,
Die halten auf Commando sehr.
Sollt ich zum lieben Ehestand
Mich auch einmal bequemen,
So wird fürwahr nur meine Hand
Mein Hansel von mir nehmen.

(zu Luisen ins Cabinet ab)

Scene 5.

(Hansel kommt ganz erfroren, bringt einen Officierhelm. Er trippelt vor Kälte und Zähnklappern herum)

Arie.

Ich zittre, beb' am ganzen Leib,
Ich hab' das kalte Fieber.
Zu frieren ist kein Zeitvertreib,
Am Ofen sitz' ich lieber.

(er schlägt die Hände über die Brust)

Ruf, ruf, ruf! ich friere zum Erſtarren.
Ruf, ruf, ruf! Die Knochen wackeln, knarren. —

Ich liebe zuviel Kälte nicht,
Auch nicht zu große Hitze.
Denn beydes iſt, ſo wie man ſpricht,
Nicht gut, und auch nichts nütze.
Ruf, ruf, ruf! nähm' Gretel ich in Arm,
Ruf, ruf, ruf! gleich wär mir wohl und warm.

Ja, Gretel hab' ich gar zu gern,
Ich liebe ſie ſo ſehr.
Es lebet auch auf nah und fern
Kein ſolches Mädchen mehr.
Wollt' Gretel Hanſens Schätzchen ſeyn,
Ich würde tanzen, jubeln, ſchreyn,
Ohn' ſie wird mir die Zeit ſehr lang,
Bin ich allein, ſo wird mir bang.

Ich armer Hans, ich dummer Wicht,
Ich ſeufz' und Gretel hört es nicht.
Lacht mir wohl gar noch ins Geſicht.
Ich bin doch gar ein gutes Schaaf,
Ich eß' auch nicht, ſobald ich ſchlaf,
Und doch will mich die Gretel nicht.
Dann hab' ich was, das ſie nicht kennt,
Ich ſag' es nicht, wenn ſie's auch nennt.
Mein Herz iſt's, das für Gretel brennt.

(dann tritt er zum Portrait und ſpricht) Wiſſen Sie was neues? — draußen iſts abſcheulich kalt! — (er geht und klopft an Luiſens Thüre)

Scene 6.

Hans und Gretchen.

Gretch. Ha! biſt du da?

Hans. Wie Sie ſieht. Potz Veitel! ſie haben mich wieder ſchön erwiſcht. Ich bin ſo naß wie ein Pudel.

Gretch. Komm her zum Kaminfeuer, lieber Hanſel!

Hans. Lieber Hanſel! he, he, he! jezt bin ich ſchon wieder trocken.

Gretch. Wie ſo, lieber Hanſel?

Hans. Je Potz Veitel! wenn ich ihr lieber Hanſel bin, ſo darf mich gar nicht frieren. Schau Sie, Mamſellchen, an Ihr kann ich mich wärmen, beſſer als am Kaminfeuer, und je näher ich bey ihr bin, je wärmer und kurioſer wird es mir. — Ich glaube, das kommt daher, weil — weil Sie meine Sonne iſt, he, he, he! — ich glaube, Sie verſteht mich ſchon, was ich ſagen will, denn handgreiflicher kann ich es Ihr doch nicht ſagen. Seh' Sie, ich weiß es, daß ich mannigmal ein Eſel bin, ich glaube aber, wenn

ein Menſch weiß, daß er ein Eſel iſt, ſo ſagt er weniger Dummheiten, als wenn er glaubt, daß er geſcheut ſey, und doch ein Eſel iſt. Wie? — was meynt Sie dazu? —

Gretch. Du biſt recht offenherzig, lieber Hanſel.

Hans. Je, Potz Veitel, das bin ich. Hör' Sie, mir fällt was ein. Ich habe dieſe Nacht von einem geſcheuten Gedanken geträumt, und ich glaube, das iſt der erſte geſcheite Gedanke, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Gretch. Nun laß hören!

Hans. (ſchreit ihr ins Ohr) Heyrathe Sie mich!

Gretch. Je Hanſel, was fällt dir ein? Heyrathen?

Hans. Ja.

Gretch. Mich?

Hans. Ja, wenn Sie's erlaubt.

Gretch. O lieber Hanſel, zum heyrathen gehört gar viel.

Hans. O ich weiß ſchon, was dazu gehört.

Gretch. (lacht) Ja, und was denn?

Hans. Ein Mann und ein Weib, eigentlich ſolls eine Jungfer ſeyn. He, he, he! weil ich nun in der Meynung bin, daß Sie noch eine

Jungfer iſt, und wir mit einander ſymphoniren, ſo —

Gretch. Symphonieren! — ſymphatiſiren.

Hans. Na, einerley! Nun, wie iſt's, daß wir nicht vom rechten Flecke kommen, will Sie mich heyrathen?

Gretch. I nun, ich will mir's überlegen.

Hans. Ja, ja, das thu' Sie. Seh' Sie, ich habe mir das Ding ſo überlegt. Sie iſt ein bischen zu geſcheut, und ich ein bischen zu dumm; wenn wir nun uns heyrathen, ſo theilen wir uns in die Geſcheutheit und in die Dummheit, weil man im Eheſtande alles mit einander theilen muß, und ſo bekommt mit der Zeit jedes ſeine rechte Portion.

Gretch. Nun, ich will nicht nein ſagen, es ſoll auf deine Aufführung ankommen.

Hans. Je potz Veitel! ich will mich ſchon ſauber aufführen.

Duett.

Hans und Gretchen.

Hans. Recht ſauber führ' ich mich nun auf. —
Fleißig will ich jäten, graben.

Gretch. Ich gebe dir mein Wort darauf,
Herz und Hand ſollſt du dann haben.

Hans. Iſt das gewiß?

Gretch. Ja, ja!

Hans. Ja, ja?

Gretch. Mein Amadis.

Hans. Wird mir einſtens dieſe Hand,
Kannſt du mir ſie jetzt wohl leihen?

Gretch. Sobald wir näher ſind bekannt,
Wird die Wahl dich gar nicht reuen.

Hans. O liebes Gretchen, einen Kuß,

Gretch. Du machſt, daß ich mich ſchämen muß.

Hans. Ich glühe wie ein Ziegelofen,

Gretch. Auf meine Liebe kannſt du hoffen.

Beide. Sag, Gretchen, willſt du meine ſeyn?
Ja, Hanſel, ich will deine ſeyn.

Hans. Und liebſt den Hanſel ganz allein?

Gretch. Für dich ſchlägt Gretens Herz allein.

Hans. Kein Küßchen ſoll eine and're kriegen?

Gretch. Um keines will ich dich betrügen.

Hans. Sind alle Küſſe nur für mich?

Gretch. Ja, alle Küſſe ſind für dich,

Hans. O laß nur einen mich probiren,

Gretch. Komm Hans, ich will dich nicht vexiren.

Hans. (küßt) Ach!

Gretch. Was iſt dir?

Hans. Ach, das schmeckt mir!
O dürft' ich doch —

Gretch. Was willst du noch?

Hans. Ich möchte gern —

Gretch. Bleib' hübsch von fern.

Hans. An dich noch eine Bitte wagen.

Gretch. Nein, nein, nichts weiter darfst du fragen.

Beide. Mir ist so warm, pu, pu, pu!

(Hansel zur Haupt- und Gretchen zu Luisens Thüre ab)

Scene 7.

Luise und Gretchen.

Luise. (tritt ihr entgegen) Warum ist der Hansel so geschwind wieder fort?

Gretch. Es war ihm zu warm im Zimmer. (trocknet sich das Gesicht)

Luise. So. Zu warm war ihm? — und dir vielleicht zu heiß? Ey, ey, ey!

Scene 8.

Vorige. Hansel.

Hans. Schönen guten Abend, gnädiges Fräulein. Bald hätte ichs Beste vergessen. Der gestrenge Herr wird vielleicht diese Nacht gar nicht zu Hause kommen.

Gretch. O Wunder über Wunder!

Luiſe. Und warum denn nicht?

Hans. Je potz Veitel, dazu gehört eine ganze Spitzbubenhiſtorie. Es iſt ein Menſch umgebracht worden, den haben ſie arretirt.

Gretch. (lacht) Den Ermordeten haben ſie arretirt?

Hans. Nein, den Andern. Potz Veitel! was weiß ich, wie die Hiſtorie zuſammen hängt. Kurzum, deshalb kann der alte Herr nicht kommen.

Gretch. Das iſt ein großes Unglück!

Hans. Ja wohl. Hier, gnädiges Fräulein, habe ich auch ein Casquet gebracht, das Sie nun bald fertig machen können.

Luiſe. Das iſt charmant, Hanſel.

Hans. Ja, zu dem Casquet kam ich, wie jener zur Ohrfeige.

Luiſe. Wie ſo?

Hans. Das gieng ſo zu. Hören Sie. Wie's dunkel wurde, ja, da konnt ich nicht mehr ſehen —

Luiſe. Das glaub' ich.

Hans. Ja, ja, es iſt gewiß wahr' und gefroren hat's mich auch, ja — drum bin ich in ein Wirthshaus gegangen, um mich zu erwärmen, da war beim Ofen ein Bedienter, der ſich auch

wärmte, nun, der hat mir erzählt, daß sein Herr ein Carassieroffizier wäre.

Gretch. (lacht) Narr! Curassieroffizier vermuthlich.

Hans. Je, potz Veitel! schweig doch Gretel, das ist ja eins. Ein Carassieroffizier kann eben so gut ein Curassieroffizier seyn. Mach' mich nur nicht konfuß. Nun also, der Bediente sagte mir, daß sein Herr schon vorangeritten wäre, und daß er mit der Bagage nachkommen müßte. Wie wir nun mit einander discurirten, so sah' ich bey seiner Bagage das Casquet. Potz Veigel! sagte ich, da hat ja der Herr Bediente ein Casquet? — Das gehört meinem Herrn, sagte er. Möchte er mir's nicht ein wenig leihen, sagte ich, warum nicht, sagte er, aber in einer Stunde muß ichs wieder haben, sagte er, dann hab' ich gesagt, daß ich es in einer Stunde wieder bringen will. (trocknet sich den Schweiß) Jetzt wissen Sie die ganze Pastete.

Luise. In einer Stunde? da ist also keine Zeit zu verlieren. Bei Lichte ist zwar nicht gut mahlen, doch probieren wir. (richtet sich zum mahlen)

Hans. Ja, ja! probieren wirs. Potz Veitel! es ist doch eine schöne Sache ums Mahlerhandwerk, ich möchte selber ein Mahlergeselle

ſeyn, wenn ich nicht ſchon ein Gärtnergeſelle wäre. Die Bäume, die Aepfel und Birnen wachſen auf der Leinewand viel ſchöner, als in meinem Garten. (beſieht das Portrait) Aber recht brav haben Sie das Bild gemacht, wie das ſchön hell und dunkel iſt, wie herrlich die Krapperien von oben bis unten, von hinten und vorn' mit der Haltung ſtehn!

Gretch. Jetzt höre auf mit deinen Krapperien, ſonſt lach' ich dich aus.

Luiſe. Weil dir's ſo gut gefällt, Hanſel, ſo kannſt du uns helfen.

Hans. (faßt nach einem Pinſel) Nur her mit dem Pinſel, ſagen Sie mir nur, was für eine Farbe ich aufſtreichen ſoll.

Luiſe. Unterſtehe dich!

Gretch. Aber im Ernſt, gnädiges Fräulein, zum Drathpuppenmann könnten wir ihn doch gebrauchen.

Hans. Zum Drathpuppenmann, iſt das ſchwer.

Gretch. Nein, ſonſt würden wir dich nicht nehmen, nur Geduld mußt du haben.

Hans. Potz Beitel! Daran ſoll's nicht fehlen.

Luiſe. Nun ſo ſetz' dich hieher.

Hans. Ey das ſchickt ſich nicht. Ich bin ja nicht müde.

Luiſe. Wenn ich es aber haben will.

Hans. Ich ſitze ſchon.

Luiſe. (richtet ſich zum mahlen. Gretchen richtet den Hans, wie er ſitzen ſoll, und ſetzt ihm den Helm auf. Luiſe mahlt den Helm aus, der auf dem Bilde mit Staub bedeckt ſeyn muß, deßhalb nicht ſichtbar war, jetzt durch die Pinſelſtriche nach und nach zum Vorſchein kommend.)

Terzett.

Hanſel, Luiſe, Gretchen.

Gretch. Nun, Hanſel, ſieh' mich trotzig an,
Mach eine Heldenmiene!

Hans. Seh ich Sie ſo recht trotzig an,
Hab' ich die Helden-Miene?

Luiſe. Der ſchöne Gliedermann,
Wie er ſich ſchicken kann!

Hans. Nicht wahr, es ſieht mir närriſch an?

Luiſ. Gret. Ja, ja, es ſteht die trefflich an!

Luiſe. Jetzt bleib wie eine Mauer ſitzen,
Und verzieh' die Miene nicht.

Hans. Ich bleib wie ein' Pagode ſitzen,
Ich weine, lach' und grinſe nicht.

Luiſe. (zum Bilde)
O du mein Lieber, wo biſt, wo weileſt du?

Gretch. (zu Hans)
Du mußt den Kopf herüber drehen.

Hans. Taugt es ſo?

Luiſe. O kehr bald wieder, ſchenk meinem Herzen Ruh'!

Gretch. Jetzt mußt du dort hinüber ſehen.

Hans. Taugt es ſo?

Gretch. Nein! ſo, ſo!

Luiſe. Du ſchuſſt, o ſüße Liebe,
Dies Bild voll Geiſt und Leben,
Drum leit' die Hand mir ferner,
Ihm das Kasquet zu geben.
O dann wird's ſicher gehn.

Gretch. Es wird ganz ſicher gehn.

Hans. (ſpringt auf)
Potz Veitel! Das iſt ſchön.

Gretch. (treibt ihn auf ſeinen Platz)
He, du Gimpel! merk' dir das,
Du mußt ganz ruhig ſitzen.

Hans. Ach, du lieber Herzens-Schatz,
Ich fang ſchon an zu ſchwitzen.

Gretch. Denn ein Gliedermann darf ſich,
Nicht rühren und nicht rücken.

Hans. Schatz, ſieh' her, ich krathe nur,
Weil mich die Schuhe drücken.

Luiſe. O laß mir doch den Hanſel gehn,
Er wird mich ſchon von ſelbſt verſtehn.

Hans. Ja, ja, ſie giebt mir keine Ruh',
Und macht mir krumme Mäuler zu,

Sie will konfus mich machen,
Da muß ich wirklich lachen.
(lacht) Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha!

(Es geschieht ein Schuß, Hansel fällt vom Stuhle)

Gretch. Ach hören Sie, wie's draußen knallt,
Das Schießen kommt dort aus dem Wald.

Hans. Ach hören Sie, wie's draußen knallt,
Das Schießen, ach! das merk' ich bald,
Kommt wahrlich aus dem Diebswald.

Luis. Gret. Fort, eile Hansel, hurtig eil',
Den Verwund bring sogleich nach Haus.

Hans. Schnell fliegt der Hansel wie ein Pfeil
Durch Regen, Wind im Sauß und Brauß.

Luis. Gret. So bleib nicht stehn

Hans. Gleich werd' ich gehn.

Luis. Gret. Ach, eile fort!

Hansel. Ich lauf' schon fort!

(Hansel durch die Mittelthüre, und Luise in ihr Cabinet)

Scene 9.

Gretchen, dann Carl von Dassen von aussen.

Gretch. Der arme Teufel dauert mich, es regnet und stürmt abscheulich. Wenn er nur nicht zu Schaden kömmt.

Dassen. (von aussen) Hülfe, Hülfe!

Gretch. Was iſt das? mich deucht, ich höre Hülfe rufen.

Daſſen. (wie vorher) Hülfe! Hülfe!

Gretch. Richtig! von der Seite kam es. (öffnet das Fenſter, indem tritt Luiſe aus dem Cabinet) Was wollt ihr denn da unten?

Daſſen. Hülfe! ſchleunige Hülfe, ſonſt gehe ich im Sturm und Wetter zu Grunde.

Luiſe. Gott, welch rührende Stimme. Wer mag es wohl ſeyn?

Gretch. Wahrſcheinlich ein armer alter Mann, der unten am Walle in den Graben gefallen, oder den Weg verfehlt hat. O du lieber Himmel, die Stadtthore ſind zu, und der arme Mann muß ja bis morgen früh da unten umkommen.

Luiſe. Er dauert mich, aber wir können ihm ja doch nicht helfen.

Gretch. (nachſinnend) Wir könntens wohl, wenn nur Hanſel da wäre.

Luiſe. Und wie denn?

Gretch. Je nun, mit dem Schlüſſel, den uns der gnädige Herr zum Walle gegeben hat. Wiſſen Sie was, ich werfe ihm den Schlüſſel hinunter.

Luiſe. Gott bewahre! wir ſind ja allein.

Daſſen. (für Kälte zitternd) Mein Gott, erbarmet ſich denn niemand meiner!

Gretch. Hören Sie nur, gnädiges Fräulein, wie rührend, Sie haben ja ein ſo gutes Herz.

Luiſe. Aber eine Mannsperſon, Nachts mit zwey Mädchen allein?

Gretch. Deſto beſſer daß unſer zwey ſind. — Er kann neben dem Walle auf dem Wachtſtübchen ſchlafen, das iſt immer offen, und ſchützt ihn doch vor Kälte.

Luiſe. Wenn es aber unglücklich ausfällt, ſo ſchiebe ich alle Schuld auf dich.

Gretch. Gut. Ich nehme alle Schuld auf mich (ruft hinaus) He, guter Freund! gebt acht, ich will euch einen Schluſſel herunter werfen, mit dieſem könnt ihr die Thür am Walle öffnen, und im Wachtſtübchen unter dem Altane dieſe Nacht bleiben. (wirft den Schlüſſel hinab)

Daſſen. Ich danke Ihnen tauſendmal!

Gretch. Sehen Sie, jezt haben wir mit dem Schlüſſel doch ein gutes Werk geſtiftet.

Luiſe. Der arme Menſch.

Gretch. Ja wohl. Wenn doch nur Hanſel bald zurückkäme, der ſollte ihn fragen, ob er —

Daſſen. (klopft ans Fenſter am Altane hintern Gitter)

Gretch. Still! mich deucht, er klopft an die

Gitterthüre. (laut) Ihr könnt wohl euer Nachtlager nicht finden? linker Hand im Winkel.

Daſſen. (von auſſen) Liebes Kind. In dem Wachtſtübchen iſt es entſetzlich kalt, laſſen Sie mich ins Vorzimmer.

Luiſe. Unterſteh' dich nicht.

Gretch. Ja, lieber Freund, das darf ich nicht thun. — Aber etwas zu eſſen will ich euch ſchon geben. (nimmt Brod und Käſe vom Teller) Ich will (zu Luiſe) ihm das Abendbrod des gnädigen Herrn durchs Gitter reichen. (macht die Glasthüre auf, Daſſen ſteht hinterm Gitter) Da guter Alter. (erſchrickt) Ach Gott ſey bey uns! es iſt kein Alter, es iſt ein Junger, gnädiges Fräulein. Ein ſcharmanter junger Menſch.

Luiſe. Siehſt du, was du für dumme Streiche machſt! (in ihr Cabinet ab)

Daſſen. Liebes Kind, laſſen Sie mich in Ihr Vorzimmer, ich bin ja kein Menſchenfreſſer.

Gretch. Das glaub' ich alles, aber —

Daſſen. Sehen Sie mich an, ich ſehe ja ſo fürchterlich nicht aus.

Gretch. Das nicht, aber —

Daſſen. Fühlen Sie einmal meine Hand, wie ich friere.

Gretch. (thut es) Ach Sie armer junger Menſch!

Daſſen. Ich ſehe, Sie ſind ein gutes Mädchen, laſſen Sie mich herein.

Gretch. Warten Sie einen Augenblick. (geht ans Cabinet) Gnädiges Fräulein!

Luiſe. (kömmt heraus) Nun, iſt er fort?

Gretch. Der arme Menſch dauert mich, er friert, daß er mit den Zähnen klappert. Sehen Sie ihn nur an, Sie haben gewiß Mitleiden mit ihm.

Luiſe. Aber was will er denn noch?

Gretch. Hier im Zimmer ſich erwärmen.

Luiſe. Das wäre ſchön, einen ganz fremden Menſchen hier im Zimmer.

Gretch. Denken Sie an Ihren geliebten Daſſen. Wie, wenn ihm ein Frauenzimmer im ähnlichen Falle das Leben retten könnte?

Luiſe. Ja, wenn es nur kein Landſtreicher iſt, der uns hernach etwas zu Leide thut.

Gretch. Kindiſch! er will ſich ja nur erwärmen an unſerm Kamin.

Luiſe. Nun ins Himmels Namen. Laß ihn herein, aber ſobald er ſich erwärmt hat, ſchicke ihn wieder fort. (ab in ihr Cabinet)

Scene 13.

Gretchen, dann Daſſen.

Daſſen. (ruft) Werden Sie meine Bitte erfüllen?

Gretch. Ja! (öffnet das Gitter, und läßt ihn herein)

Daſſen. Arie.

Holdes Mädchen, ach empfange
Hier den Dank für deine Milde.
Lebe glücklich, lebe lange!
Und umſchweb' mich ſtets im Bilde.
Du nahmſt dich meiner freundlich an,
Dich rührten meine Klagen.
Doch ſelten hilft, wer helfen kann,
Läßt Hülf' und Troſt verſagen.
Dein edler Blick voll Mitgefühl,
Sprach an in meiner Seele,
Ich fühle meiner Wünſche Ziel,
Ich lüg', wenn ichs verhehle.

(Daſſen geht ans Kamin und wärmt ſich)

Gretch. (für ſich) Ewig Schade, wenn ſo ein lieber Menſch erfroren wäre.

Luiſe. (klingelt im Cabinete)

Gretch. Verzeihen Sie, mein Fräulein verlangt mich. (ab)

Scene 11.

Daſſen allein.

O welch ein gutes vortrefliches Mädchen! ſo gut wie meine Luiſe. Bey meinem Unglück ſchmerzt es mich am meiſten, das ich daß Vergnügen, meine Luiſe zu umarmen, noch einige Tage entbehren muß.

Scene 12.

Daſſen, Gretchen.

Gretchen. (kömmt zurück) Mein Herr, mein Fräulein möchte gern wiſſen, wie Sie um ſolche Zeit, in dieſem Aufzuge, unten an den Wall gerathen konnten.

Daſſen. Meine eigene Unvorſichtigkeit iſt Schuld daran. Ich wollte durchaus die Nacht durchreiſen, und Wind und Wetter trotzbieten. Selbſt die Nachricht von der Unſicherheit der Straßen konnte mich nicht abſchrecken. Mitten im Walde ſtürzte mein Pferd, und fiel mit mir in den Graben: vergebens ſuchte ich mir herauszuhelfen, ich rief um Hülfe, und auf mein Geſchrey kamen 6 dienſtbare Geiſter herbey, um mir es recht leicht zu machen, nahmen ſie Mantel, Curaß, Gewehr, Uniform, Pferd, kurz Alles.

Die verdammten Kerls wünschten mir eine angenehme Nacht, und flohen ins Gebüsch zurück.

Gretch. Hansel hat wohl recht, das ist ein rechter Räuberwald.

Dassen. In der Finsternis kam ich bis hieher, und Sie waren so gütig und nahmen mich auf.

Gretch. Ach jezt fällt mir ein, was Hansel erzählte. Sind Sie nicht durch diese Stadt geritten?

Dassen. Ja!

Gretch. Und haben Ihren Bedienten im Wirthshause zurückgelassen?

Dassen. (stuzt) Das wissen Sie?

Gretch. (für sich) Das ist sicher der Officier, dem das Casquet gehört.

Dassen. O gutes Mädchen, wenn Sie wissen, wo mein Bedienter ist, benachrichtigen Sie ihn doch von meinem Aufenthalte, damit ich andere Kleider bekomme.

Gretch. Recht gern, sobald nur der Hansel zurückkommt. Indessen könnte ich Ihnen von dem Herrn Stadtrichter seiner Garderobe etwas leihen. Warten Sie, ich will Ihnen etwas holen. (ab)

Scene 13.

Dassen allein.

O Luise! Luise! werde ich dich so liebevoll

wieder finden, als ich dich verließ? wirst du nicht so vielen Beyspielen deines Geschlechtes gefolgt seyn? (sieht von ohngefähr sein Portrait) Was ist das? meine Uniform! das Ding soll ich kennen. Alle Wetter! ich glaube gar — ja wahrhaftig, das soll mein Portrait seyn — Unmöglich, ich habe mich in meinem Leben nicht mahlen lassen.

Scene 14.

Gretchen. Dassen.

Gretch. (bringt Schlafrock und Schlafmütze aus des Stadtrichters Cabinet) Hier mein Herr, bedienen Sie sich.

Dassen. Vor allen, liebes Mädchen, sagen Sie mir, wie nennt sich Ihre Herrschaft, damit ich meinen Dank —

Gretch. Das zu sagen ist mir verboten.

Dassen. O sagen Sie mir wenigstens, welch lebendiges Wesen hat zu diesem Portrait gesessen?

Gretch. Wollte Gott, das Wesen wäre noch lebendig.

Dassen. So? nun Gott sey Dank, gestorben ist das Original noch nicht, sonst müßte ich auch dabei gewesen seyn.

Gretch. Sie? (betrachtet ihn, dann wieder

das Bild) Was ſeh' ich? Iſts möglich! ſind Sie's?

Taſſen. Ja, wer ſoll ich ſeyn?

Gretch. Carl von Taſſen!

Taſſen. Der bin ich.

Gretch. (freudig rufend) Luiſe, Luiſe!

Taſſen. Luiſe?

Gretch. Iſt hier, ihr Vormund iſt Stadtrichter. (ruft) Luiſe, Fräulein Luiſe! (läuft hinein)

Taſſen. Iſt das Mädchen närriſch?

Scene 15.

Luiſe, Gretchen, Taſſen.

Luiſe. (im Eintreten) Was? er wäre da?

Gretch. Ja, ja! Taſſen iſt's mit Leib und Seele.

Duett.

Taſſen, Luiſe.

(Gretchen geht während dem Retournel durch die Hauptthüre ab)

Taſſen. (eilt in Luiſens Arm) O Luiſe!

Luiſe. O mein Carl!

Beide. O wie groß iſt das Entzücken,
Dich an meine Bruſt zu drücken
O [Geliebter / Geliebte biſt du's wirklich,
Täuſcht mich nicht die Phantaſie?

O dein Anblick macht mich glücklich,
Solche Wonn' empfand ich nie.

Luiſe. Haſt du meiner nicht vergeſſen,
Bliebſt du treu auch immer mir?

Daſſen. O mein Herz wird nie vergeſſen,
Was es einſt geſchworen dir.

Beide. Welche Wonne, du biſt mein! —
O ſich zu lieben, welche Luſt,
Welch Paradies iſt meine Bruſt!
Dies zu beſchreiben kann ich nicht,
Ach, ſieh' mir doch ins Angeſicht.

Luiſe. Nun mußt du auch bey mir bleiben,

Daſſen. Dir allein die Zeit vertreiben,

Luiſe. Feſt umſchlingt dich nun mein Arm,

Daſſen. Ein Küßchen macht mich wohl und warm.

Beide. Geſchloſſen ſey der Liebe Bund,
Ein Küßchen noch auf deinen Mund.
Ja, treu nur bleibſt du mir allein,
Stets wird die Lieb uns Roſen ſtreun.

(wollen beide ins Cabinet ab. Dazu Gretchen)

Scene 16.

Vorige, Gretchen.

Gretchen. (eilig) Der alte Herr kommt!

Luiſe. } O weh!
Daſſen. }

Gretch. Geschwind, verstecken Sie sich hinter den Kaminschirm, lassen Sie sich aber ja nicht sehen. (er thut es. Sie setzt die Staffeley an das verschlossene Cabinet, und bedeckt das Gemählde wie vorhin.)

Luise. Ich zittre!

Gretch. Sy was zittern! Ich freue mich schon im Voraus auf den Spas, den es geben wird.

Dassen. (hinterm Schirm) Ich auch, ha, ha, ha!

Gretch. Still! da ist er schon.

Scene 17.

Herr v. Fulpius, Hansel mit der Laterne voraus. Herr v. Fulpius etwas betrunken. Hansel hat im andern Arm Dassens Uniform, Hut, Säbel und Mantel. Vorige.

Fulp. Ach, liebes goldnes Luischen, wie schwer ist mir heute mein Richteramt geworden.

Hans. Ja, ja, das kann ich bezeugen. Der gnädige Herr hat sich an allen Häusern fest halten müssen, sonst wäre er gefallen, so schwer hat's ihn gedrückt.

Fulp. Halt's Maul, Esel — Liebes Luischen, Carl von Dassen ist nicht im Kriege umgekommen, er hat sich immer sehr tapfer gehal-

ren, dich immer geliebt, wie die Briefe bezeugen, die er alle 14 Tage an dich gesandt, die aber —

Luise. Von Ihnen unterschlagen wurden.

Julp. Bewahre der Himmel! sie sind auf der Post liegen geblieben, das geschieht sehr oft. Hier sind sie. (giebt sie ihr) Sie werden dir aber gar nichts mehr nützen, denn Carl ist entweder von Spitzbuben geplündert und erschlagen, oder von wilden Thieren gefressen worden.

Luise. } Was sagen Sie?
Gretch. }

Carl. (schleicht sich hin — die Staffeley)

Julp. Ja, ja. Siehe hier, seine Uniform, Säbel, Casquet und Mantel; dies fand man heute im nahen Walde. Diese Brieftasche überzeugt uns klar, daß dies alles von deinem lieben Carl ist; denn siehe, hier sind Antworten von ihr, auch noch ein Aufsatz eines Briefes an dich, welcher erst vor 14 Tagen geschrieben, worinnen steht, daß er selbst kommen würde, und —

Gretch. Nicht möglich.

Hans. Und doch möglich.

Julp. Halts Maul, Esel! (sieht das Bild) Was Teufel! das soll ja Carl seyn, wer hat das gemacht?

Luise. Ich.

Fulv. Wie iſt das aber möglich, da er ſeit 6 Jahren —

Luiſe. Mein Carl ſteht immer lebhaft vor mir, und nur der Tod —

Fulv. Hat ihn jetzt überfallen. Weg iſt er! Darum will ich auch das Bild, und alles, was dich an ihn erinnern könnte, aus dem Wege räumen laſſen. (ſchließt das Cabinet auf) Komm, Hanſel, hilf mir das Porträt da hineintragen.

Luiſe. (unruhig) Nein, von dieſem Bilde trenne ich mich nicht. (geht hinzu, Daſſen küßt ihr die Hand)

Fulv. Sey nicht kindiſch, Luischen. Was nützt dir ein gemahlter Liebhaber? (führt ſie vom Bilde weg. Daſſen ſchlüpft ſchnell ins Cabinet) Hanſel, fort mit dem Bilde, und ſeiner ganzen Bagage (Hanſel bringt die Staffeley, und dann die Kleidungsſtücken ins Cabinet)

Luiſe. Aber lieber Herr Vormund!

Fulv. (ganz verliebt) Liebes, goldnes, zuckerſüſſes Luischen, ach, wenn du wüßteſt, wie zärtlich, wie feurig, wie brennend, wie lodernd meine Liebe zu dir, bey Tag und bey Nacht, bey Hitze und Kälte, bei Sonnenſchein und Donnerwetter —

Hans. (ſchreit erbärmlich auf im Cabinet) Ju

Hülfe! der gemahlte Liebhaber! (alle eilen gegen das Cabinet, Hanſel ſtürzt heraus)

Luiſe. Wir ſind verrathen!

Julp. Was iſt geſchehen, Hanſel?

Gretch. (heimlich zu Hanſel) Unterſteh' dich!

Hanſel. (furchtſam) Ich habe mir nichts unterſtanden, aber das Bild —

Alle. Nun, das Bild?

Hans. Hat mir drey ſaubere Maulſchellen gegeben.

Gretch. Ha ha ha! nicht möglich!

Hans. Und doch möglich. Ich trug das Bild in eine Ecke, und wollte es ſo recht hineindrücken, potz Veitel! da kam mir's vor, als wollte ſich's nicht drücken laſſen. Ich fieng nun an mit aller Gewalt zu drücken. Paff! hatte ich eine Maulſchelle; kaum ſah' ich mich nach der andern um, kommen noch ein paar ſtärkere von der andern Seite; und wie ich ſie nun alle drey gefaßt hatte, habe ich angefangen zu ſchreien.

Julp. Halt's Maul, Eſel! wer wird ſich ſolche Dummheiten einbilden. Bringt mich der Stockfiſch aus meiner Liebeserklärung heraus. (er wendet ſich wieder mit komiſch-verliebten Geſten zu Luiſen)

Hans. Nein, nein! nichts einbilden, würklich empfangen.

Gretch. (droht ihm) Willst du still seyn!

Hans. Nichts still seyn! warum?

Gretch. Wenn wir allein sind, will ich dir es sagen.

Fulp. Sey nicht traurig, liebes, goldnes Luischen! ich will dir Dassens Stelle doppelt ersetzen.

Gretch. Drey doppelt Fräulein (für sich) an Jahren.

Final.

Fulp. Hör' auf zu weinen, fort mit beben,
Vergessen sey, was Kummer gab.
Dein Carl ist nun im bessern Leben,
Und lächelt sanft auf uns herab.

Dassenu. Er lächelt sanft auf uns herab.
Luise. Er lächelt sanft auf euch herab.

Hans. Wo ist er denn, ich seh' ihn nicht?

Fulp. Halt's Maul! du dummes Schaafsgesicht.

Fulpius, Luise und Gretchen.

Mußt du denn immer reden,
Kannst du nicht das Plaudern lassen?

Dassen. Wenn ich erst laut darf reden,
Werd' ich mit dir spasen nicht.

Hans. So darf ich gar nicht reden,
Muß ganz das Plaudern lassen?

Fulp. Luiſe, ſieh' mich hier zu deinen Füßen.
(kniet)
O loß mich von deiner Lieb' genießen!

Hans. Ey curios, ey curios! Herr je!

Fulp. (nimmt ihn bey den Ohren)
So ſpricht der Eſel immer, he!

Hans. Was macht der Herr? das thut ja weh!

Fulp. (kniet) Luischen, deine Hand nur loß mich küſſen,
O loß mich von deiner Lieb' genießen!

Luiſe. Nein, nein, nein! das kann nicht ſeyn.
Meinen Carl lieb' ich allein.

Fulp. Liebes Kind, er iſt ja todt!

Luiſe. Nein! er lebt! er iſt nicht todt.
Carl! ich denke dein,
Wenn ſanft der Sonne Schimmer,
Vom Meere ſtrahlt.
Carl! ich denke dein,
Wenn hell der Sterne Flimmer
In Quellen mahlt.
Carl! ich ſehe dich
Wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt.
Carl! in tiefer Nacht,
Wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Carl! wie lieb' ich dich!
Carl! liebst du auch mich!

Daſſen. Ja! ich liebe dich!

(Fulpius und Hanſel fahren vor Schrecken zuſammen, Luiſe und Gretchen eilen ins Kabinet)

Fulp. O Hanſel, haſt du das gehört?
Eiskalt mir's durch die Glieder fährt.

Hans. Ja, ja, das war gewiß kein Geiſt,
Der Abſchied nahm, eh' er verreiſt.

Beide. Ach lieber Geiſt, weich nur von hier,
Wir wünſchen alles Gute dir.

(es klopft an der Thür, darauf kommen aus dem Cabinet zurück Luiſe und Gretchen)

Luiſe, Es klopft ſtark an der Thür.
Gretch. Wer mag wohl draußen ſeyn?

Fulp. O laß nur zu die Thür,
Hans. Es wird kein Geiſt wohl ſeyn.

Daſſ. So laßt ihn doch herein!

Luiſe. Gretch. Ja, ja, er ſoll herein. (ſie öffnen die Thüre)

Hanſel Schnee. (tritt ein)

Schnee. (ſchreit) Heda, heda, he!
Ich bin Hans Schneeſue, he!
Hab' viel zu avertiren —
Ey, ſie ſtecken ja die Köpfe in die Höh',
Als wollen's ein'n Geiſt citiren.

(bleibt immer an der Thüre ſtehen)

Fulp. Hans. (noch immer in voriger Attitüde)
Steh'! steh'! steh'! Satan steh'!

Luiſe.
Gretch. Was will Hans Schneefuß, he?

Hanſ. Schnee. Ich wein' Herr jemine!
Muß Ihnen avertiren.
Mein Herr der ſchreyt, auweh!
Und kann ſich gar nicht rühren.
Von Ochſenblut, die gnädge Frau,
Muß ihm Geſellſchaft leiſten,
Sie ſchrie ſo ſtark, wie eine — Pfau.
Jetzt kann ſie kaum mehr kreiſten,
Sie fielen beyd' vom Wagen raus,
Und ſehen gar abſcheulich aus,
Um Hülf' bitt' ich gar ſchön
Ach eilen Sie! auf Wiederſehn. (ab)

Fulp. Hanſ. (die ſich während der Zeit erholt haben)
So muß ich denn doch ſehen,
Was meinem Freund geſchehen.
Komm', Hanſel, leuchte mir.
Luischen, ich werd' eilen,
Nicht lange will ich weilen;
Kehr' bald zurück zu dir.

Luiſ. Gret. O gehn Sie nur {mir / ihr} iſt nicht bang,
Und blieben Sie auch noch ſo lang.

Daſſen. O geh' nur fort, und bleib recht lang,
Bey mir wird ihr gewiß nicht bang.

Hans. O weh, o weh! mir wird doch bang,
Ich seh' den Geist ganz blaß und lang.

Luise. Mein einzig gröſstes Glück
Bleibt ja bey mir zurück.

Zulp. (zur Seite) Da drinnen mag das Bild schon seyn,
Doch hier kommt es nicht mehr herein.
In kurzem, glaubt mir sicherlich,
Verwischt sein Angedenken sich.

Luis. Gret. Da drinnen mag das Bild schon seyn,
Doch bald wird er mit mir sich freun.
In kurzem, o wie freu' ich mich,
{Dann küß' ich, lieber Dassen, dich
{Dann küßt sie ihn ganz sicherlich.

Dassen. Hier werde ich nicht lange seyn,
Mein Mädchen wird mich bald befrei'n.
In kurzem, o wie freu' ich mich,
Dann küß' ich, liebes Mädchen, dich.

Hans. Da drinnen mag er immer seyn,
Doch ich geh' da nicht mehr hinein.
Nein, nein, das thu' ich wahrlich nicht!
Potz Veit! er schlägt mich ins Gesicht.

Luis. Gret. Ha! wie beseelt mich die Hoffnung mit Muth
{Ich seh meinen Dassen, und alles geht gut.
{Sie sieht ihren Dassen ꝛc.

Dassen. Ha! wie belebt mich die Hoffnung mit Muth.

Ich ſeh' nur mein Mädchen, und alles
geht gut.

Hans. Ha! nun bekomm' ich Courage und Muth,
Ich eil' aus dem Zimmer, dann geht alles
gut.

Fulp. Ha! wie beſeelt mich die Hoffnung mit
Muth,
Denn Daſſen iſt todt, und alles geht
gut. —
Ja mein Rival iſt ein Portrait,
Das dort im Nebenzimmer ſteht.

Hans. Ach, ſchweigt mir von dem Blitzportrait.

Luiſ. Gret. Der Liebling ſteht im Cabinet.

Alle. Drinn' ſteht er gut, drinn' mag er ſeyn.
Hier kommt das Bild nicht mehr herein,

Fulp. In kurzem, o wie wonniglich,
Dann küßt das liebe Kind nur mich.
Wie werd' ich froh und luſtig ſeyn,
Bin ich bey ihr erſt ganz allein.

Luiſ. Gret. In kurzem, o wie freu' ich mich,
⌈Dann küß' ich, lieber Daſſen, dich,
⌊Dann küßt ſie ihn ganz ſicherlich.

Daſſen. In kurzem, o wie freu' ich mich,
Dann küß' ich, holdes Mädchen, dich.

Hans. In kurzem werd' auch ich mich freu'n,
Küßt Hans die Gretel ganz allein.

Luis. Gret. Wie { werd' ich froh und glücklich seyn,
wird sie ꝛc.
{ Bin ich bey ihm erst ganz allein,
Ist sie bey ꝛc.

Dassen u. Wie froh und glücklich werd' ich seyn,
Fulvius. Bin ich bey ihr so ganz allein.
Hans. Wie froh und glücklich werd' ich seyn,
Heißt's Hans und Gretel, mein und dein.

Zweiter Act.

(Ein anderes Zimmer im nämlichen Hause.)

Scene 1.

Fulvius und Pasnutius sitzen beym Tische und trinken. Hansel und Hans Schneefus warten auf.

Trink-Chor.

Komm Bruder setz dich an den Tisch,
Sieh' volle Gläser winken.
Der Wein ist gut, der Wein ist frisch,
Komm, Cam'rad, laß uns trinken.
Der Wein ist nützlich und gesund
Dem Knaben, wie den Greisen;
Drum, Bruder, mach sein Wesen kund,
Laß hoch sein Lob uns preißen.
Herbey das Glas, komm, stoß mit an,
Nach alter deutscher Sitte.
Es leb' ein jeder Biedermann
Vom Throne bis zur Hütte.
Es leben hoch die Mädchen all',

Die süße Küß' uns geben,
Die lieben Mädchen überall,
Ruft hoch: sie sollen leben!

Fulp. Hansel!

Hans. Ew. Gestrengen!

Fulp. Rufe Luischen hieher, und bring noch Wein mit. (Hansel geht ab, kommt aber bald mit einigen Flaschen zurück, und bedient die Trinkenden)

Fulp. Nun Schulcammerad! du bleibst doch wohl noch einige Tage bey mir? soll mich freuen, nur immer tapfer getrunken, ich weiß, du kannst was vertragen.

Pafnut. Ach du lieber Himmel, ja. Seitdem wir zwey das letztemal zusammen getrunken, habe ich rein die Durstsucht bekommen, und alle Doktores sagen, ich wäre incurabel.

Fulp. Incurabel? — Herzensbrüderchen, gedenkst du dich lange bey mir aufzuhalten? —

Pafnut. Bis mein Wagen wieder reparirt, und meine, und meiner kranken Schwester vom heutigen Fall zerschlagenen Gliedmasen in Ordnung sind, und das wird wohl so seine sechs Wochen dauern. (zu Hansel Schnee) Geh', Hansel, sieh' zu, was meine kranke Frau Schwester macht.

H. Schnee (ab)

Fulp. Aber Herzensbrüderchen, da trinkſt du mir ja meinen ganzen Keller aus.

Pafnut. Wird mich freuen, Herzensbrüderchen, wird mich freuen.

Fulp. Könnt' es nicht ſagen, Herzensbrüderchen. — Aber warum biſt du denn eigentlich hergekommen?

Pafnut. Deinen guten Wein auszutrinken, und dann nebenbey zu heyrathen.

Scene 2.

Vorige. Luiſe, die im Hintergrunde bleibt.

Fulp. Du willſt heyrathen? hahaha! auch ich werde heyrathen, ein junges ſchönes, und was das Beſte iſt, rin reiches Mädchen.

Pafnut. Herzenscumpan! alle dieſe Eigenſchaften beſizt auch meine Auserwählte.

Fulp. Nun getreuer Freund, das ſollen ein paar Hochzeiten werden.

Pafnut. Da muß unchriſtlich geſoffen werden.

Fulp. Wie heißt denn deine Geliebte, du Herzenskempe?

Pafnut. He, he, he! wirſt dich wundern.

Fulp. Nun?

Pafnut. He, he, he! Luischen!

Fulp. Was?

Pafnut. Deine Mündel.

Fulp. Dich trift der Schlag! (Luiſe zieht ſich zurück)

Pafnut. (trinkt) Noch nicht. —

Fulp. Meine Mündel?

Pafnut. Nicht wahr, ich habe einen ſuperben Guſto?

Fulp. Den ſuperben Guſto laſſe ſich der Herr Vetter Schulkammerad vergehen.

Hans. Na, nun kriegen ſich die Geſtrengen bei den Haaren (lacht heimlich)

Pafnut. (hat getrunken) Warum vergehen, Herzensbrüderchen?

Fulp. Ach was, nicht mehr Herzensbrüderchen! Teufelsbrüderchen! ich ſelber will Luischen heyrathen.

Pafnut. Was? du willſt ſie auch heyrathen? Ja jezt iſt, und entſteht die Frage, ob ſie dich auch mag. (zufrieden lächelnd) Ich bin ein hübſcher Mann. Ein Mann, der Feuer hat (faßt nach dem Glaſe)

Fulp. Ja, der Tag und Nacht beſoffen iſt.

Pafnut. Alter Kumpan, du biſt ja auch niemals nüchtern.

Hans. (praktizirt eine Bouteille weg, und verſteckt ſie) Umſonſt iſt der Tod! geſtrenge Herren.

Pafnut. Alſo haben wir uns beede nichts vorzuwerfen, Herzensbrüderchen. (er trinkt)

Fulp. (hitzig) Hohl' dich der Teufel ſamt deinem Herzensbrüderchen.

Pafnut. Schon recht, ſo bleiben wir hübſch beyſammen.

Fulp. Ich borſte noch über dein verdammtes Pflegma.

Pafnut. Wer heyrathen will, muß Pflegma haben, Ergo — (trinkt)

Fulp. Ergo, ergo! (immer hitziger) Du biſt ein alter Eſel! (Pafnutius ſieht ihn groß an)

Hans. (reicht Pafnutius das Glas) Wohl bekomm's den Geſtrengen!

Pafnut. Brüderchen, wir ſind ja aus einer Familie.

Fulp. Ich könnte dir die Flaſche an den Kopf werfen. (greift nach einer vollen Flaſche)

Pafnut. (reißt ſie ihm weg) Nicht dieſe, die iſt noch voll, da ſtehn leere.

Fulp. (ſpringt auf) Jezt hab' ich genug!

Pafnut. So lange ich eine volle Flaſche ſehe, hab' ich nie genug.

Scene 3.

Vorige. H. Schneefus.

Schnee. (eilig) Die gnädige Frau von Och-

fenblut, die geſtrenge Frau Schweſter, bittet den gnädigen Herrn Bruder zu ſich.

Paſnut. Zu ſich? da muß ich ja aufſtehen; iſt wider meine Natur. Bin doch ein geplagter Mann, ein armer Paſnutius. Warum zu ihr kommen?

Schnee. Es iſt ihr auf einmal ſo kurios geworden, der gnädige Herr ſoll ihr den Kopf halten.

Paſnut. Ja ſo, da muß ich gehen. Sie muß mir auch mannichmal den Kopf halten (zu Fulvius) Komm her, Schatz, hilf mir auf.

Fulp. (noch böſe) Ey was!

Paſnut. Sey nicht mehr böſe. Will mich Luiſe nicht haben, ſchon recht, ſchon gut. Sieh' verliebt bin ich ſeltner, als durſtig. Komm, hilf mir auf, und begleite mich zu meiner Schweſter, dort wollen wir in Ruhe noch einige Flaſchen ausleeren, denn beym Trinken lieb' ich die Ruhe.

Fulp. Nun meinetwegen! aber Luiſe bleibt mein, du mußt ihr vorher feierlich entſagen.

Paſnut. Nur nicht ſchwören, Schatz, das haße ich, ſonſt alles, was dir Freude macht, denn ich kann Gottlob allem entſagen, nur dem Trinken nicht. Fulvius und Schnee helfen ihm auf, er nimmt noch eine Flaſche vom Tiſche)

Fulp. Nun, trinken ſollſt du auf meiner

Hochzeit, so viel du willst. (führen ihn langsam nach der Thüre)

Pafnut. He Hansel!

Schnee. Gestrenger!

Pafnut. Ich verspüre noch einen kleinen Durst.

Schnee. Wie viel, Gestrenger?

Pafnut. Doppelten Schlaftrunk.

Schnee. Also 12 Bouteillen (alle ab ausser Hansel)

Scene 4.

Hansel allein, dann Gretchen.

(Wie alles ab ist, holt er seine Bouteille hervor) Will doch sehen, wie dem Gestrengen jezt zu Muthe ist. Habs mein Lebstag noch nicht probiret. (er sezt sich an den Tisch, und fängt an zu trinken) Ach! das schmeckt! Na, nun hab' ich bald alle Tugenden meines Herrn, ein Esel bin ich schon, und das Trinken lerne ich jezt auch noch. (trinkt) Heida! wenn jezt mein Gretchen da wäre, jezt hab' ich Courage, jezt wollt' ich sie fragen, ob sie lieber einen gestrengen Hans, als einen gestrengen Herrn möchte. (trinkt, Gretchen schleicht sich herein) Ja, jezt bin ich ein rechter —

Gretch. (schlägt ihn auf die Schulter) Saufaus!

Hans. Ach Gretel, jezt bin ich recht auf meiner Schmur, alleweile könnte ich alle Tage heyrathen. Laß dir sagen —

Gretch. Ich will nichts mehr von dir hören, du bist ein Trunkenbold —

Hans. Wie mein Herr — †)

Gretch. Du bist dumm!

Hans. Wie mein Herr —

Gretch. Ein einfältiger Mensch!

Gretch. Den man zum Narren hat!

Hans. Wie die Gestrengen —

Gretch. Den —

†) Anmerk. Dieser Satz muß rasch hintereinander fortgesprochen werden.

Hans. (laut unterbrechend) Na, nun hab' ich's satt, laß mich ausreden, oder!

Gretch. Du sprichst doch nur dummes Zeug.

Hans. Wie mein Herr — (streichelt sie zum Stillschweigen) mit seinem Vetter trank, stahl ich die Bouteille weg, um sie zu probiren, wie ich mich wohl ausnehmen würde, wenn ich so viel im Leib hab, wie mein gestrenger Herr, nun hab' ich's probiert, nun wollt ich dich —

Gretch. Drey Schritte vom Leibe.

Hans. Da ich jezt Courage habe, wollte ich dich fragen, ob du mein Weib werden wolltest?

Gretch. (ſanft) Darum haſt du getrunken? das hätteſt du auch nüchtern fragen können.

Hans. Ja? Du willſt? — ſchlag ein, Gretel!

Gretch. (wie oben) Wenn du mir immer ſo bleiben wirſt, wie jetzt, ſo bin ich im Sommer dein Weib.

Hans. Im Sommer! Juchhe! Juchhe!

Duett.

Hans. Heyſa! he! jetzt bin ich froh,
Gretch. Hanſel! Hans. He! Gret. Bleib immer ſo.
Hans. Ich muß jetzt luſtig ſeyn,
Gretch. Der Hans wird Gretel freyn.
Hans. Tralla! trallarallara!
Gretch. Heyſa! trallarallarera!
Beide. Im Sommer ziehen wir aufs Land
Wo muntre Vögel ſingen,
Wir hüpfen fröhlich Hand in Hand,
Und jubeln mit und ſpringen.
Hans. Wenn Morgens früh ich dann aufſteh,
Im Garten pflanze, jäte,
Gretch. Mit Frühſtück hüpft dann wie ein Reh
Zum Hans die muntre Grete.
Beide. Wir ſcherzen dann bey unſerm Schmaus
Und küſſen uns nicht wenig.
Nach Arbeit kehren wir nach Haus,
Sind froher als ein König.

Hans. Beym hellen Mondenlicht der Nacht,
Und goldnen Stern-Karfunkel,
Gretch. Bewundern wir des Schöpfers Pracht,
Bis ſpäter wird und dunkel.
Zum Bettchen huſch, ey, ey, popey!
Da ſchlummern wir beide ſüß.
Hans. Ein Küſſchen noch, auch zwey, wohl drey
Wir leben im Paradies.
Beide. Wir ſchlummern im Bettchen ſüß,
Wie Kinder im Paradies.
Gretch. Und wenn die Hahne krähn,
Muß ſchnell der Hans aufſtehn
Hans. Und wenn der Morgen graut,
Ruft Hans die kleine Braut.
Beide. Geſchwind mit heiterm Sinn
Zur Gartenarbeit hin.
Gretch. Heyſa! trallarallara!
Hans. Hopſa! trallarallara!
Beide. So lebt vom Tag zum Jahr
Ein ländlich frohes Paar.
Nach Arbeit wird gelacht,
Ein Tänzchen auch gemacht.

(Sie tanzen ab.)

Scene 5.

Verwandlung.

(Zimmer wie im erſten Aufzuge. Carl von Daſſen erſcheint am Fenſter des Cabinets, ganz in Uniform)

Daſſen. Luiſe kommt nicht wieder, auch Gretchen bringt den Schlüſſel nicht. Der Alte hat ihn gewiß wo verſteckt. Da könnte ich lange warten. Hungrig und durſtig bin ich auch — es bleibt mir nichts übrig, ich ſteige durchs Fenſter ins Zimmer. (wirft des Alten Schlafrock voran) So, ſpaziere du zuerſt hinein. (er folgt) Richtig es geht! — Da wären wir ja. Der Herr Stadtrichter wird Augen machen, wenn er ſehen wird, daß der gemahlte Liebhaber Fleiſch und Blut hat. Alles ſtille! — Wie viel Flaſchen mag wohl der Herr Stadtrichter mit ſeinem saubern Freunde geleert haben? Und ich armer Teufel bin hier eingeſperrt, noch ärger wie beym Proſos; hungrig, und nichts zu eſſen, durſtig, und nichts zu trinken. Ja, wenn Luiſe bey mir wäre, daß mir ihre ſchönen Augen leuchteten, da wollte ich ſchon im Finſtern bleiben. (tappt herum, und findet auf dem einen Tiſch eine Guitarre, greift einige Töne) Du biſt in ſehr verſtimmten Umſtänden. (ſtimmt ſie) So! damit der Schlaf nicht kommt, ſinge ich mir ein Lied.

Arie.

Für ſeine Geliebte zu wagen,
Steht einem Soldaten wohl an.
Gelaſſen ſein Schickſal zu tragen,
Geziemt dem liebenden Mann.

Geduld, Vernunft und Hoffnung bringen weit!
Führwahr sie führen zum Ziel mit der Zeit,
Gott Amor lohnets durch Liebe und Freud!

Die Armuth kann Liebe nicht hindern,
Sie wandelt durch Felsen und Thal.
Auch Mangel nicht, kein kärglich Mahl
Kann Feuer im Herzen je mindern.
Geduld, Vernunft und Hoffnung bringen weit!
Führwahr sie führen zum Ziel mit der Zeit,
Gott Amor lohnets durch Liebe und Freud!

Dassen. Ha! es kommt jemand. (versteckt sich hinter den Schirm.)

Scene. 6.

Voriger, Hansel.

Hans. Potz Veitel! mir ists als hätte ich eine Musik gehört. (bringt Licht und einen Korb mit Wein, Brod und Braten) Es klang gerade wie meine Geige, oder wie diese Zither. (sieht auf den Tisch die Guitarre liegen, und erschrickt) Ja! da liegt sie, die ich mit meinen zwey großen Ohren gehört habe. Hat sie von selbst gespielt? mir wird ganz kurios, es dreht sich alles mit mir um und um. — Ich glaube gar, ich fürchte mich. (zitternd) Nein, nein, das wäre eine Schande für einen Mann. Ich bin nur erschrocken! da ist wieder der verdammte Dassen Schuld

daran, seitdem der todt ist, ist's nicht mehr sicher in unserm Hause. In das Zimmer geh' ich mein Lebtag nicht mehr, mir brummt der Kopf, sobald ich nur daran denke. Es ist noch ein Glück, daß ich die drey Ohrfeigen von dem todten Bilde bekommen habe, der lebendige hätte mir gewiß den Kopf abgerissen. Ich will das Ding dahin stellen, und meiner Wege gehen. (will gehen, bleibt aber nachdenkend stehen) Aber potz Veitel! warum hat mich denn die Gretel mit dem Korbe so heimlich daher geschickt? —

Dassen. (heimlich) Ha, ha! das ist für mich. (schleicht sich zum Tisch und ist)

Hans. (nachdenkend) Ja ganz recht! — Das hat sie mir gegeben, weil sie in mich verliebt ist. Ich bin doch ein rechter Esel, daß ich das nicht gleich gemerkt habe.

Dassen. Ach, das Gretchen ist ein recht gutes Mädchen.

Hans. (immer nachdenkend) Potz Veitel! die ist pfiffig, die weiß es einem fein zu stecken, daß sie verliebt ist. Ja, das ist ausgemacht, wenn ein Mannsbild in der Liebe etwas lernen will, so muß er bei einem Weibe in die Schule gehen. Ich hab' es wohl gehört, wie sie gesagt hat. (parodierend) „Der arme Mensch ist recht erfroren."

Daſſen. (ißt und trinkt) Bin ſchon warm.

Hans. „Hat ſo viel ausgeſtanden.“

Daſſen. (ſich vergeſſend, mit vollem Munde) Ja wohl, viel Angſt.

Hans. (erſchrickt heftig) Alle — al — le guten Geiſter, wa — wa — was hab' ich gehört? Es hat was geſeufzet (furchtſam ſich herum blickend) Nein, nein! da bleibe ich nicht länger! ich will meinen Korb wo anders verzehren. (da er ihn nehmen will, ſchlägt ihn Daſſen auf die Hand, Hanſel ſtürzt auf die Erde, und ſchreyt aus vollem Halſe) Ach, ach, ach! Jezt iſt's rein aus mit mir. Ach, ach! meine Hand iſt todt! zu Hülfe!

Scene 7.

Gretchen. Hans.

Gretch. Was machſt du für einen Lärm, Hans?

Hans. Ach, ach! ich hab' ihn geſehn, mit Bocksfüſſen, einem feurigen Schweif und Bärentazzen.

Gretch. Wen haſt du geſehn?

Hans. Den Teufel in Uniform.

Gretch. Warum nicht gar!

Hans. Und gefühlt.

Gretch. Du biſt ein Narr!

Hans. Glaubt Sie etwa wieder nicht? Sch'

Sie, ich wollte ſo den Korb nehmen, und die Freſſerey — (nimmt den Korb und prallt zurück)

Gretch. Nun, was giebt's ſchon wieder?

Hans. O du verfluchter Kerl! da ſieh' einmal her, alles rein ausgeſoffen und gefreſſen.

Gretch. Wohl bekomm's ihm.

Hans. Potz Wetter! das iſt ein Blitzmädchen, für nichts fürchtet ſie ſich. Und auf der Zither hat der Kobold ein Stückchen geſpielt.

Gretch. Und darüber biſt du ſo erſchrocken?

Hans. Darüber nun juſt nicht, nur über den gewaltigen Schlag, den er mir auf die Hand gegeben hat.

Gretch. Ey du Hans Narr! das geht ja alles ganz natürlich zu.

Hans. Aber wie?

Gretch. Durch Sympathie.

Hans. Hohl der Lucifer ſolche Sympathie. Warum prügelt mich denn die Sympathie? He! — und was hab' ich denn davon, wenn mir die Sympathie alles wegfrißt? he?

Gretch. Es war ja auch nicht für dich beſtimmt.

Hans. (erſtaunt) Nicht für mich?

Gretch. Nein!

Hans. Wem den ſonſt?

Gretch. Der Sympathie!

Hans. Nicht möglich!

Gretch. Und doch möglich.

Hans. Alle Hagel! das iſt eine gefräßige Sympathie. Ey, ey, Gretel, laß dich nicht ſo tief mit der Sympathie ein, ſonſt kannſt du auch was abkriegen.

Arie.

Die Jungfer geb' ein wenig Acht,
Daß ihr die Sympathie
Nicht vor der Hand Beſchwerde macht,
Es wär' mir Leid um ſie.
Mein Vater gab mir wohl die Lehr'
In ſeinem Leben oft:
Du Hanſel haſt kein'n Mutterwitz,
Das Krumme wird dir niemals ſpitz.
Vom Vater hab' ich das Genie,
Vermeid' nur Diebſtahl, Sympathie,
Vermeid' der Zofen Galant'rie.

Sie traue nie der Sympathie,
Sie führt ſie ſicher an,
Manch Mädchen kriegt am End' durch ſie
Nicht einmal einen Mann.
Und jetzt ein Mädchen ohne Mann,
Schaut ſich erbarmlich an.
Drum rathe ich, ſey ſie nicht dumm,
Wer Gefahr nicht fleucht, kommt bald um.
Vor Sympathie bekomm' ich Graus,

Denn niſtet's ſichs einmal im Haus,
Bekommt's kein Teufel mehr heraus.

(Nach der Arie Hanſel ab.)

Scene 8.

Gretchen, Daſſen kommt hervor.

Gretch. Aber was haben Sie denn mit dem armen Hanſel angefangen. Ich habe mit der größten Mühe und Angſt dem Vormunde den Schlüſſel aus der Taſche practizirt, um Ihnen herauszuhelfen, und Sie —

Daſſen. Ich nahm den Weg durchs Fenſter. Haſt du mich nicht ſpielen hören?

Gretch. Spielen?

Daſſen. Ich ſang und ſpielte auf dieſer Guitarre.

Gretch. Jetzt verſteh' ich erſt, was Hanſel wollte. Was haben Sie gemacht, wenn nun der Stadtrichter ſie erwiſchte?

Daſſen. Was macht Luiſe, kann ich ſie jetzt ſprechen?

Gretch. Jetzt nicht. Ihre zwey Nebenbuhler belagern ſie feſt. Doch ſtill, mich deucht, es kommt jemand.

Daſſen. Alſo retirirt. (hinter den Schirm)

Scene 9.

Vorige, Luiſe.

Luiſe. Wo iſt mein Carl?

Daſſen. In deinen Armen (umarmt ſie)

Luiſe. O mein Lieber! ich habe mich krank gemeldet, um Sie auf einige Augenblicke zu ſehen und zu ſprechen.

Daſſen. Und der Herr Stadtrichter mit ſeinem Freunde?

Luiſe. Wollen mich beyde heyrathen, keiner will abſtehen, da geriethen Sie in Hitze, einer wirft dem andern ſeine Gebrechen vor, und leeren dabei eine Flaſche nach der andern aus.

Daſſen. So ſind wir alſo etwas ſicher, nicht überfallen zu werden. Gretchen wird uns zu Liebe wohl ein wenig frieren, und im Nothfall vor der Thüre Schildwache ſtehen. Nichtwahr?

Gretch. Recht gern. (ab)

Duett. Daſſen, Luiſe.

Daſſen. So drück' ich dich, o Theure, wieder,
Freudig an die treue Bruſt.
Zwar ſchlug uns die Liebe nieder,
Heute lohnet ſie mit Luſt.

Luiſe. O mein Carl, ich hab' dich wieder,
Höher ſchlägt's in meiner Bruſt,

Zwar ſchlug uns die Liebe nieder,
Heute lohnet ſie mit Luſt.

Daſſen. Treu blieb ich in meiner Liebe,
Denn dies Götter s Bild von dir
War am Buſen ſtets bei mir.

Luiſe. Wenn ich mich im Mahlen übe,
Stehſt du lebhaft gleich vor mir,
Tauſend Küſſe geb' ich dir.

Daſſen. O Luiſe, du mein Leben,
Ach, wie glücklich machſt du mich!

Luiſe. Dir allein bin ich ergeben,
O mein Carl, wie lieb' ich dich!

Beide. Verſchwunden ſind nun alle Sorgen,
Die Trennung {der / dem Geliebten gab.
Bald lächelt uns ein ſchöner Morgen,
Die Treue, halt ich bis ins Grab.
(dann beide in ihr Cabinet ab.)

Scene 10.

Gretchen, Fulpius von auſſen, dann Luiſe.

Gretch. (ſchnell im Eintreten) Der Vormund kömmt! Ja ſo, Sie ſind nicht mehr hier.

Fulp. (von auſſen) He Margarethe! was macht mein Luischen? iſt ihr beſſer?

Gretch. (hinausrufend) Sie befindet ſich

jezt recht wohl! (eilt an Luiſens Cabinet) Geſchwinde, Fräulein! der Vormund kommt.

Luiſe. (kommt eilig heraus und ſezt ſich an den Tiſch)

Fulp. Darf ich herein kommen?

Gretch. O gern, gnädiger Herr, es iſt uns ein wahres Vergnügen. (halb laut) Wenn Sie in der Hölle wären! (öffnet die Thüre)

Scene 11.

Vorige. Fulpius und Hanſel.

Hans. (leuchtet) Der hat ihn verfolgt —

Fulp. (betrunken) Biſt du bald fertig, Maulaffe? Schon über eine Stunde erzählt er mir, daß deine Guitarre allein geſpielt hat.

Hans. Und ich bleibe dabey, und ſag's noch einmal, daß der Herr Cobold ein Stückchen darauf geſpielt hat.

Fulp. Du biſt ein Eſel!

Hans. Kann ſeyn. Aber ein Eſel hat lange Ohren, und hört deſto beſſer.

Fulp. (taumelt verliebt auf Luiſen zu) Wie geht dir's, mein Herzblatt?

Luiſe. Etwas beſſer.

Gretch. (bedeutend) Veränderung der Gegenſtände ſind bey dergleichen Anfällen immer das Beſte.

Fulp. Ja, das ist wahr. Ich sehe es selbst ein, daß dir Dassens Unglück sehr zu Herzen geht. Es war auch ein Mann, wie es wenige giebt. (gähnt) zärtlich, tugendhaft, tapfer, kurz ein ganzer Mann!

Hans. Ich hab' mein Lebstag noch keinen halben gesehen.

Fulp. Halt's Maul!

Brech. Liebten Sie den Herrn von Dassen?

Fulp. Ja, freylich. Jedermann mußte ihn lieben und schätzen. Ich hatte ihm Luisen zum Manne bestimmt. (weint) Ach, diese Freude wurde mir nicht zu Theil!

Hans. Das ist ein recht miserables Unglück!

Luise. Uns zu verbinden, wäre also wirklich Ihr Wunsch gewesen?

Fulp. Ja wahrhaftig! Heute noch, wenn er lebte.

Luise. (hastig) Würden Sie —

Fulp. Würd' ich euch zusammen geben, und dir dein bey mir liegendes Capital gleich auszahlen. (für sich) Der Todte hört es ja nicht, da kann ich schon alles versprechen.

Luise. (für sich) Wart' du alter Pharisäer, dich will ich fangen. (laut) O lieber bester Herr Vormund! wie habe ich ihr gutes aufrichtiges

Herz verkannt; warlich, dieser Zug könnte mich bestimmen sie zu lieben.

Julp. O du Goldmäußchen du!

Hans. (zu Gretchen) O du Goldmäuschen du!

Gretch. Jezt geh; ich bin böse auf dich.

Luise. Das heißt, wenn ich fest überzeugt wäre, daß das, was Sie eben sagten, ihr Ernst ist.

Julp. Sowahr als Dassen todt ist.

Luise. Nun gut. Dassen ist todt, um so eher können Sie mir durch eine Kleinigkeit (eine Grille von mir) beweisen, daß Sie eben Wahrheit sprachen. Geben Sie mir es schriftlich.

Julp. Schriftlich! was?

Luise. Daß Sie mich, wenn Dassen noch lebte, würden zusammengeben, und mein ganzes Capital auf der Stelle auszahlen.

Julp. Nüzt ja nichts.

Luise. Um zu sehen, ob Sie auch ein gefälliger Ehemann für mich werden.

Julp. He, he, he! Ehemann für dich? he, he, he! ist das dein Ernst?

Luise. Ja, wenn Sie mir die Schrift gleich geben, und Dassen binnen 8 Tagen nicht erscheint.

Julp. Topp! Goldmäuschen! sollst sie haben, will gleich gehen, solche zu schreiben. Aber wie gesagt, nichts nüzt es. Hin ist hin, und

todt iſt todt. In 8 Tagen wird kein Todter lebendig.

Arie.

Ja, hin iſt hin, und todt iſt todt,
Heute iſt man geſund und roth,
Und morgen ſehr miſerabel,
Zum Gehen oft kaum kapabel.
Heute ſieht man wie ein Bär,
Morgen wankt man hin und her,
Manchem iſt das Schickſal gram,
Wär' er auch ſchon Bräutigam.
Morgen trenn't die Mariage
Eine ſchlechte Dichebagage.

Glücklich iſt, wer dann vergißt,
Was nicht mehr zu ändern iſt.
Deſſen war ein braver Mann;
Doch um ihn iſt's nun gethan.
Willſt du dir was neues wählen,
Wollt' ich mich dir wohl empfehlen.
Hin iſt hin, und todt iſt todt,
Ich helf' dir aus aller Noth.
Bin doch auch zur Lieb' gemacht,
Denk nur an das die ganze Nacht.

(Hanſel iſt während dem Geſang eingeſchlafen. Jubilus geht ab)

Gretch. Geh' nur, du alter Schöps! Hanſel leuchte ihm.

Gretch. (rüttelt ihn bei der Naſe) Hanſel, Hanſel!

Hans. (greift nach der Naſe, ſpringt auf) Da ſteht er!

Gretch. Leuchten ſollſt du.

Hans. (mit einem Licht) Gleich! hahaha! wo will denn die Jungfer mit mir hin? hehehe! Ich bin ſchon ganz munter.

Gretch. Dem Herrn Stadtrichter ſollſt du leuchten.

Hans. Ja ſo! (gähnt) Tag und Nacht hat unſer eins keine Ruhe. (gähnt im Gehen)

Fulp. (von auſſen) Hanſel, leuchte! ich breche ja ſonſt noch Hals und Bein.

Hans. Schon recht! (gähnt) Ich will Ihnen gleich dazu leuchten.

Gretch. So, gnädiges Fräulein, jezt wäre die Luft wieder rein.

Luiſe. Ich muß meinen Daſſen davon benachrichtigen, (öffnet die Thüre) den Herrn Arreſtanten heraus!

Scene 12.

Daſſen will eben heraustreten, indem kommt Hanſel mit Fulpius zurück. Vorige.

Gretch. Der Vormund, der Vormund!

Luiſe. O weh!

Daffen. (ſpringt zurück)

Fulv. Höre, Luischen, der Weg nach meiner Kanzelen fällt mir heute ſehr ſchwer. Ich kann ja auch hier ſchreiben, ſo bin ich immer bey dir.

Luiſe. Wie Sie befehlen, lieber Herr Vormund. Gretchen, hole geſchwind Schreibzeug und Papier.

Gretch. Gleich, gleich! (ab)

Fulv. Bevor ich aber dieſe Schrift aufgeſetzt, mußt du mir noch eine kleine Liebe erweiſen.

Luiſe. Recht gern, wenn es ſeyn kann.

Gretch. (kommt mit Schreibmaterialien zurück)

Fulv. Die Romanze, die ich dir geſtern gekauft habe, ſing ſie mir vor.

Luiſe. Vergeben Sie, lieber Herr Vormund, morgen recht gern.

Fulv. Und doch weiß ich, daß du noch nicht zu Bette gehſt.

Gretch. Hier, geſtrenger Herr, iſt Tinte und Papier.

Fulv. Ja, ich halte mein Wort, ich werde ſchreiben. Aber Luischen muß mir erſt die Romanze ſingen.

Gretch. (leiſe zu Luiſen) Singen Sie doch nur gleich, Sie werden ihn ſonſt nicht los.

Luiſe. Ich kann ſie aber noch nicht recht ſingen, ſie iſt ſchwer.

Julp. So ſing' ſo gut du kannſt.

Luiſe. Nun, ins Himmels Namen. Aber accompagniren kann ich nicht dazu.

Julp. Hanſel! geig' du dazu.

Hans. Poz Veitel, Geſtrengen, das wird nicht gehen, die Noten ſind zu ſchwer für mich.

Julp. Hans Narr, es ſind ja nur zwey Blätter, gieb ſie ihm Luischen.

Luiſe. Hier Hans.

Julp. Nun, ſieh' nur hübſch auf das Blatt, und ſtreich derb darauf los. Das Fräulein wird ſchon ſingen.

Hans. Ja, wenn ich dem Geſtrengen des Abends verſpiele, da trinken Sie brav, und ſchlafen hübſch dabey ein, aber wenn das Fräulein ſingen wird —

Julp. Ich kann auch ohne Trinken ſchlafen.

Romanze. Luiſe.

Ein junges Mädchen lebte ſtill,
Auf einem alten Schloß.
Ein alter Vormund zwang ſie viel,
Aus Eiferſucht zwar bließ,
Sie ſollt' ihn lieben, wollte er,
Samt ſeinem grauen Haar.
Dies war dem Mädchen allzuſchwer,
Der alte graue Narr!

Sie liebte einen Jüngling ſchon,
So herzlich als man kann;
Die Treue gab ſie ihm zum Lohn,
Dem ſchönen jungen Mann.
Das Schickſal wollte lange Zeit,
Daß beyde ſich nicht ſah'n,
Doch ihm war gar kein Weg zu weit,
Der Liebſte kam bald an.

Ein Jubel war es, eine Freud',
Sie lagen Arm in Arm.
Vergeſſen war nun alles Leid,
Der Liebe ſüßer Harm.
Es wurde Kuß um Kuß gebracht,
Vergnügt war's traute Paar,
Der Alte wurde ausgelacht,
Mit ſeinem grauen Haar.

Fulv. (vor Freude applaudirend) Bravo, Bravo! zum küſſen ſchön! das heiß ich geſungen.

Hans. Nicht wahr? Singen Sie das Ding noch einmal, jetzt bin ich im Zuge mit dem cumpaniren.

Fulv. Halts Maul, Eſel!

Hans. Schon wieder?

Gretch. Ja, ja, der Herr Stadtrichter will jetzt ſchreiben, und da will er ungeſtört ſeyn.

Fulv. Ja ſo, ſchreiben ſoll ich?

Gretch. Und Ihr Verſprechen halten.

Fulv. Werd's halten. (wankt zum Tiſch.

schmunzelnd) Nützt nichts, nützt doch nichts! he, he! he! (stolpert über Hansel) Hansel! auch schlafen.

Hans. Brauchen mich die Gestrengen nicht mehr?

Julp. (stolpert an den Tisch) Siehst du nicht, Maulaffe, daß ich allein gehen kann?

Hans. Das seh' ich nicht.

Julp. Marsch!

Hans. Gleich!

Julp. (findet auf dem Tisch die Guitarre, er probiert darauf) Alle Teufel! es ist ja doch wahr? wer hat die Guitarre gestimmt?

Hans. (lacht) Nun, Gestrenger, bin ich noch ein Esel? (ab)

Gretch. (für sich) Jetzt ist guter Rath theuer.

Julp. He, Margaretha! hast du sie gestimmt?

Gretch. Meynen Sie mich, gnädiger Herr?

Julp. (heftig) Ja dich, wenn du Margarethe heißt. Antworte!

Gretch. Nun, die Saiten aufzuziehen, ist ja gar keine Kunst. Ein gutes Gehör muß man nur haben.

Julp. (immer heftiger) Gut also. — Heute Abend ist ein Stückchen auf dieser Guitarre, in diesem Zimmer gespielt worden. Das warst du also auch?

Gretch. (für sich) Nun mags gehen, wie es will.

Julp. (heftig) Antworte langsam, deutlich und bestimmt.

Gretch. Nun ja, ich war's.

Julp. Sy der Tausend! Du kannst die Guitarre spielen? und hast mir kein Wort davon gesagt? —

Gretch. Wer wird denn mit seiner Geschicklichkeit prahlen?

Julp. Allzu bescheiden — Jezt sollst du mir statt dem Hans alle Abende was vorspielen. Mach' jezt einmal den Anfang, probir ein Stückchen, ob ich mit dir zufrieden bin.

Gretch. Herzlich gern! (nimmt die Guitarre und legt sie weg) Morgen Abend werde ich damit aufwarten.

Julp. Nein, nein! jezt gleich will ich eine Probe deiner Geschicklichkeit hören.

Luise. (für sich) Nun ist's mit unserer Klugheit am Ende.

Gretch. Was fang' ich an?

Julp. Nur hurtig, hurtig! (giebt ihr die Guitarre)

Gretch. Ja, sehen Sie, ich habe eine große Schwachheit an mir, ich kann nicht spielen, wenn jemand zusieht.

Julp. Das ist doch kindisch!

Gretch. Ja wohl kindisch, da haben Sie

ganz recht. Aber es hat ja jeder Virtuose seinen Schuß, warum soll ich nicht auch den Meinigen haben? Das gnädige Fräulein wird Ihnen sagen, daß ich selbst vor ihr noch nicht ein einziges mal gespielt habe.

Luise. Ja, das kann ich beschwören.

Fulp. Ich will dich aber gar nicht ansehen.

Gretch. Das macht nichts, Sie sind ja doch immer zugegen. Schreiben Sie lieber die Schrift für das Fräulein, damit Sie heute eine vergnügte Nacht haben.

Fulp. Nicht eher, bis du mir etwas vorgespielt hast. Sieh' da fällt mir ein gescheuter Gedanke ein, wie wir das Ding machen werden. Du setzst dich hinter den Schirm, ich setze mich hieher, he, he he! Nicht wahr, das ist ein gescheuter Gedanke?

Gretch. Wohlan, ich werde spielen.

Fulp. Weißt du was, ich will singen, du sollst mir dazu accompagnieren.

Gretch. Auch das. (leise zu Luisen) Lassen Sie geschwind Ihren Tassen hinter den Schirm schleichen.

Luise. (leise) Aber —

Gretch. Nur geschwind, sonst sind wir entdeckt. (sie stellt sich vor Fulpius)

Luiſe. (läßt Daſſen aus dem Cabinet hinter den Schirm)

Fulp. (zu Gretchen) Na, ich bin äuſſerſt neugierig auf dein Spielen.

Gretch. O Sie werden hören und erſtaunen.

Fulp. Wirklich?

Gretch. Ich verſichere Sie.

Fulp. Nun, beginne jezt.

Gretch. (geht hinter den Schirm) Sie befehlen?

Arie. Fulpius.

Ich lobe mir die Jägerey
Im dunkeln Luſtrevier.
Der Förſter helles Jagdgeſchrey
Iſt Seelen-Jubel mir.
Da hauſt das Hurrah durch die Luft,
Das Wild ſpringt kreuz und quer,
Und bäumt ſich vor dem Pulverduft,
Als käm' ein Teufel her.
Dann hüpft im Contretanz das Reh,
Wenn ich ins Hüfthorn ruf.
Hier tanzt der Haas ein Pas de deux,
Dort knallets Puff auf Puff.
Und endlich rennt ein wildes Schwein,
In meinen Jäger-Spies;
Dann fällt mir gleich mein Mädchen ein,
Mein zweites Paradies.

Das Wildſtück wird nun aufgepackt,
Ich ruf den Jäger-Schwarm,
Und eile im Allegro-Takt
In meines Mädchens-Arm.
Und trei' ich in ihr Stübchen ein,
Was thut die Freude nicht?
Umarmt ſie mich ſamt meinem Schwein,
Und ſchmazt mich ins Geſicht.
Ein Schmaus, mit Freud' und Luſt gewürzt,
Empfängt mich müden Gaſt;
Da wird gelacht, die Zeit verkürzt,
Da labt mich ſüße Raſt.
Und ſieh' der volle Weinkrug lacht
Mit Zärtlichkeit mich an;
Ich trink', und eine Götternacht
Macht mich zum Großſultan.

Fulp. Brav Margaretchen! recht brav!

Gretch. (kömmt hervor) Nicht wahr, gnädiger Herr, mein Vortrag iſt nicht übel?

Fulp. Einen ſüperben Vortrag haſt du, mein Schatz. So ſchön wäre ich nicht im Stande zu ſpielen, und bin doch Stadtrichter. — Höre mal Margarethe, wenn du nun ſpielen müßteſt, daß ich's ſähe?

Gretch. So könnt' ich's nicht.

Fulp. Probier's einmal.

Gretch. Das kann nicht ſeyn (greift einige

Töne auf der Guitarre) Da hören Sie einmal die Teufelsmuſik.

Fulp. Das iſt doch närriſch. Ich würde es nicht glauben, wenn ich es mit meinen eigenen Augen nicht geſehn hätte.

Gretch. Bitte, bitte gnädiger Herr, jetzt ſchreiben Sie. Das gnädige Fräulein kann vor Ungeduld den Augenblick nicht erwarten, wo ſie ihren Bräutigam umarmen kann.

Luiſe. Ja, Herr Vormund, das iſt wahr.

Fulp. Nun denn, dir zu Liebe, mein Mäuschen, will ich mich bequemen. Zur Sache denn.

Quintett.

Daſſen, (verſteckt) Fulpius, Luiſe, Gretchen, dann Hans.

Fulp. Gleich, mein Kind, werd' ich deinen Wunſch erfüllen,
Ich bin Sclav von dir, und deinem Willen;
Schon ſitze ich am Schreibetiſch,
Bin ſtummer noch als wie ein Fiſch.

Luiſ. Gret. Nur raſch und ohne Zaudern,
Was hilft das lange Plaudern,
Das führt uns doch zum Ziele nicht.

Daſſen. O zwingt ihn doch zu ſeiner Pflicht.

Fulp. Jetzt bin ich ſchon beim Schreiben;
Verſucht es, ohne mich

Die Zeit euch zu vertreiben,
Ohne mich, den Herzens-Stich!
(er beginnt zu ſchreiben.)

Luiſe, Gretchen. (ſchleichen ſich dem Kamin näher.

Daſſen, Luiſe, Gretchen.

Im Herzen wohnt die Sympathie,
Sie ſtimmt zur reinen Harmonie,
Kein Menſch kann ſich des Lebens freun,
Und ohne ſie nicht glücklich ſeyn.

Fulp. (für ſich) Sie quält ſich ſtets, wo Daſſen iſt,
Wer weiß, wo der ſein Mädchen küßt,
(Daſſen küßt Luiſen. — Fulpius hört es, und ſpringt auf)
Der Teufel! wie das ſchmatzte!

Luiſe. (erſchrickt) Das Feuer! —

Gretch. (fällt ſchnell ein) Ich warf mit Liſt
Vom Holze drauf, das platzte.

Fulp. Ich glaubt' ſchon, daß ihr euch küßt.

Daſſen. (nieſt, indem Fulpius nach dem Tiſche zurückkehren will)

Fulp. Helf Gott dir, mein Luiſchen!
Geſchwind, nimm noch ein Prieſchen.
(reicht ihr Toback)

Luiſe. Ich danke ſchön. Fürwahr!
In meinem Kopf iſt's klar.

Fulv. Nur ohne Ziererey,
Das Niesen ist gesünder,
Das glaubet, meine Kinder,
Als alle Arzeney. (er kehrt zurück zum Schreiben)

Dassen, Luise, Gretchen.

Er merkt doch nichts, der alte Narr,
Hier hinter seinem Rücken,
Prellt man ein'n Fuchs mit grauem Haar,
Es wird, es muß uns glücken. —

Fulv. Luischen, hör' mich an,
Wie ich schön schreiben kann.
Es sind zwar nicht der Worte viel,
Bemerke nur den schönen Styl.
Jetzt heb ich an, und lese vor —
(setzt die Brille auf)

Dassen, Luise, Gretchen.

O lesen Sie, wir sind ganz Ohr.

Fulv. Ich Endesunterschriebener,
Von jeder Schul Vertriebener,
Ein Rath gebohren Hoch und Wohl,
Der auch viel Weisheit haben soll,
Der thut seiner Nichte kund,
Daß, wenn der Dassen ist gesund,
Und noch am Leben sich befindet,
Mit seiner Mündel ihn verbindet.
Bei seinem Wort und seiner Pflicht,
Will er auch ihr Vermögen nicht.

So spricht der Herr von Fulplus,
Stadtrichter, und kein Asinus.

Dassen, Luise, Gretchen.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha!
Steht das auch wirklich da?

Fulp. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!
Geschrieben ist es, ja!

Dassen, Luise, Gretchen.

Das ist herrlich.
Ganz vortrefflich!

Fulp. So ist's herrlich,
Und vortrefflich
Ein jedes sieht es, der es liest —

Dassen, Luise, Gretchen. (für sich)

Daß unser Herr ein Esel ist.

Fulp. Doch die Schrift, sie hilft dir nicht,
Und stimmt dich nur zur Traurigkeit.

Luise. Wer weiß? — doch mein Herz es spricht,
Sie thaten Ihre Schuldigkeit.

Gretch. Nun fort, geschwind aus seiner Hand,
Mit Klugheit nur die Schrift entwand.

Dassen, Luise, Gretchen.

Die Schrift begehrt, es ist nun Zeit,
Damit es ihm nicht noch gereut.

Fulp. Es rückt heran die goldne Zeit,
Mir lächelt jetzt schon Wonn' und Freud'.

Gretch. Die Schrift —

Luiſe. O geben Sie mir her,

Fulp. Zu was?

Luiſe. Kein Glück kenn' ich dann mehr!

Fulp. Nun weil du es dein Glück genannt,
So geb' ich ſie in deine Hand.
(giebt ihr die Schrift)

Daſſen, Luiſe, Gretchen.

Nun iſt das, was {ich / ſie} Glück genannt,
Recht gut verwahrt in ſeiner Hand.
(Luiſe ſteckt heimlich die Schrift Daſſen zu)

Fulp. Mein Kind halt' dein Verſprechen,
Gieb Hand und Herze mir.

Luiſe. Ich kann mein Wort nicht brechen,
Ich gab' es Daſſen hier.

Fulp. Hier?

Luiſe. Ja hier!

Gretch. Ja hier!

Fulp. Hier!! —

Luiſe. Sie werden blaß?

Fulp. Und du wirſt roth!
Doch ich erſtaune ohne Noth,
Denn Daſſen iſt ja lange todt.

Daſſen. (tritt vor ihm hin) Er lebt!

Luiſe. (umarmend) Iſt hier!

Gretch. Iſt friſch und roth.

Fulp. O welch ein unglückſel'ger Tag,
Da triſt mich Eſel gleich der Schlag!
Herr, ſie haben mich betrogen.

Daſſen. Das wär' ein Compliment.

Fulp. Meine Mündel mich belogen,

Daſſen. Poh tauſend Sapperment!

Fulp. Nur gemach! mein Herr Soldat,
Wenn man auch ſchon ein'n Degen hat,
So frag' ich doch, gleich auf der That,
Auf welche Weiſ erſcheinen Sie?

Daſſen. per Sympathie!

Alle. per Symipathie!

Hans. (kömmt gelaufen)
Heda! wo iſt die Symphonie?

Gretch. Hanſel, komm' her, hier ſtehet ſie.

Daſſen. Und dieſe Schrift! Sie kennen ſie?

Fulp. O Teufel, komm' und hole ſie.

Hans. Bedanke mich, Herr Sympathie!
Alle drey die ſchönen Schellen
Hör' ich noch am Ohren gellen.

Daſſen. Den Dank erſpar', es iſt geſcheh'n.

Fulp. Jetzt halt' das Maul, ſonſt wirſt du ſehn!

Hans. Ach, alter Herr, ſeht ſchrei'n Sie nicht,
Die Sympathie handgreiflich ſpricht.

Fulv. Macht's kurz, und packt euch alle fort,
Sonst habt ihr hier noch Tod und Mord.

Daſſen. Durch Sympathie kam ich zu dir.

Luiſe. Deum, Sympathie, weich nie von mir.

Gretch. Die Sympathie bleibt nun bey ihr,

Hans. Die Sympathie, ſie ſprach mit mir,

Fulv. Die Sympathie foppt mich nun hier.

Daſſen, Luiſe, Gretchen.
ſO fühlten Sie die Sympathie,
|Sie wünſchten ſich im Himmel nie!

Hans. Nun kenn' ich auch die Sympathie,
Zu ſpaßen iſt's mit ihr doch nie.

Daſſen, Luiſe, Gretchen.
Die Sympathie reicht uns zu ſchon
Der reichſten Liebe Minne-Lohn.

Fulv. Durch Sympathie wird mir zum Lohn,
Nur Undank, Schande, Spott und Hohn.

Hans. Die Sympathie giebt ihm den Lohn,
Ach, Undank, Schande, Spott und Hohn.

Fulv. Mein Herr, Sie ſind zu dieſer Schrift nur auf eine Art gekommen, die —

Daſſen. Doch wohl tauſendmal beſſer iſt, als die, wie Sie die Briefe, die ich an Luiſen geſchrieben, aufgefangen, und ihr nicht abgegeben haben.

Fulv. Das iſt nicht wahr, das iſt erlogen.

Daſſen. Ey alle Donnerwetter! widerrufen Sie das Wort, oder ich haue Ihnen einen Flügel von ihrem dicken Wanſt herunter.

Fulp. (furchtſam) O ich fürchte mich gar nicht. Ich werde Ihnen zeigen, daß ich hier hochbeſtallter, hochweiſer Stadtrichter bin.

Daſſen. Und ich Ihnen, daß ich Officier bin. (will auf ihn los)

Luiſe. (hält ihn) Mein Carl!

Hans. (zu Fulpius) Schreyen Sie lieber aus vollem Halſe, daß Sie gelogen haben.

Daſſen. (zu Luiſen) Laß mich nur machen. (laut) Nun, wie iſt's? wollen Sie widerrufen, oder einen Arm verlieren?

Fulp. (für ſich) Das iſt ein verdammter Kerl. Nun fahre wohl, du goldene Zeit. Jezt muß ich in einen ſauern Apfel beiſſen, Mädchen und Geld verlieren, ey, ey, ey! — (laut) noch einmal mein Herr! daß ich gelogen habe, iſt nicht wahr, denn ich bin Stadtrichter, und ein Stadtrichter darf nicht lügen.

Daſſen. Wie, Sie wollen nicht widerrufen? (faßt nach dem Degen)

Fulp. (ängſtlich) Stecken Sie ein, ich bitte!

Daſſen. (drohend) Wollen Sie mir das Mädchen gutwillig geben, oder —

Fulv. (ſchreit) Ja, ja! Herr Soldat, gutwillig, gutwillig! da haben Sie ſie. (wirft ſie ihm zu) Gutwillig, daß du des Teufels wirſt.

Daſſen. O Sie ſcharmanter Mann!

Luiſe. O Sie goldner Herr Vormund!

Fulv. Ja, jezt bin ich ein ſcharmanter Mann! ein goldener Herr Vormund! nicht wahr? he, he, he! Ich möchte berſten vor Freude.

Daſſen. Wiſſen Sie was, machen Sie eine andere glücklich.

Hans. Geſtrenger, machen Sie mich glücklich, heyrathen Sie mich.

Fulv. Halts Maul, Eſel!

Hans. Schon recht! mein Troſt iſt, daß meine Familie nicht ausſterben wird.

Scene 13.

Vorige, Hans Schneefus, führt den trunkenen Pafnutius mit Licht in der Hand herein.

Fulv. Jezt iſt der alte Eſel auch noch wach!

Hans. Er hat Sie ſchreien hören, Geſtrenger!

Daſſen. Was iſt denn das für eine Maſchiene?

Luiſe. Das iſt auch ein Liebhaber von mir, der mich glücklich machen will.

Pafnut. Ja, ich habe mich hieher bemüht, um Ihnen, mein hochgebohrnes, wohlerzogenes, noch ſich ledig befindendes, und, und —

Fulp. Sey der Herr Vetter ſtill, ſie iſt nicht mehr ledig, der Herr da hat ſie ſchon an ſich gebunden.

Pafnut. (laut) So! (geht unvorſichtig auf ihn zu, da er aber einen Degen bemerkt, ſagt er ſchüchtern) Sie ſind ein Officier? — ja, ja.

Daſſen. (ihn fixirend) Wie Sie ſehen. (ſtark) befehlen Sie etwas?

Pafnut. (zurückprallend) O ganz und gar nichts! ich — ich — gratu — liere — und —

Daſſen. Wünſchen mir Glück? brav mein Herr! Sie bleiben auf meiner Hochzeit, und da ſoll durch vierzehn Tage nichts als Ungar-Wein getrunken werden.

Pafnut. (ganz entzückt) Ach, das iſt ſchön! vielleicht kann ich dann endlich einmal meinen

Durſt löſchen. — Sehen Sie, die Liebe quält mich nicht halb ſo ſehr, als der Durſt.

Daſſen. Sind Sie denn gar zu durſtig?

Pafnut. Ach du mein Himmel, jemehr ich trinke, je durſtiger werde ich.

Fulp. Curios! gerade wie ich. Sie ſtecken mich ordentlich an mit ihrem Durſt. Hanſel! geſchwind ein paar Flaſchen.

Hans. Gleich! (ab, kommt aber ſchnell zurück)

Daſſen. So recht, Herr Stadtrichter, trinken Sie ſich mit Ihrem theuern Herrn Vetter ein Freudenräuſchchen. Wir Jungen berauſchen uns im Freudentaumel der Liebe. (umarmt Luiſen)

Gretch. (breitet die Arme aus) Hans!

Hans. (umarmt ſie) Grete!

Fulp. und Pafnut. (ſehen mit Aerger auf die Gruppen, faſſen zu den Gläſern, ſtoſſen an und ſagen)

Fulp. Geprellt!

Pafnut. Geprellt!

Final in Canone.

Daſſen, Luiſe, Gretchen, Hans.

Mit der ſchlauen Liebe koſen
Darf man nicht am Krückenſtab.
Nun der Jugend blühen Roſen,
Nur die Jugend pflückt ſie ab.

Fulpius und Paſnutius.

Bruder, laß uns eſſen, trinken,
Immer froh beym Gläschen Wein,
Wenn wir auch vom Stuhle ſinken,
Brechen wir uns doch kein Bein.

Gretchen, Hans.

Seht, euch winken volle Flaſchen,
Angefüllt mit gutem Wein.
Wer will junge Mädchen haſchen,
Muß ein junger Mann auch ſeyn.

Luiſe, Daſſen, Hans, Gretchen.

Nur die Liebe kann beglücken,
Ihr Genuß iſt groß und ſchön;
O wie fühl' ich das Entzücken,
Hand in Hand vereint zu gehn.

Julp. Pafnutius.

Nur der Wein kann mich beglücken,
Kann ihn niemals widerſtehn.
O ſchon fühl' ich ſein Entzücken,
Werde bald zu Bette gehn.

Die
heurathslustige Familie.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

zum ersten Male aufgeführt

von

den deutschen Hofschauspielern.

Personen:

Baron Kaupisch,		Hr. Rosenstrauch.
Marie,	seine	Mad. Gebhard.
Cätchen, 10 Jahr alt,	Töchter	Dem. Stein.
August, sein Sohn		Hr. Recke.
Fritz v. Frohmuth,		— Gebhard.
Baron Heldrungen,		— Satzenhoven.
Frau Toll, von Tollbergshausen		Mad. Ewest.
Minna Hof,		— Kaffka.
Albertine Rosen,		— Dahlberg.
Lottchen, Mariens Kammermädchen		— Lindenstein.
Witzig, Bedienter von Fritz Frohmuth		Hr. Milius.
Schlau, Bedienter des Baron August		— Lindenstein.

Musikanten und Tänzer.

Scene 1.

Baron Kaupisch allein.

(Gemeinschaftlicher großer Saal.)

Soll ich denn niemals glücklich werden? Ich glaubte, der Tod meiner Frau würde mich in Freyheit setzen, da bin ich wieder der Sclave von meinen Kindern, die mich — zwar ohne es zu wissen — eben so quälen, wie meine in Gott ruhende Frau Gemahlin; denn, wenn ich nur Miene mache, einen Schritt gegen die verdammte Etiquette zu thun, so bin ich in der Gefahr, in der ganzen Stadt ausgeschrien zu werden. Ich habe Kinder, die beynahe so groß wie ich sind, welche Züchtigung für einen Vater, der noch gar nicht Lust hat, auf die Vergnügungen der Welt Verzicht zu leisten! Ich muß sie also verheyrathen. Eine verdrüßliche Sache für einen Vater, der sein Geld nöthiger braucht, als seinen Töchtern Männer zu kaufen.

Scene 2.

Baron. Lottchen.

Lottchen. Aber lieber gnädiger Herr, sagen sie doch, was das bedeuten soll? — Unten im Hause sind, Gott weiß, wie viel Menschen, die im besten Zuge sind, sich vollzusaufen — Welche Kehlen!! — Sie haben schon mehr als 30 Bouteillen Wein ausgeleret, und doch beklagen sie sich, daß man sie für Durst sterben läßt! — Was sind denn das für Leute?

Baron. Das sind Tänzer und Musici.

Lottch. Sie saufen wie die Prälaten.

Baron. Das gehört zu ihrem Metier.

Lottch. Auf anderer Leute Kosten zu leben? es ist wahr, ich hätte sie daran erkennen sollen. Aber gnädiger Herr, weshalb haben Sie denn die ganze bachanalische Truppe zu sich kommen lassen? wollen Sie diesen Abend einen Ball geben?

Baron. Ja mein Kind, ich will ein Concert, oder vielmehr so eine Espece von Masquerade geben, deshalb hab' ich Tänzer mitkommen lassen, um sie zu verschönern.

Lottch. Wie haben Sie sich zu so etwas entschließen können, Sie, der Sie ein geschworner Feind von dergleichen Vergnügungen waren?

Baron. Das wird man vielleicht eher erfahren, als es nöthig iſt. Ueberdies, da meine Tochter von ihrer langen Krankheit aufgeſtanden iſt, ſo habe ich geglaubt, daß ſo ein kleines Vergnügen, zu ihrer fernern Geneſung beitragen könnte.

Lottch. Ja, es iſt wahr, Muſik und Tanz erheitern den Menſchen, aber ich glaube nicht, daß es gerade dies iſt, was das Fräulein Marie zu ihrer völligen Geneſung und Wiederherſtellung bedarf.

Baron. Ach, ich höre dich ſchon wieder mit deinem alten Liede kommen.

Lottch. Ja gnädiger Herr, und es heißt: Ein Mann. — Glauben Sie mir, das iſt die beſte Arzeney, Ihre kranke Tochter geſund zu machen.

Baron. Ach, das iſt Kammermädchens Philoſophie. Meine Tochter iſt zu tugendhaft, um daran zu denken.

Lottch. Nun? und um tugendhaft zu ſeyn, wünſcht man weniger einen Mann? Im Gegentheil: es iſt Tugend, wenn ein Mädchen ſehnlich wünſcht, ſich zu verheyrathen. Die, die nicht ſo gewiſſenhaft ſind, die warten ſchon ſehr zufrieden, das will ich Ihnen beweiſen. Nehmen

Sie an, daß Sie, während der Sommerhitze, einen langen Weg zu machen hätten —

Baron. Nun?

Lottch. Und daß es Ihnen ausdrücklich verboten wäre, eher zu trinken, bis Sie im Nachtlager angekommen wären, wo man Sie mit angenehmen Erfrischungen erwartete.

Baron. Nun, nur weiter.

Lottch. Wenn Sie nun trotz der Vorsicht doch in ein Wirthshaus getreten wären, so würden Sie weniger Eifer haben anzukommen, als wenn Sie dem Gebote genau nachgekommen wären.

Baron. Das geb ich zu.

Lottch. Sehen Sie, gnädiger Herr, das ist das Bild eines Mädchens, welches sich selbst überlassen ist. Marie hingegen ist der Reisende, der dem Gesetze, welches man ihm vorgeschrieben hat, genau nachgekommen, aber durch seine gewissenhafte und pünktliche Erfüllung aufs äuserste gebracht ist. — Denken Se daran, gnädiger Herr, man kann den Durst nicht alle Tage aufhalten, und man muß eine Tochter nicht in die Nothwendigkeit setzen, sich unterweges zu erfrischen.

Baron. Recht schön gesagt, aber schade, daß

das keine Urſache der Krankheit meiner Tochter war.

Lottch. Glauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ſie es war. Die Aerzte waren am Ende mit ihrem Latein, und es iſt mehr einem Wunder, als ihren Arzeneyen zuzuſchreiben, daß ſie von dieſem gefährlichen Zuſtande geneſen iſt. Ich habe ſie nie verlaſſen, ſie ſeufzte Tag und Nacht; ſie vergoß oft Thränen. Sie war ſo niedergeſchlagen, und ſo ſchwach, daß man für ihr Leben fürchtete. Ich kenne ſo etwas. Das ſind die wahren Zeichen einer Krankheit, die aus Liebe entſteht.

Baron. Du glaubſt alſo, daß ſie ſchon Neigung gegen jemand hegt?

Lottch. Ich zweifle nicht daran.

Baron. Ach, geh, geh! Ich bin überzeugt, daß ſie die Liebe kaum dem Namen nach kennt.

Lottch. Wie? in ihrem 20ſten Jahre ſollte ſie noch ſo unwiſſend ſeyn? — und wir leben in einem Jahrhundert, in welchem die Mädchen ſchon ſo früh klug werden? — Wie können Sie ſo etwas nur denken?

Baron. Genug, du weißt meine Meynung. — Ich gehe jezt, um Anſtalten zu unſerer heutigen Luſtbarkeit zu treffen. (ab)

Scene. 3.

Lottchen allein.

Er läßt sich nichts merken, armes Fräulein!

Scene 4.

Marie. Lottchen.

Marie. Hast du mit meinem Vater gesprochen? und was hat er gesagt?

Lottch. Er hat von ihrer Krankheit gesprochen, und hat sich Ihrer Genesung gefreut.

Marie. Und von weiter nichts habt ihr geredet? (verschämt) du wolltest doch —

Lottch. Ach ja, ich wollte erforschen, ob ihr Herr Vater noch keine Lust zeigt, sie zu verheyrathen? ich habe ihn daher die schönsten Betrachtungen über diese Materie machen lassen, aber —

Marie. Er hat seinen Sinn nicht geändert?

Lottch. (seufzt komisch)

Marie. Ach Lottchen, meine selige Mutter hat wohl wahr prophezeyht! daß wenn sie zuerst sterben müsse, würde ich Gefahr laufen, zeitlebens unverheyrathet zu bleiben.

Lottch. (parodierend) Wir sehen daß diese Prophezeyhung nur zu gut eintrift (lebhaft) wahrhaftig, gnädiges Fräulein, wir müssen all unser Genie aufbieten —

Marie. Sage nur, was ich thun soll?

Lottch. Ich wüßte wohl ein Mittel, aber Sie werden nicht Muth dazu haben.

Marie. Was ist das für ein Mittel?

Lottch. Sich einen hübschen Mann auszusuchen, übereingekommen mit ihm, und ihn in aller Stille heyrathen.

Marie. Giebst du mir im Ernste einen solchen Rath?

Lottch. In vollem Ernste. Aber, wie kann ich Ihnen so ganz mit meinen Rath beistehen, da Sie immer so zurückhaltend sind? Ich bin gewiß, daß Sie den jungen Herrn von Frohmuth lieben, ohne daß Sie mich Ihres Vertrauens gewürdigt haben, dessen ich doch gewiß nicht unwerth bin.

Marie. Wenn ich deiner Verschwiegenheit gewiß wäre, was hätte ich nicht alles dir zu entdecken!

Lottchen. Ich schwöre Ihnen, daß Ihr Glück mir theurer ist, als das Meinige!

Marie. Nun so wisse denn, daß ich Frohmuth von ganzem Herzen liebe.

Lottchen. Nun, hab ich's nicht gedacht?

Marie. Daß ich ihm versprochen habe, ihn Zeit meines Lebens zu lieben.

Lottchen. Und iſt das alles, was Sie mir zu vertrauen haben? (ſie fixirend)

Marie. Ich zittre, dir das Uebrige zu geſtehen.

Lottchen. So? ey, ey! ich fürchte, ich fürchte, ſie haben den Durſt unterwegs gelöſcht.

Marie. Was ſoll das heißen?

Lottchen. O nichts. Haben Sie die Güte nur fortzufahren.

Marie. Weil unſer Stand nun gleich iſt, Frohmuth ein reichliches Einkommen hat, ſo wurden wir einig, daß einer ſeiner Freunde meinen Vater ausforſchen ſollte, ohne ihm Frohmuths Namen zu nennen, ob er geneigt ſey, eine ſo gute Parthie zu genehmigen.

Lottchen. Verſtehe! Nun?

Marie. Ich kann dir nicht ſagen, mit welcher Härte er den Antrag zurückwieß. Mit einem Wort, er gab zu erkennen, daß er alle dergleichen Anträge zurückweiſen würde.

Lottchen. Und wahrhaftig, wenn es ein Vater verdient, daß ſich ſeine Tochter wider ſeinen Willen verheyrathet, ſo iſt es der Ihrige.

Marie. Würdeſt du das thun?

Lottchen. Ich? zehnmal für einmal!

Marie. Nun, liebes Lottchen! ſo wiſſe denn — ich bin deinem Rath zuvorgekommen.

Ich bin Frohmuths Frau. Die Heyrath wurde mit Bewilligung meiner Tante heimlich geschlossen, bey welcher ich ihn alle Tage sah. Aber, mein Glück dauerte nicht lange. Mein Vater wurde durch die öftern Besuche bey meiner Tante beunruhigt, und befahl mir, sie zu unterlassen. Er wußte, daß auch Frohmuth hinkam, und verbot diesem sein Haus. Ich war deshalb in Verzweiflung, und mein Kummer zog mir eine Krankheit zu, die mich dem Tode nahe brachte.

Lottchen. Ich bin ganz entzückt, daß ich das alles erfahre, ich will Ihnen helfen, so wahr ich — Aber, was ist das?

Scene 5.

Vorige. Frohmuth, Witzig als Tänzer. Letzterer besoffen, beyde noch im Hintergrunde.

Witzig. Courage, gnädiger Herr — Cammerad, wollt' ich sagen, da sind ein paar hübsche Mädchen, auf die müssen wir Jagd machen.

Frohmuth. Schweig, Schlingel, und vergiß den gehörigen Respect nicht.

Witzig. Ja sehen Sie, gnädiger Herr Camrad, der Wein ist jetzt mein Herr, und der macht sich gar nichts aus dem Respect.

Marie. (zu Lottchen) Wer sind denn die Leute da? Lottchen!

Lottchen. Es sind zwey von den Tänzern, die Ihr Herr Vater hat kommen lassen. Vermuthlich haben sie sich schon zur Masquerade angekleidet.

Witzig. (immer näher) Ja, meine Königinnen, wir sind blos ihres Vergnügens wegen da.

Lottchen. Das Gesicht sollt' ich kennen.

Witzig. Gesicht? Du selbst ein Gesicht!

Frohmuth. (zu Witzig) Wirst du schweigen?

Marie. Was hör' ich, das ist Frohmuths Stimme. Er ist's, o Himmel!

Frohmuth. Erschrick nicht, liebe Marie, ja es ist dein Fritz, der alle Hindernisse überwunden hat, um den Augenblick herbeyzuführen, dich zu sehen.

Marie. Du hättest mich nicht angenehmer überraschen können. Meine Freude ist so groß, daß ich es nicht aussprechen kann. Aber, lieber Fritz, wenn mein Vater —

Frohmuth. Ruhig, ruhig, liebe Marie, diese Verkleidung verbirgt mich so gut für ihn, daß er nicht einmal ahnden wird, daß ich es bin; er hat mich viel zu wenig gesehen, um mich wieder zu erkennen. Uibrigens glaub' ich, es wird gut seyn, daß ich meinen Bedienten mitgenommen habe, damit er mich in dem kleinen Divertissement, was hier gegeben wird, unterstütze.

Er tanzt ſehr gut, und ich ziehe mich dann ſo ziemlich aus der Affaire.

Lottchen. Aber, wie kann der Sie unterſtützen, der hat ja ſo geladen, daß er nicht ſtehen kann.

Witzig. Mamſell Kammerkätzchen, was geht es ihr an? Ich habe niemals mehr Verſtand, als wenn ich getrunken habe.

Marie. Dieſer Menſch wird ſich gewiß verrathen.

Witzig. Ey pfuy, was glauben Sie? Weiß ich denn nicht, daß Ihr Vater ohne eine kleine Zurechtweiſung ſo ungerecht iſt, daß er nicht haben will, daß mein Herr ſie ſieht, und daß mein Herr eine verliebte Wuth hat, Sie zu ſehen? Trotz Ihrem Herrn Vater! und folglich muß mein Herr Sie ſehen, ohne daß es Ihr Herr Vater ſieht; und ich als ein getreuer Diener, muß Sie alle beide ſehen, ohne — nichts zu ſehen. Allons, Kinderchen! laßt uns die Gelegenheit nutzen. — Das iſt ein ordentliches Quartettchen — Sie, gnädiger Herr, machen Sie nur Ihre verliebten Streiche, ich will mich unterdeſſen mit der kleinen Stubenkönigin amüſiren.

Frohmuth. Schurke! wenn du mich verräthſt, ich laſſe dir 100 Stockprügel geben. Ju

Marien) Ich konnte nicht mehr leben, ohne dich zu ſehen, theure Marie!

Witzig. Noch ich, ohne dich zu umarmen, mein Engel!

Frohmuth. Was hab' ich nicht gelitten um dich. Ich wußte dich in Todesgefahr, und konnte dich nicht ſehen, ich konnte deine Leiden nicht theilen! o was wäre aus mir geworden, wenn ich dich nicht mehr geſehen hätte! — (er kniet vor Marien)

Lottchen. Still ich höre kommen.

Scene 5.

Kätchen. Vorige,

Kätchen. Ach, Schweſterchen, hab' ich dich erwiſcht? Ein Mann zu deinen Füßen? Das iſt ja allerliebſt! (Lottchen und Witzig erblickend) und da, da! — ey, ey! wartet nur.

Marie. (für ſich) Gott, wir ſind verlohren! ſie wird alles meinem Vater entdecken.

Witzig. Wie kommſt du hieher, kleines Ungeheuer?

Lottch. Was ſuchen Sie hier, Fräulein?

Kätch. Ha, ha! hab' ich euch erwiſcht? Ein jeder hier das Seinige, und mich laſſen Sie allein.

Marie. Aber was willſt du hier, dummes Ding?

Kätch. So, dummes Ding! ich habe wohl nicht gesehen, daß der Herr da vor dir auf den Knieen lag, und der da mit Lottchen schön that? ey, daß sind schöne Streiche!

Witzig. Nun, was will denn die kleine Hexe? die Ruthe muß sie haben.

Kätch. Die Ruthe? — Ey! —

Witzig. Ja, ja, die Ruthe! bringt mir gleich eine her.

Kätch. (die Arme in die Seite) Ey! seht doch den besoffenen Schlingel, unterstht sich mit der Ruthe mir zu drohen!

Witzig. Was besoffen? Schlingel! die ist klein, aber sie kennt ihre Leute.

Lottch. Kommen Sie her, kleine Fräulein, machen Sie keine dumme Streiche. Diese Leute hat Ihr Herr Vater kommen lassen.

Kätch. Ja, ich ich weiß wohl, daß er sie hat kommen lassen, um zu tanzen, aber nicht um Liebeserklärungen zu machen.

Marie. Wie, du hast die Unverschämtheit —

Kätch. Nun? so schmachtend aussehen, sich auf die Knie werfen, die Hände so zärtlich küßen, verliebte Blicke wechseln, heißt das nicht verliebt seyn? O! ich verstehe das schon recht gut.

Witzig. Die fängt früh an.

Kätch. Ich habe meinem Papa dieſen Morgen eben ſo überraſcht.

Marie. } Papa?
Lottch. } Ihren Papa?

Kätch. Ja, ja, Papa! er hat es gerade ſo gemacht wie Ihr. Ich habe mich geſtellt, als ſähe ich es nicht, ich habe aber recht gut Acht gegeben, und ich werde ihn ſchon daran erinnern, wenn er einmal nicht haben will, daß ich einen Liebhaber haben ſoll.

Marie. Iſt es möglich?

Kätch. Ihr ſeid verdrießlich, daß ich euch überraſcht habe — (ſie alle anſehend) Ja, ja! es hängt nur von mir ab, euch ſchlecht Wetter zu machen. — Siehſt du, Schweſterchen, jezt könnt' ich mich an dir rächen, daß du mich immer wie ein Kind behandelſt, und eher heyrathen willſt, als ich.

Marie. Nun, nun, ſchweig nur, du ſollſt auch die erſte ſeyn.

Kätch. Ich ſoll die erſte ſeyn? O ja, ich ſehe dirs an, du wirſt ſo lange Geduld haben — Nein, Schweſterchen, nein. Nimm dir nur recht geſchwind den Herrn da zu deinem Mann, damit ich auch bald die Erlaubniß bekomme, mir einen auszuſuchen.

Marie. Aber hab' ich dir denn nicht gesagt, daß der Herr ein Tänzer ist?

Kätch. O ja, aber was für ein Tänzer! Ich habe wohl nicht gehört, wie er mit den Musicis trank, daß er ihnen versprach, Geld zu geben, wenn sie ihn für ihren Kammeraden ausgeben wollten, und daß sie sich hüten sollten, es Papa zu entdecken. Also, weil er Papa so sehr fürchtet, ist er gewiß dein Liebhaber, denn der will nicht, daß du einen haben sollst; und er hat groß Unrecht, denn ich glaube, es muß sehr angenehm seyn.

Marie. Gott! wie unglücklich bin ich!

Kätch. Nun sey nur still, und fürchte nichts, liebes Mädchen, mach' du deine kleinen Angelegenheiten in Ruhe ab. Ich will jezt gehen und verhindern, daß der Papa nicht hereinkommt, wenn es ihm ja einfallen sollte — aber unter der Bedingung, daß du mir auch hilfst, wenn ich in so eine Lage komme. (ab)

Marie. Ja, ich gebe mein Wort darauf.

Lottch. Ich auch!

Scene 7.

Vorige, ohne Kätchen.

Lottch. Das kleine Ding verspricht viel. Ist es möglich! ein Kind von 10 Jahren ent-

deckt eine Intrigue, die so heimlich gehalten wurde.

Marie. Ich bin in einer schrecklichen Unruhe. Wäre es nicht gut, lieber Fritz, wenn du jezt gingest.

Lottch. Ich glaube nicht, daß es nöthig ist. Denn Sie versichert, die Kleine wird nichts verrathen. Welch eine Frau wird das werden! welche Talente, einem eifersüchtigen Ehemann einen blauen Dunst vorzumachen! aber die gehen leider verlohren, denn die meisten Männer sind heut zu Tage so gutmüthige Geschöpfe, daß es nicht viel Verstand braucht, sie zu betrügen. O weh! der gnädige Herr.

Marie. Wir sind entdeckt!

Scene 8.

Vorige. Baron.

Baron. Guten Morgen, mein Kind, wie gehts?

Marie. Heute recht gut, lieber Vater.

Lottch. Gewiß hat das kleine Kätchen sie hergeschickt?

Baron. Nein, gerade das Gegentheil. Sie wollte mich verhindern zu kommen. Sie sagte mir, daß Marie mit dir ausgegangen sey, um einige Kleinigkeiten zu kaufen.

Lottch. Wir wollten auch anfangs, aber das Fräulein fühlte einen kleinen Rückfall in ihre Krankheit, da ließ ich diese beyden Herren herauf kommen, um sie bis zum Anfang des kleinen Divertissements ein wenig zu amüsiren.

Baron. Das hast du recht gemacht!

Witzig. Ja, ohne Eitelkeit, Ihro Gnaden, wir sind auch die interessantesten unter der ganzen Truppe, nicht wahr, gnädiges Fräulein? wir haben eine Festigkeit auf den Füßen —

Baron. Nun, die scheint nicht weit her zu seyn.

Lottchen. Sie sind beide so betrunken, daß sie nicht auf den Füßen stehen, geschweige denn einen Schritt thun können.

Witzig. Ja, gnädiger Herr, das muß man sagen, Sie haben den besten Wein in der ganzen Stadt, und wenn ich nicht so mäßig wäre, als ich wirklich bin, und von Jugend auf gewesen bin, so würde ich noch vielmehr getrunken haben.

Baron. Nun, es scheint mir doch, als ob Sie nichts gespart hätten.

Witzig. Das hab' ich blos gethan, um Sie desto besser zu amüsiren. Der Wein giebt mir immer eine besondere Force, eine Geschicklich-

keit — Wollen Sie ein Tänzchen mit mir machen, Herr Baron?

Baron. Ich danke, mein Freund, Sie thäten überhaupt besser, bis zum Anfang des Divertissements ein kleines Schläfchen zu machen.

Witzig. Das ist ein schöner Rath. Nun ja, ich mach' ein Schläfchen. (setzt sich)

Baron. Der andere scheint nicht so besoffen, denn der spricht nicht ein Wort.

Witzig. Er denkt! Meinen Herrn macht der Wein traurig.

Marie und Lottchen. (erschrocken)

Frohmuth. (stößt ihn in die Seite) Kerl!

Witzig. Ja; mein Seel, ich erkenn' ihn für meinen Herrn, denn ich bin sein Schüler, müssen Sie wissen. Er hat in seiner Kunst große Fortschritte gemacht, und wenn Sie wollen, wird er Ihrer Fräulein Tochter Unterricht geben, daß es eine Freude seyn wird, die Folgen zu sehen.

Baron. (zu Marie) Wird es dir Vergnügen machen, von ihm zu lernen?

Marie. Ich hatte nicht den Muth, Sie darum zu bitten, lieber Vater; aber wenn Sie es erlauben — es wird mir die größte Freude von der Welt seyn.

Baron. Ich erlaube es dir es herzlich gern, mein Kind. Ich werde Sie wieder herstellen,

mein Herr, um meiner Tochter Unterricht zu geben. Sie hat bereits gute Anfangsgründe.

Witzig. Das ist gleichviel. Mein Herr fängt immer mit seinen Schülern von vorne an.

Frohmuth. (sich ein wenig betrunken stellend) Sorgen Sie nicht, gnädiger Herr, ich werde alle meine Kunst aufbieten, Sie und das gnädige Fräulein zufriedenzustellen.

Baron. Ich bitte recht sehr, geben Sie sich so viel Mühe als Sie können, sie recht weit zu bringen. Ich will sie verheyrathen, und da soll sie auf ihrer Hochzeit tanzen.

Marie. Sie wollen mich verheyrathen, lieber Vater?

Baron. Sie' sieh! wie roth du wirst. Ja, mein Kind, ich habe einen recht braven uneigennützigen Mann für dich ausgesucht. Der Baron Heldrungen mein bester Freund, mit dem ich studirt habe.

Lottchen. Mit dem Sie studirt haben? Warum nicht gar, Sie scherzen!

Baron. Jetzt bitte ich dich, halt's Maul. Der Baron nimmt sie ohne einen Heller Aussteuer, und das gefällt mir. Er muß gleich hier seyn, und ich gehe, ihn zu empfangen. (ab)

Scene 9.

Vorige, ohne Baron.

Witzig. Frau Baroneß von Heldrungen, ich bin ihr unterthänigster Diener.

Frohmuth. Schurke, ist es jetzt Zeit zu spaßen?

Marie. Rathe uns, Lottchen.

Lottchen. Ich bin so verlegen als Sie.

Marie. Ach, wenn nur mein Bruder hier wäre! Er liebt mich, und mein Vater achtet ihn sehr: wir könnten ihm unser Geheimniß anvertrauen, und er würde uns gewiß helfen; aber leider: ist er schon seit 8 Tagen auf dem Lande, und wir wissen nicht, wenn er zurückkommt.

Witzig. Aha! da ist guter Rath theuer; ich sehe schon, ich muß Ihnen aus der Verlegenheit helfen. Ich weiß ein Mittel.

Frohm. Du, in deinem Zustande?

Witzig. Ja, gnädiger Herr Kammerad. Sehen Sie, der Wein schärft den Verstand und—

Frohm. Schweig, Saufaus, und laß uns in Ruhe.

Schlau. (schreit hinter der Scene) Caro! Sultan! (man hört Jagdhörner)

Lottch. Was hör' ich! das ist Schlau's Stimme.

Marie. Ach, dann iſt mein Bruder auch nicht weit.

Lottch. Gehen Sie jezt auf ihr Zimmer, und Sie, meine Herren, zu ihren vortreflichen Kammeraden. Ich will Schlau ausforſchen, ob ſein Herr keine Liebſchaft hat, wie ich denn ſchon lange vermuthe. In dieſem Fall wäre ihr Intreſſe gemeinſchaftlich, und wir würden uns einander nützlich ſeyn können.

Marie. Laß uns gehen. Fritz! treu bleib ich unter jeden Umſtänden.

Frohm. Adieu, geliebte Marie, auf mich rechne im Leben und Tod. (beyde ab, Frohmuth und Witzig zur Mittelthüre)

Scene 10.

Lottchen. Schlau, mit Jagdtaſche und Flinte.

Schlau. (im Hereintreten) Caro! Sultan!

Lottch. Ach! Ich freue mich recht ſehr, dich wieder zu ſehen, lieber Schlau. Haſt du dich gut divertiret?

Schlau (noch immer ſchreiend) Caro! Sultan!

Lottch. Aber mein Gott, haſt du denn deinen Verſtand verlohren?

Schlau. Nein, mein Engel, ich bin noch ſo vernünftig wie immer, iſt der alte Herr in der Nähe?

Lottch. Ja!

Schlau. Gewiß?

Lottch. Ja, und er wird einen ſolchen Lärm gewaltig übel nehmen.

Schlau. (immer ſtärker ſchreiend) Caro! Sultan!

Lottch. Ey, ſo hör' doch endlich einmal auf! Was iſt denn das für eine abſcheuliche Muſik?

Schlau. Glaubſt du, daß es der Alte gehört hat?

Lottch. Ja, und alle Nachbarn dazu. (man hört ein Jagdhorn) Aber was iſt denn das? ſchon wieder Jagdactoſe? leben wir denn in den Feenzeiten? bin ich auf einmal in einen Wald verſezt?

Schlau. Ach, dann wollt' ich, daß ich dich da fände.

Lottch. Warum? mir die Gurgel zuzuſchnüren?

Schlau. Nun, ſterben würdeſt du nicht davon.

Lottch. (man hört wieder ein Jagdhorn) Schon wieder? was bedeutet denn das?

Schlau. Mein Herr iſt im Vorzimmer ſeines Vaters auf der Jagd.

Lottch. Sprichſt du im Schlafe, oder biſt du beſeſſen? Hat er ſich denn vorgenommen, ſeinen Vater zu beleidigen?

Schlau. Habe nur Geduld, du wirſt alles erfahren.

Lottch. Nun, ſo faſſe dich kurz, was habt ihr denn eigentlich?

Schlau. Wir wollen dem alten Herrn aufbinden, daß wir aufs Land gegangen ſind, um eine große Jagdparthie zu machen, wir kommen mit 2 Wagen voll Wild zurück.

Lottch. Mit 2 Wagen voll Wild? Ihr ſeyd ja brave Schützen. Ihr habt wohl das ganze Gehege entvölkert?

Schlau. Ja, kein Jäger und kein Garkoch kann kein Stückchen mehr aufweiſen.

Lottch. Was ſoll das heißen?

Schlau. Das ſoll heißen, daß wir nicht von der Jagd herkommen, wie wir dem Alten weißgemacht haben. Wir ſind nicht weiter als auf ein Dorf, eine halbe Meile von der Stadt gekommen, und haben nicht einmal einen Sperling geſchoſſen.

Lottch. Was habt ihr denn die ganzen 8 Tage angefangen?

Schlau. Ey, wir haben ſehr gute Geſchäfte gemacht: aber, das iſt ein Geheimniß.

Lottch. Was?

Schlau. Ja ſieh', das iſt eine ganz beſondere Geſchichte. Es iſt ein Geheimniß, und

doch brenne ich vor Begierde es dir zu erzählen. Ach, Gott, du glaubst nicht, wie schwer es ist, ein Geheimniß zu bewahren! ich bin dazu verdorben. Also — meinetwegen, ich will dir's entdecken — doch halt, Schlau! der Teufel! es ist kein Kinderspiel.

Lottch. Wie denn?

Schlau. Wenn es herauskäme, so wäre es das wenigste, daß mein Herr enterbt würde.

Lottch. Ey, der tausend!

Schlau. Und ich im Gegentheil würde einen tüchtigen Buckel voll Prügel erben.

Lottch. Du reitzest meine Neugierde immer mehr. Wo kommt ihr her?

Schlau. Wir kommen — Ey nun schlag Gott den Teufel todt, da kommt der Alte. Nun muß ich sehen, wie ich ihm was vorlügen kann. Laß uns allein, so bald ich kann, komme ich zu dir, und erzähle dir alles.

Lottch. (ab)

Scene 11.

Baron und Schlau.

Baron. (ohne Schlau zu sehen) Mir so mitzuspielen!

Schlau. Er scheint aufgebracht!

Baron. Mir so eine Geschichte aufzubinden!

Schlau. Sind wir entdeckt?

Baron. Sagt mir mit der größten Unbefangenheit, daß er von Ritters Landguthe kommt!

Schlau. Aha! er riecht Lunte!

Baron. Wenn ich nur seinen saubern Spießgesellen träfe, ob der mit einverstanden ist?

Schlau. Ich glaube beynahe.

Baron. Was beliebt? — Ach, bist du da? das freut mich Monsieur Spitzbube.

Schlau. Ganz unterthänigster Diener, Ihro Gnaden. Wie befinden sich hochdieselben?

Baron. Darum kümmere du dich nicht.

Schlau. Verzeihen Ihro Gnaden. Der Antheil den ich an Ihrer kostbaren Gesundheit nehme, setzt mein Herz in jedem Augenblicke der Entfernung in die lebhafteste Unruhe. — Also, Ihro Gnaden befinden sich wohl, und ich bin höchlich erfreut.

Baron. Schlingel! bleib' mir mit deinem dummen Zeuge vom Leibe, du sollst mir sagen —

Schlau. Alles, was Ew. Gnaden befehlen.

Baron. Wo ist mein Sohn die ganze Woche gewesen?

Schlau. Hat er das Ihro Gnaden nicht selbst gesagt?

Baron. Er hat mir gesagt, daß ihr auf Ritters Landguthe gewesen seyd.

Schlau. Nun, da hat er die Wahrheit gesagt.

Baron. Sieh', hab' ich's nicht geglaubt, daß der Spitzbube das nemliche sagen würde.

Schlau. So wahr ich ehrlich bin, gnädiger Herr, ich spreche die Wahrheit.

Baron. Das ist ein hoher Schwur!

Schlau. (gekränkt, will fort) Was gnädiger Herr, Sie zweifeln an meiner Ehre? —

Baron. Bleib, Schurke, oder ich schlage dich todt!

Schlau. Herzlich gern, gnädiger Herr, Sie haben zu befehlen.

Baron. Und du hast unter zwey Sachen die Wahl.

Schlau. Lassen Eure Gnaden hören!

Baron. In dieser Hand sind 5 Louisd'or, und in dieser zwanzig Stockprügel.

Schlau. O, die Wahl ist leicht, ich nehme das Geld.

Baron. Hier ist es.

Schlau. Ich danke unterthänigst. (geht)

Baron. Wie, du gehst fort?

Schlau. Nun, hab' ich nicht gut gewählt?

Baron. Aber hast du mir schon gesagt, was ich wissen wollte?

Schlau. Was Sie wissen sollten? Ja, gnädiger Herr!

Baron. Wo ihr die ganze Woche gewesen seyd? Ich weiß, daß ihr nicht auf Ritters Gut gewesen seyd. Seine Tante, die Frau von Tollbergshausen, ist 14 Tage da gewesen, und hat mir gesagt, daß sich mein Sohn nicht hat sehen lassen.

Schlau. Nun, dieß würde mir die alte Dame gewiß nicht ins Gesicht sagen.

Baron. Das muß man erst sehen; sie ist noch hier.

Schlau. Ja, wenn sie noch hier ist, so ist das was anders, dann habe ich nichts gesagt. Ich darf so eine Dame von Stande nicht Lügen strafen.

Baron. Alle deine Ausreden helfen nichts, sey einmal offenherzig, wenn du kannst.

Schlau. Warum das nicht! Offenherzigkeit ist meine schwache Seite.

Baron. O! über die ehrliche Haut!

Schlau. Also Euer Gnaden, ich will die Wahrheit sagen —

Baron. Spitzbube! Du willst wieder lügen, aber es wird dir nichts helfen. Ich weiß, wo ihr gewesen seyd.

Schlau. Nun, wenn Sie es wissen, warum fragen Sie denn?

Baron. Weil ich es aus deinem Munde hören will.

Schlau. (ehrlich) Aber gnädiger Herr, wo bleibt denn die alte Treu und Redlichkeit? — Ich will sie wenigstens nicht verletzen — Entweder Sie gestehen, daß Sie nichts wissen, oder ich sage kein Wort.

Baron. Wie? Du sagst kein Wort? — Sieh', ich prügele dich dergestalt —

Schlau. Schon recht, das sind doch nur verlohrne Schläge. Mein Rücken ist dergleichen gewohnt. Ich bin aus einer Soldatenfamilie, und da sind die Prügel zu Haus.

Baron. Das ist ein ausgemachter Schurke!

Schlau. Alſo, sie müssen mir durchaus erst gestehen, ob Sie etwas wissen.

Baron. Warum?

Schlau. Weil ich im Punkt der Ehre sehr kitzlich bin. Es muß heissen, daß ich mein Geld ehrlich verdient habe.

Baron. Nun, meinetwegen! ich gestehe denn, daß ich nichts weiß, als daß ihr nicht daher kommt, wo ihr gesagt habt.

Schlau. Und weiter wissen Sie nichts?

Baron. (ungeduldig) Nein, nein, nein!

Schlau. Nun, so will ich lieber sterben, ehe ich ein Wort mehr sage.

Baron. Wie?

Schlau. Da ist Ihr Geld wieder, ich bin entschlossen zu schweigen.

Baron. Und ich bin entschlossen, dich todt zu schlagen.

Schlau. (den Rücken hinreichend) In Gottes Namen! Ich will Ihnen zeigen, daß ich meinen Ahnen keine Schande mache.

Baron. Seine Unverschämtheit macht mich stumm, ich weiß nicht mehr, woran ich bin. Den Augenblick packe dich aus meinem Hause, und komm' mir nicht mehr vor die Augen. (ab)

Scene 12.

Schlau allein.

Sapperment! da hab' ich einen tüchtigen Sturm aufgehalten; aber ich habe mich scharmant aus der Affaire gezogen. Nun geschwind meinen Herrn aufgesucht, damit ich ihn von allem benachrichtige. Ach! da kommt er zur rechten Zeit.

Scene 13.

August. Schlau.

August. Was giebt's, Schlau?

Schlau. Nichts, gnädiger Herr, als eine Tracht Schläge — die ich beynahe aus Liebe für Sie empfangen hätte.

Aug. Wie? wer ist der Niederträchtige, der sich das unterstehen wollte?

Schlau. Ihr Herr Vater!

Aug. Ich glaube, Kerl, du willst spaßen.

Schlau. Nichts weniger, als das. Aber ich fürchte, daß sich ein Ungewitter über uns zusammen zieht. Die alte gnädige Tante des Baron Ritters ist hier, und versichert, daß wir nicht bey ihrem Neffen gewesen sind.

Aug. Verfolgt mich denn die alte Närrin immer! — Was fang' ich an? — du weißt nicht —

Schlau. Ich weiß nichts, als daß sie den Teufel im Leibe hat.

Aug. Aber das weißt du nicht, daß sie mich schon seit 2 Jahren mit ihrer Liebe verfolgt, und durchaus verlangt, daß ich sie heyrathen soll?

Schlau. Ah! nun begreif' ich, warum sie sich immer so willig finden ließ, wenn es uns an Gelde fehlte. (man hört husten)

Aug. O weh! ich höre sie schon kommen.

Scene 14.

Vorige. Frau Toll von Tollbergshausen.

Fr. v. Tollb. Seh' ich Sie endlich, Unge-

treuer! haben Sie denn beſchloßen, mich zur Verzweiflung zu bringen?

Schlau. Schon recht!

Aug. Gott behüte, meine Gnädige, ich habe gar keine Idee, Sie zu beunruhigen.

Schlau. Im Gegentheil, er denkt gar nicht daran, das Ihre Gnaden in der Welt ſind.

Fr. v. Tollb. Ach leider! weiß ich das nur zu gut. — Aber ſagen Sie mir doch, warum haben Sie ihrem Herrn Vater weiß gemacht, daß Sie bey meinem Neffen auf der Jagd wären, was hat das zu bedeuten?

August. Gnädige Frau, ich habe alle Achtung für Sie; aber ſind Sie berechtigt, Rechenſchaft von mir zu fordern?

Fr. v. Tollb. Das wollen wir ſehen, Undankbarer! Ich werde Sie ſchon zu reden zwingen. Dieſen Augenblick müſſen Sie mir bekennen, wo ſie dieſe 8 Tage geſteckt haben. Ich habe Sie mit offnen Armen erwartet, ich glaubte, Amor würde Ihnen ſeine Flügel leihen.

Schlau. Ja, das hat er auch gethan, aber er zeigte uns rechts und nicht links.

Fr. v. Tollb. Aber mußteſt du denn dahin folgen, Ungetreuer, wo ich nicht war?

Schlau. Ja, gnädige Frau, Sie wiſſen

ſchon, die Liebe iſt blind, und die Blinden gehen immer ihren eignen Weg.

Fr. v. Tollb. Halt' du dein Maul. Er ſoll ſelbſt antworten.

Auguſt. Gnädige Frau, wenn Sie mich auf eine beſcheidene Art gleich ſelbſt gefragt hätten, würd' ich Ihnen Auskunft gegeben haben, aber da Sie alles gethan haben, mich mit meinem Vater zu entzweyen, ſo erklär ich Ihnen, daß Sie nichts erfahren werden.

Fr. v. Tollb. Wie, Verräther, was ſagſt du?

Schlau. Laſſen Sie ihn, Gnädige, er iſt ein kleiner Eigenſinn, ich kenne ihn. Ich will Ihnen alles ſagen. (zieht ſie etwas bei Seite)

Fr. v. Tollb. Nun, ſo ſprich du, ich will dich reichlich belohnen.

Schlau. Sie lieben ihn, nicht wahr?

Fr. v. Tollb. O lieber Schlau, du kannſt nicht glauben, wie! ich werde noch wahnſinnig darüber.

Schlau. Schon recht, das ſieht man. Sie wünſchen alſo ſeine Gegenliebe?

Fr. v. Tollb. Und habe ich nicht alles Recht dazu?

Schlau. Ja, ſehen Sie Ihro Gnaden, es läßt ſich vieles dafür, und vieles dagegen ſagen.

Er kennt ihre Liebe, er iſt durchdrungen von Dankbarkeit, aber jezt iſt er nicht im Stande, Ihre Zärtlichkeit zu erwiedern.

Fr. v. Tollb. Wie, Monſieur Schlingel, er iſt nicht im Stande? (im Zorn) Was hält mich ab —

Schlau. Ich bitte unterthänigſt — (zurücktretend) Ich bin es ja nicht, der unempfindlich für Ihre Reize iſt, im Gegentheil, ich finde Eure Gnaden ſo ſchön, ſo liebenswürdig! daß, obgleich Sie nicht von der letzten Ausgabe ſind —

Fr. v. Tollb. Er iſt nicht im Stande mich zu lieben? — (zu Aug.) Spricht er die Wahrheit, Verräther?

Aug. Gnädige Frau — Ich weiß nicht — ich bin in einer Verwirrung — und wenn mein Herz — Aber Schlau, erkläre du doch der gnädigen Frau alles.

Fr. v. Tollb. Er iſt nicht im Stande mich zu lieben!

Schlau. Ja ſehen Sie, gnädige Frau, das iſt aber nicht unſer Fehler, es iſt der Ihrige.

Fr. v. Tollb. Wie? der meinige? habe ich nicht genug für ihn gethan? Schulden bezahlt —

Schlau. Schon recht, aber er ſagt, Sie

hätten in Dero Physiognomie so viel Majestät, so viel Ehrfurchterweckendes, und Sie wissen ja, Amor flieht vor Ehrwürdigkeit.

August. Gnädige Frau, ich erkenne, daß ich Ihnen viel Verpflichtungen habe, und deshalb ist meine Schuldigkeit, Sie aus einem Irrthum zu ziehen, der —

Fr. v. Tollh. Ende nicht, Unglücklicher — ich sehe, was du sagen willst.

Schlau. Gnädige Frau, Sie haben sehr Unrecht.

Fr. v. Tollh. Und worin? Monsieur Schlingel!

Schlau. Darin, daß Sie einige 20 Jahr zu früh die Welt mit Ihrer Gegenwart beehrten. Warum eilten Sie so sehr? wenn er Sie durchaus lieben sollte, warum ließen Sie ihn nicht 6 oder 7 Jahre früher erscheinen?

Fr. v. Tollh. Das hieng ja nicht von mir ab.

Schlau. Eben so wenig, wie es jetzt von ihm abhängt, Sie zu lieben.

Fr. v. Tollh. Warum überhäufte er mich denn immer mit falschen Betheurungen seiner Liebe?

Schlau. Ja, das war nicht seine Schuld.

Fr. v. Tollh. Nun, wessen denn?

Schlau. Die Schuld des alten Herrn, der es ihm an allem fehlen ließ. Sie boten ihm Ihre Hülfe an, seine Lage war drückend, und er profitirte von Ihrer Generosität. Sie wollten zur Dankbarkeit seine Liebe.

Fr. v. Tollb. Schweig! und Sie sagen kein Wort, mein Herr?

Schlau. Kein Wort ist auch ein Wort, gnädige Frau. Aber, wollen Sie ein Mittel wissen, sich zu rächen? (zutraulich, heimlich)

August. Was wird er ihr sagen?

Fr. v. Tollb. Nun, das Mittel?

Schlau. Heirathen Sie mich!

Fr. v. Tollb. Zurück, Schurke! ich weiß ein besseres Mittel, ihn zu strafen.

August. Und was lassen Sie mich fürchten?

Fr. v. Tollb. Alles! Du sollst mich gegen deinen Willen heyrathen.

August. Und so grausam wollten Sie seyn?

Fr. v. Tollb. Ja, Böſewicht, ich gehe mit deinem Vater zu reden, ich erbiete mich, dich ohne einen Heller zu nehmen, das wird ihm gefallen. Also werd' ich auf eine oder die andere Art gerächt. Wenn du nicht gehorchst, wirst du enterbt, gehorchst du, so wirst du und meine Nebenbuhlerin, — die ich gewiß habe — ver-

zweifeln. Ich weiß wohl, daß du mich nachher verachten wirst, aber ich werde mich schon zu revangiren wissen. Junge Herren werden mir die Cour machen, weil ich noch in meinen besten Jahren bin, sie werden mich schon über einen Verräther trösten. — Adjeu, Herr Baron, nehmen Sie ihre Maasregeln, ich werde die meinigen nehmen. (ab)

Scene 15.

Vorige, ohne Frau v. Tollbergshausen

Schlau. Sie ist die Frau, ihr Wort zu halten.

August. In welche Verlegenheit setzt mich die alte Närrin!

Scene. 16.

Vorige. Lottchen, Marie.

Marie. (rasch) Ach, lieber Bruder, wie nöthig brauche ich deine Hülfe!

August. (rasch) Ach, liebe Schwester! wie nöthig brauche ich deinen Rath!

Marie. (wie oben) Der Vater treibt mich zur Verzweiflung!

August. Der Vater bringt mich um!

Marie. Er verlangt, daß ich den Baron Heldrungen heyrathen soll!

August. Er verlangt, daß ich die alte Tollbergshausen heyrathen soll!

Marie. Ich sterbe, wenn ich gehorchen muß.

August. Ich erschieße mich, wenn er mich zwingt.

Lottch. Das ist ein schöner Anfang. Ihr Unglück ist sich so gleich, wie ein paar Zwillings-Brüder. Fahren Sie nur fort, wir wollen sehen, wie der Verfolg ist.

August. Ach, liebes Lottchen, meine Schwester ist weniger zu beklagen, als ich. Wenn sie nicht den Muth hat, länger zu widerstehen, wird sie eine Zeitlang mit dem Baron sich ihr Leben wenigstens erträglich machen können, denn er ist ein braver Mann. Mein Schicksal hingegen ist so grausam, daß ich weder gehorchen kann, noch im Stande bin, ihr die Ursachen zu nennen, welche mich daran verhindern.

Lottch. Das ist der nehmliche Fall mit uns.

August. Wie?

Lottch. Erklären Sie sich ein wenig deutlicher, und wir werden es eben so machen.

Marie. Verheele mir nichts, lieber Bruder, ich bitte dich.

August. Liebe Schwester, ich darf nicht sprechen, das kleinste Wort würde mich unglücklich machen.

Lottch. Wir ſind ganz im gleichen Falle, ganz!

Marie. Glaubſt du, Bruder, daß ich im Stande wäre dich zu verrathen?

Aug. Nun wohl, ich will dir nichts verhee-len; liebe Schweſter, — ich kann nicht ſpre-chen; Schlau, du weißt alles, ſprich du!

Schlau. Ich? ein Geheimniß entdecken? wofür ſehn Sie mich an?

Aug. Alles was ich dir ſagen kann, Schwe-ſter, iſt dieſes, daß, daß — es mir unmöglich iſt, zu heyrathen.

Marie. Ach, und mir iſt es eben ſo wenig erlaubt, in die Heyrath zu willigen, die man mir vorſchlägt.

Aug. Die Geſinnungen unſers Vaters ha-ben mich gezwungen, gewiſſe Maasregeln zu nehmen, die unwiderruflich ſind.

Marie. In der nemlichen Nothwendigkeit bin ich auch geweſen.

Auguſt. } Ich — bin verheyrathet, liebe
zugleich } Schweſter!
Marie. } Ich — bin verheyrathet, lieber Bruder!

Aug. Iſt es möglich! wer iſt dein Gemahl?

Marie. Fritz Frohmuth.

Aug. Mein Freund!

Marie. Und wer iſt deine Gemahlin?

Aug. Minchen Hof.

Marie. Meine Freundin!

Lottch. Gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Marie. Aber was willst du thun?

Aug. Eher alles erdulden, als meine Verbindung aufgeben. — Und du?

Marie. Lieber sterben, als meinen Fritz verlieren.

Lottch. Still! Ihr Vater mit dem Baron Heldrungen und Frau von Tollbergshausen.

Aug. Ich zittre!

Marie. Ich bebe!

Scene 17.

Vorige. Baron, Frau von Tollbergshausen, Baron Heldrungen.

Baron K. Hier sind sie ja! Noch einmal, ich gebe meine Erlaubniß und Einwilligung zu allem, was Sie verlangen.

Fr. v. Tollbergsh. Nehmen Sie nur alle Ihre väterliche Gewalt zusammen.

Baron Heldr. Ich will nur Mariens Hand, wenn sie sie mir aus freiem Willen giebt.

Baron K. (zu August) Gehorsamer Diener, Herr Jäger! wenn bist du von Rittern zurückgekommen?

Aug. Lieber Vater! wenn Sie mich hören wollten.

Baron K. Ich will nichts hören, als daß du mir gehorchen willst.

Aug. Wenn's in meinen Kräften steht —

Scene 18.

Vorige. Kätchen.

Kätchen. Lieber Vater, da sind, ich weiß nicht wie viel, masquirte Leute, welche herein wollen, weil sie Musik hören. Sollen sie kommen?

Baron K. Sie sind willkommen! der heutige Tag ist ganz der Freude geweiht.

Scene 19.

Vorige. Minchen Hof, Frohmuth, Witzig, Albertine Rosen.

Fr. v. Tollb. Die Gesellschaft ist nicht zahlreich, aber angenehm. August, kommen Sie zu mir, heute ist ein glücklicher Tag für Sie.

Baron K. Gewiß glücklicher, als er ihn verdient.

Fr. v. Tollb. Sie wissen meinen Entschluß.

Aug. Gnädige Frau!

Fr. v. Tollb. Also, ich schenke Ihnen meine Hand, alle Ihre Nebenbuhler sollen vor Eifersucht sterben! Aber Sie verdienen auch über

ſie zu triumphiren. Ihr Herr Vater bewilligt unſere Verbindung.

Baron Heldr. (zu Marien) Darf ich es wagen, gnädiges Fräulein, um Ihre Hand mit Einwilligung Ihres Herrn Vaters zu bitten?

Baron K. (zu Auguſt) Antworte!

Fr. v. Tollb. Er iſt ſo vor Freuden auſſer ſich, daß ihm Worte fehlen zum Danken.

Baron Heldr. Das gnädige Fräulein ſcheint eben keine Freude über meinen Antrag zu empfinden.

Baron K. Nun, wir wollen hernach davon ſprechen. Jezt zu unſerm Divertiſſement.

Fr. v. Tollb. Nein! wenn ich bitten darf, gleich. Man kann ſich nachher dem Vergnügen deſto ungeſtörter überlaſſen.

Aug. Weil Sie denn ſo ſehr eilen, meine gnädige Frau, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen mit Erlaubniß meines Vaters zu ſagen: daß ich mich niemals verheyrathen werde.

Fr. v. Tollb. Das iſt vergebens.

Aug. Ich habe viel Achtung für Sie, aber das iſt auch alles, was ich für Ihr Geld empfinden kann.

Baron K. Hier iſt weder die Rede von Achtung, noch von Liebe. Die Vorſchläge der gnädigen Frau ſind ſo annehmbar für dich,

und ich glaube, daß du gar nichts thun kannst, als sie heyrathen.

Aug. Also blos des Geldes wegen soll ich unglücklich werden? Sehen Sie mich doch mit Vateraugen an, hier lieg' ich zu ihren Füßen, und beschwöre Sie, treiben Sie ihren Sohn nicht zur Verzweiflung, der lieber sterben, als sich unbarmherzig aufopfern lassen will.

Baron K. Steh auf!

Aug. Nein, ich stehe nicht eher auf, als bis Sie meine Gründe gehört haben.

Baron K. Ich glaube, daß sie nicht unwichtig sind, aber ich habe der gnädigen Frau mein Wort gegeben, ich will dich auch keinesweges zwingen, aber ich bitte dich, thue es aus Liebe zu mir. Kannst du deinem Vater etwas abschlagen, wenn er bittet, wo er befehlen könnte?

Aug. Gott ist mein Zeuge, daß ich mein Leben für Sie lassen könnte, aber hier kann ich nicht gehorchen. Ja, lieber Vater, ich muß reden. Ich bin nicht mehr frey, ich bin verheyrathet.

Baron K. Wie? ohne meine Einwilligung?

Aug. Lieber Vater, sie sprachen so oft davon, mich niemals zu verheyrathen. Mein Onkel, meine Tante, und alle Verwandte riethen mir, es heimlich zu thun. Also habe ich Minchen

heute vor 8 Tagen, in ihrer Gegenwart am Altare meine Hand gegeben.

Baron K. Gut, daß ich das weiß, mein Herr Spitzbube, ich werde meine Maaßregeln nehmen —

Aug. Alles ist unnütz, niemals werde ich mir meine Minna entreissen laßen. Alle Welt kennt sie als ein gutes, tugendhaftes Mädchen. Ihr Vermögen und ihr Stand sind tadellos, also werden die Gesetze und alles für mich seyn.

Baron K. Verdammt! daß er recht hat!

Fr. v. Tollb. Wie, Herr Baron? Sie geben sich zufrieden? Nun gut, so werde ich die Heyrath vernichten.

Aug. Mit welchem Rechte?

Fr. v. Tollb. Mit welchem Rechte, Verräther? das weißt du selbst nur zu gut.

Baron Heldr. Geben Sie sich zufrieden, gnädige Frau, schlucken Sie die Pille herunter.

Fr. v. Tollb. (voll Wuth) Ich gehe, aber ich werde mich rächen. (ab)

Baron K. Laß sie sprechen, sie ist ein Frauenzimmer. Geh' Lottchen, hole Minchen her, ich will es ihr selbst sagen, daß ich sie für meine Tochter erkenne.

Minchen. (sich demaskirend) Hier bin ich, Herr Baron. Erlauben Sie immer, daß ich

diesen schönen Namen von Ihnen höre. Ich werde alles thun, um ihn zu verdienen.

Baron K. Ey, meine schöne Tochter war auf der Masquerade? seyn Sie mir herzlich willkommen. Ich brauche Ihnen nichts weiter zu sagen, denn vermuthlich haben Sie unser ganzes Gespräch gehört.

Minchen. Ich bin so erfreut durch Ihre Güte, Sie sollen es nicht bereuen.

Aug. O lieber Vater, wie soll ich Ihnen danken —

Baron K. Nun, nun, laßt nur die Komplimente. Wir wollen heute, deine und die Hochzeit deiner Schwester mit dem Herrn da zusammen feyern.

Lottch. Geschwind, Fräulein, profitiren Sie von der Gelegenheit.

Marie. Lieber Vater, Sie sind jezt so gütig gestimmt, werden Sie mir auch Ihre Liebe nicht entziehen, wenn Sie hören, daß ich Sie in dem nemlichen Falle nöthig habe?

Baron K. Was?

Marie. Zwingen Sie mich nicht zu einer Heyrath, die mir das Leben kosten würde. Hier zu Ihren Füßen bitte ich Sie, bestätigen Sie auch meine Heyrath.

Baron K. Auch deine Heyrath? Bist du denn auch heimlich verheyrathet?

Marie. Mit der größten Beschämung gestehe ich es. Ja, mein Vater! Mit Bewilligung meines Onkels und meiner Tante ist Fritz Frohmuth schon seit sechs Monaten mein Gemahl.

Baron K. Dein Onkel! deine Tante! Ey, ey! ich bin meinem Bruder und meiner Schwester sehr dankbar für ihre Sorgfalt um meine Kinder. (zum Baron Heldrungen) Freund, Sie sehen, ich kann die Sache nicht rückgängig machen, ohne meine Familie zu entehren.

Baron Held. Also hab' ich nichts zu thun, als mich zu empfehlen. (ab)

Baron K. Nun Kinder, meinetwegen, ich bin es zufrieden, weil ich es nicht ändern kann. Sag' Frohmuth, das ich ihn zu meinem Schwiegersohn annehme, aber unter der Bedingung, daß er die Aussteuer erst nach meinem Tode bekommt.

Frohmuth. (sich demaskirend) Von ganzem Herzen gehe ich diese Bedingung ein. Marie ist mir lieber, als alle Güter der Welt.

Baron K. Ach! Herr Tanzmeister! Sie unterrichteten also meine Tochter, ohne mich zu fragen? — Nun, Kinderchen, ich verzeihe euch eure Thorheiten von Herzen, aber unter der Be-

dingung, daß ihr mir auch die Meinige verzeiht.

August. Wie, mein Vater?

Baron K. Ja, seht nur, ich — ich — ich bin auch heimlich verheyrathet. —

Schlau. Ohne unsern Willen?

Baron K. Ich wollte es euch nicht entdecken, weil ich glaubte, daß es euch kränken würde; aber hier ist eine Gelegenheit, wo wir uns alle zu verzeihen haben.

August. Und wollen Sie uns unsere neue Mutter nicht sehen lassen? daß wir ihr unsere Liebe bezeugen können?

Baron K. Sie ist auch hier auf der Maskerade, für sie hatte ich sie eigentlich veranstaltet. Komm' Albertine, zeige dich diesen jungen Eheleuten, und nimm sie als deine Kinder an.

Albertine. Ich freue mich in eine so angenehme Familie zu kommen. Ich werde Sie lieben, wie meine eignen Kinder.

Schlau. Lottchen, wollen wir uns auch lieben?

Lottch. Da sich alles liebt, meinetwegen.

Kätch. Lieber Papa! darf ich auch um etwas bitten?

Baron K. Was tausend! liebst du auch? bist du nicht auch heimlich verheyrathet?

Käth. Nein, lieber Papa, ich will es nur durch Sie werden, aber ich bitte, recht bald.

Baron K. Nun wir wollen ſehen. In meiner ganzen Familie iſt die Wuth zu heyrathen gefahren, alle ſind heyrathsluſtig! Aber, die Geſellſchaft wird ungeduldig. Laſſen Sie uns unſer Divertiſſement anfangen.

(Nach dem Tanz fällt die Gardine)

Anmerk. Sollte bei einem Theater der Tanz wegfallen, ſo läſt ſich ja leicht der Schluß anders motiviren. —

Der Verf.

Aria.

Actus 2. Scene 3. Fedor.

Componirt von Kaliwoda,
Musikdirector in St. Petersburg.

Stardonto.

Voce.

Guitarra.

Immer - dar mit sei - nen We - den, schwebt dein ih - ses Bild vor

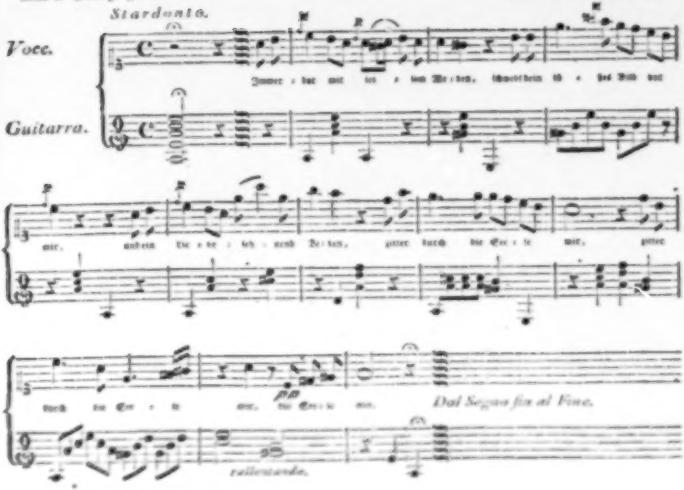
mir, und ein Lie - be - seh - nend Le - ben, zitter durch die See - le mir, zitter

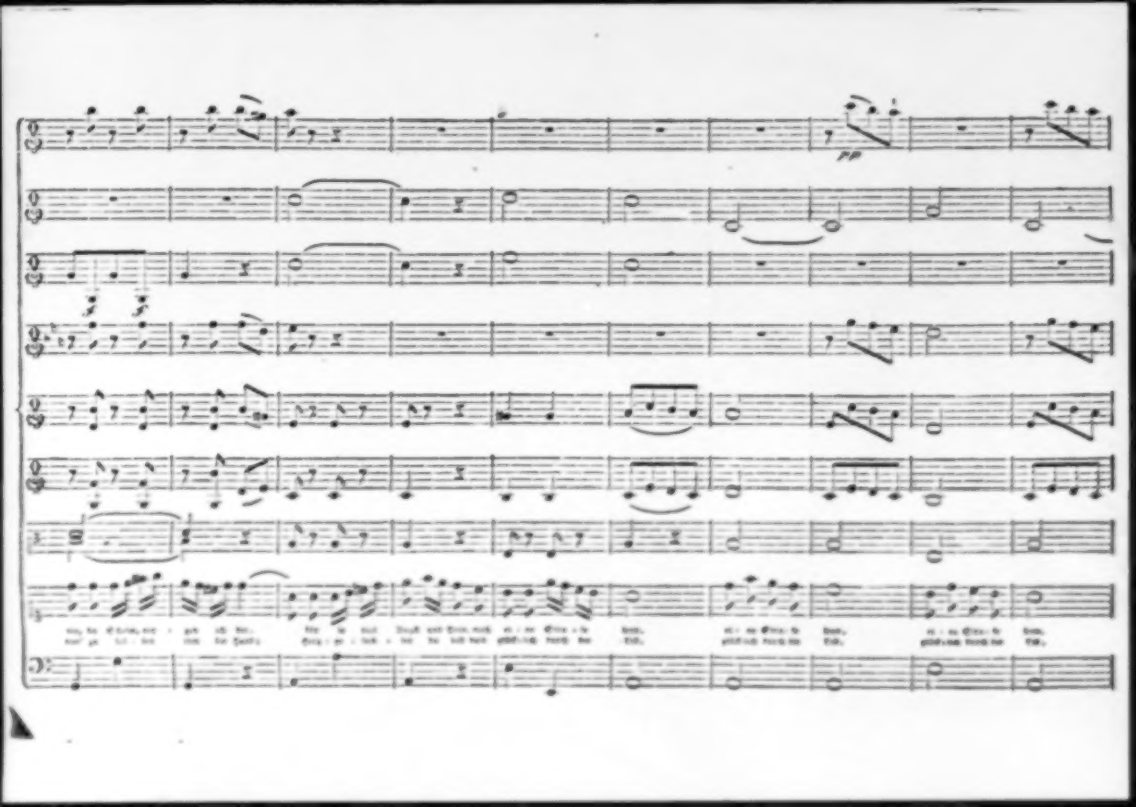
durch die See - le mir, die See - le mir.

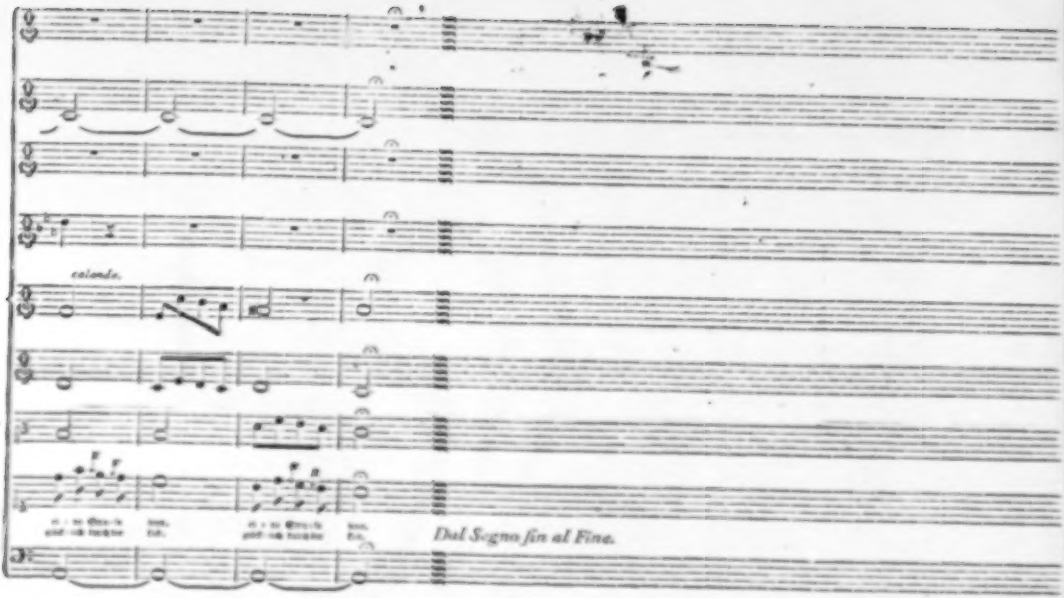
pp

Dal Segno fin al Fine.

rallentando.






colonda.
Dal Segno fin al Fine.

Aria.

Componirt von Kalkwoda,
Musikdirector in St. Petersburg.

Actus 2. Scene 3. Zeder.

Stardonto.

Voce.

Guitarra.

Immer war mir bei dem Wetter, schwebte mir das Bild vor

mir, wenn die Lüfte mich bewegten, zitter durch die Saite mir, zitter

durch die Saite mir, durch die Saite mir. *Dal Segno fin al Fine.*

rallentando.